(Graph.)
5105
L

Zeibig,
Mittheilungen aus dem Gebiete
der Stenographie
(Bd. 1 u. 2 c. [illegible] 1856. 21-25-28 [illegible])

99

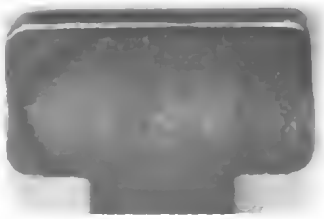
Digitized by Google

~~A~~
~~99~~
Graph. 5105 l

Gabelsberger-Stenographen-Zentralverein
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google



Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung.

№ 21. Donnerstag, den 13. März 1856. Zu № 62.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Stenographie.

I.

Viele Künste und Fertigkeiten, im Alterthume schon der Vollendung nahe, verschwanden im Mittelalter. Von der Neuzeit wieder ins Leben gerufen, erscheinen sie der Welt als etwas ganz Neues, an dessen Werth man noch zweifeln müsse, obschon die Erfahrungen der Alten denselben hinlänglich nachgewiesen. Dieser Satz gilt so recht eigentlich auch von einer Kunst, deren Werth und Bedeutung noch lange nicht nach Verdienst gekannt ist, von der Geschwindschreibekunst oder Stenographie, von der Fertigkeit, das gesprochene Wort mit der Schnelligkeit, mit der es gesprochen wird, niederzuschreiben. Wenn wir auch nicht mit Funccius (de scriptura veterum 175) Adam als den ersten Geschwindschreiber ansehen können, so haben wir doch Beweis genug dafür, daß bei den Aegyptern und Hebräern (Esra IV. 14, 24.), bei den Griechen und Römern diese Kunst gepflegt wurde. Was die ersten beiden Völker des Alterthums angeht, so ist freilich unsere Kenntniß keineswegs eine genaue und nur auf einige zerstreute Notizen beschränkt, die des fraglichen Gegenstandes nur Erwähnung thun, ohne auf die Natur desselben näher einzugehen; dagegen hinsichtlich Griechenlands und Roms befinden wir uns in einer glücklicheren Lage. Wir wissen nicht nur, daß in Hellas die Berathungen der Amphyktionen und die Vorträge der Philosophen in dieser Weise niedergeschrieben wurden, — ich erinnere hier nur an Xenophon, der nach Laertius die Aussprüche des Sokrates stenographirte (ὑποσημειωσάμενος τὰ λεγόμενα) — es sind sogar zwei Codices, in dieser Schriftart abgefaßt, auf uns gekommen, wovon der eine im Vatican befindliche die Werke des Dionysius Areopagita enthalten soll, der andere auf der Pariser Bibliothek aufbewahrte, mit des Hermogenes Namen auf dem Titel bezeichnet, eine Anzahl namentlich rhetorischer Schriften in sich faßt. Am Besten aber von allen tachygraphischen Systemen des Alterthums kennen wir das der Römer, die tironischen Noten, von ihrem angeblichen Erfinder Tiro, einem Freigelassenen des Cicero, wahrscheinlich erst im Mittelalter so genannt. Ob dieser Tiro wirklich oder wer sonst diese Stenographie erfunden habe, diese Frage hier zu entscheiden, würde uns weit über die Grenzen des uns hier gesteckten Zieles hinaus führen. In Rom wie in Griechenland war diese Kunst Gegenstand des Unterrichtes der Jugend, hier wie dort ward sie zu den mannichfachsten öffentlichen und privaten Zwecken geübt. Mit ihrer Hilfe fixirte man die Worte der öffentlichen Redner, Gerichtsverhandlungen, die Dictate der Gelehrten, die gewöhnlich einen der Geschwindschreibekunst kundigen Sklaven hielten und ihn selbst auf Reisen mit sich führten. Diese Kunst diente ferner zur Führung der Correspondenz. — Zeugniß davon giebt unter anderen Cicero in seinen Briefen an Atticus und Rufus — und nach einer Notiz des Marcellinus (18,3), laut deren ein Dienstmädchen Namens Assyria im Namen ihrer Herrin in dieser Weise Briefe an einen Offizier, Barbatio, abfaßte, scheint auch das weibliche Geschlecht sich diese Fertigkeit oftmals zu eigen gemacht zu haben. Die höchsten Personen im Staate machten von ihr Gebrauch, kannten und übten sie. Namentlich wissen wir dies von Julius Cäsar, Octavianus Augustus und Titus Vespasianus. Kurz die Geschwindschrift war bei den Römern, wie bei den Griechen, ebenso verbreitet als geachtet. Von dem Wesen derselben läßt sich aber in der Kürze Demjenigen kein nur einigermaßen genügendes Bild geben, der sie nicht selbst zum Gegenstande seiner Studien gemacht hat; es genügt hier auch wol die Andeutung, daß die Noten, wovon Die, welche sich ihrer bedienten, Notarien hießen, auf den Capital- oder großen Buchstaben beruhten, deren Gestalt jedoch in Rücksicht auf die Schreibflüchtigkeit meist einer Verkleinerung, Veränderung und Verstümmelung unterliegt, namentlich behufs der Aneinanderreihung der einzelnen Buchstaben, daß jedoch auch hie und da griechische Buchstaben mit unterlaufen, nehmlich ω, φ, θ, χ, — was, beiläufig gesagt, die dieses stenographischen Systemes unkundigen Gelehrten auf den Gedanken brachte, daß dasselbe von den Griechen entlehnt worden sei. — Das demselben zu Grunde liegende Princip ist kurz das, jede Sylbe möglichst auf ein Zeichen zu reduciren, wobei die symbolische Andeutung — so bediente man sich z. B. des liegenden „J" „—" für jacet, — wesentliche Dienste leistete und was die Vocalbezeichnung anlangt, so ward sie meist durch die verschiedene Richtung des Consonanten bewirkt.

Welche Erfolge die römischen Stenographen vermöge dieser Methode errangen, trotzdem, daß sie es mit einem unserer Anschauungsweise nach sehr ungefügen Schreibmateriale zu thun hatten — sie ritzten auf mit Wachs überkleideten Täfelchen, Pugillares, (von ihrer leichten Handhabung so genannt) ihre Zeichen mit einem Griffel, Stilus, ein — dafür bürgt uns eine große Anzahl von Stellen bei den lateinischen Classikern, wo der überaus großen Fertigkeit der Notarien lobend Erwähnung geschieht, von denen es wol gestattet sein wird, das allerdings oft citirte Distichon des Martial*):

Strömen die Worte dahin, die Hand ist schneller als diese,
Noch ist das Wort nicht gesagt, hat es die Hand schon gefaßt.

anzuführen und auf die Worte des Ausonius (epigr. 138) hinzudeuten**):

. . . . „Und sprech ich viel, aus voller Kraft,
Umschweifend stets, nach Redner Brauch,
Hast du das kaum gesprochne Wort
Schon schnell in's weiche Wachs gedrückt.
O, wär zu denken mir gegönnt
So schnell, als deine Rechte fleucht,
Die jedem Wort aus meinem Mund
Voraneilt mit noch größrer Hast" u. s. w.

Daß eine solche Kunst, mit der so Vorzügliches geleistet wurde, auch die Garantien ihres Werthes in sich tragen müsse, wer wollte daran zweifeln? Und in Wahrheit, die tironischen Noten sind auch für die jetzt geltenden stenographischen Systeme von unberechenbarer Wichtigkeit, und daß aus ihnen dem rüstigen Forscher noch so manche Schätze entgegenblinken, dafür hat uns Gabelsberger, der Erfinder eines der in Deutschland am verbreitetsten stenographischen Systeme, in seinem Werke „Neue Vervollkommnungen in der deutschen Redezeichenkunst" einen schlagenden Beweis geliefert. Aber nicht nur dem Stenographen muß die Bekanntschaft mit der römischen Stenographie von hohem Interesse sein, auch der Philologie und der Diplomatik entströmt daraus eine reiche Quelle des Nutzens. Sie bietet die Hand zu genauerer Kenntniß der alten Orthographie, bahnt den Weg zur Auffindung von richtigen Lesarten, lehrt falsche von ächten Urkunden unterscheiden und was dergleichen mehr ist.

*) Lib. 14 epigr. 208.

**) Gabelsberger Anleitung zur deutsch. Redezeichenk. I. Aufl. 49.

Das Christenthum hielt noch eine Zeit lang an dieser Errungenschaft fest, während welcher einerseits Geistliche Abschriften allerlei Art, zum Theil auch von Werken der Alten, in tironischen Noten anfertigten, andererseits Notare bei ihren Urkunden von dieser Schreibart Gebrauch machten. Namentlich bedienten sich die Kirchenväter zur Förderung ihrer Arbeiten der Tachygraphen — dem Origines sollen sogar Mädchen zu diesem Zwecke zur Hand gewesen sein, — aber auch Päpste und Kaiser kannten und übten sie noch. Seit einiger Zeit freilich war die Aufgabe der Stenographen darum schon eine schwierigere geworden, weil sie der Analyse der Zeichen nicht mehr kundig waren und blos mit dem Gedächtnisse diese Noten und ihre Bedeutung festhielten — bis endlich im 10. Jahrh. n. Chr. jede Kenntniß der genannten Noten und zwar so gänzlich erlosch, daß die Gelehrten des späteren Mittelalters von diesen ihnen unerklärbaren Zeichen die wunderlichsten Ideen hegten und sie namentlich für eine Art Geheimschrift oder für Armenisch ansahen. Ja es ging so weit, daß, als Abt Trithemius im 15. Jahrhunderte sein Werk über Polygraphie, in welchem aus einer in seinen Händen befindlichen Sammlung zuerst 30 tironische Noten erklärt wurden, hatte drucken lassen, dasselbe auf Befehl Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz zugleich mit anderen Schriften desselben Verfassers als Anweisungen zur Zauberei verbrannt wurde. Die oben erwähnten in tironischen Noten gefertigten und auf uns überlieferten Abschriften und Documente nun, deren genaue Zahl sich schon deshalb nicht wohl angeben läßt, weil hie und da vielleicht in Bibliotheken noch manche dergleichen Denkmäler der römischen Stenographie verborgen liegen, sind für uns die einzige Quelle der Kenntniß des hier besprochenen Schreibsystems. Wenn nun auch, wie eben erwähnt, Trithemius, dann Porta und ein Ungenannter Proben desselben gaben, so waren dieselben doch zu unbedeutend, als daß sie einen merklichen Einfluß hätten ausüben können, und erst im Jahre 1603 erwarb sich durch Herausgabe einer größeren Sammlung (13130) solcher Noten Gruterus ein wesentliches Verdienst, welcher Gelehrte freilich wiederum die Noten nicht selbst zu erklären vermochte, sondern ihre Bedeutung aus alten Schriftstellern, die zuerst Noten gesammelt, schöpfte. Auch Mabillon, der in seinem Werke über Diplomatik (1. Ausgabe 1681) eine ganze Seite tironischer Noten gab, verstand wenig oder nichts von der Sache*). Ebenso wenig Aufschluß gewährte Carpentier durch seine im Jahre 1747 erschienene Schrift Alphabetum Tironianum. Sie Alle übertraf Toustinus, ein Benedictiner, indem derselbe im 4. Bande seines „nouveau traité de diplomatique" (1750) den ersten nennenswerthen Versuch einer Analyse der römischen Geschwindschreibekunst machte. Unter den Deutschen unterzog sich Gatterer 1765 derselben Aufgabe, allein er wußte besser den Weg anzugeben, auf dem man zu einer genaueren Kenntniß der fraglichen Noten gelangen könne, als ihn selbst einzuschlagen. Immer noch harrten, sagt er selbst, die tironischen Noten, gleich so viel Räthseln der Sphinx, ihres Oedipus, da gelang es, dem durch seine paläographischen Schriften bekannten hessischen Cabinetsrathe Ullrich Kopp nach langen und mit deutscher Gründlichkeit angestellten Forschungen, diesen bisher so tief vergrabenen Schatz des Alterthums zu heben und der erstaunten Welt den Schlüssel zur griechischen und römischen Tachygraphie zu geben. Sein Werk, die palaeographica critica (Mannheim 1817) steht bis zur Stunde als ein unübertroffenes Denkmal deutscher Gelehrsamkeit und deutschen Scharfsinnes da. Möchte es uns doch gelungen sein, durch diese Skizze einiges Interesse für eine Kunst zu wecken, der im Alterthume schon ein so hoher Werth beigelegt wurde, die damals schon so vielfache praktische Anwendung fand und die selbst noch eine Quelle der Vervollkommnung der heut zu Tage üblichen tachygraphischen Systeme werden kann; wir würden uns dadurch ermuntert fühlen, demnächst den Versuch einer Schilderung zu machen, wie bei den Völkern der Neuzeit die Stenographie wieder erwacht und fortentwickelt worden ist.

*) Kopp. palaeogr. crit. I, 53.

---

r. **Leipzig**, 8. März. So eben ist das „Verzeichniß der im Sommerhalbjahre 1856 auf hiesiger Universität zu haltenden Vorlesungen" erschienen. Dasselbe kündigt auch diesmal wieder eine reiche Anzahl der verschiedenartigsten Vorträge über alle Fächer des akademischen Studiums an. Was zunächst die Facultätsstudien anbetrifft, so finden wir in der Theologie die exegetischen Vorlesungen von Tuch über die Genesis und über die Weissagungen mehrerer kleiner Propheten, von Hölemann über die Bücher der Könige und über die Psalmen und von Anger über das Buch Hiob, ferner von Lindner jun. über das Evangelium Johannis und über die Reden Jesu nach den Synoptikern, insbesondere die Bergpredigt und die Parabeln, von Tischendorf über den Römerbrief, von Lipsius über die Korintherbriefe und den Brief des Jacobus, von Großmann über die Briefe Pauli an die Galater und Philipper, von Winer über die Briefe Pauli an die Epheser und Philipper, von Anger über den Brief an die Hebräer, von Hänsel über die 2 Briefe an den Timotheus und von Hölemann über die Johanneischen Briefe aufgeführt, an welche die Vorträge über biblische Psychologie und ihr Verhältniß zur Philosophie und Physiologie von Lindner sen., über Einleitung in das Alte Testament von Tuch und über Hermeneutik des Neuen Testaments von Anger, sowie die von Letzterem, von Brückner, Tuch, Tischendorf und Hölemann angekündigten exegetischen Uebungen über das A. u. N. Testament sich anschließen. Christliche Kirchengeschichte (1. Theil) lehrt Lindner jun., neueste Kirchengeschichte Kahnis und Reformationsgeschichte Lipsius, Dogmatik liest Anger und in Verbindung mit Dogmengeschichte Kahnis, biblische Theologie und praktische Theologie mit vornehmlicher Behandlung der Homiletik und Katechetik Brückner, christlich-kirchliche Katechetik Lindner sen. und sächsisches Kirchenrecht Großmann. Ergänzend treten zu diesen Vorlesungen hinzu die allgemein theologischen Uebungen von Kahnis, die biblisch-theologischen und homiletischen von Brückner, die dogmatischen und dogmenhistorischen von Anger, die katechetischen von Lindner sen. und jun., die homiletischen von Letzterem und von Hänsel, sowie die Uebungen im Erklären der Augsburgischen Confession von Winer, wozu endlich noch der Unterricht im liturgischen Gesange von Lange hinzukommt. — Reich ausgestattet ist auch das Studium der Rechtswissenschaft. Wir heben hier hervor die Vorlesungen über juristische Encyklopädie von Dietzel und Höck, über Quellenkunde des vorjustinianeischen Rechts von Häuel und über die Zwölf-Tafel-Fragmente von Voigt, ferner die Vorträge über Institutionen und Geschichte des römischen Rechts von Müller, Dietzel und Kuntze, über Pandekten von Marezoll und Hänel, über Familien- und Erbrecht von v. Wächter, über die Lehre vom Besitz von Marezoll, über römischen Civilproceß und das Klagsystem der Römer von Müller, über deutsche Staats- und Rechtsgeschichte von Höck, über deutsches Privatrecht mit Rücksicht auf das Lehnrecht, sowie über Bergrecht von Weiske, über Wechselrecht von Kuntze und über sächsisches Landwirthschaftsrecht von Steinacker. Ueber das Strafrecht mit Rücksicht auf die neueste kön. sächsische Criminalgesetzgebung haben v. Wächter und Marezoll über die Theorie des sächsischen Criminalprocesses, wie derselbe sich nach der neuesten Gesetzgebung gestaltet, Günther, über gemeinen deutschen, ordentlichen und summarischen Civilproceß, sowie über sächsischen Proceß und über Concursrecht und Concursproceß Osterloh, über deutsches Staatsrecht, Kirchenrecht und Eherecht Albrecht, sowie über sächsisches Staatsrecht Schletter, über praktisches europäisches Völkerrecht Bülau und über das gemeine

in Deutschland geltende Kirchenrecht Schilling II. Vorlesungen angekündigt, woran sich dann noch die juristischen Praktica, wie Anleitung zum Referiren, unter Vorlegung von Gerichtsacten, von Steinacker, das Civilproceßpraktikum von Osterloh und die Anleitung zur criminalistischen und gerichtsärztlichen Praxis in Vorträgen und prakt. Uebungen von Höck in Gemeinschaft mit Reclam, sowie die Exegetica und Examinatorien über röm. Recht von Schilling I., Dietzel und Müller, welcher Letztere hiermit zugleich ein Civilpraktikum verbindet, anschließen. — Eine reiche Anzahl von Vorlesungen werden auch von der medicinischen Facultät den Studirenden dargeboten. Unter ihnen bemerken wir zunächst die Vorträge von Kneschke über Encyklopädie der Medicin in Verbindung mit Hodegetik, sowie über Geschichte und Bücherkunde der Medicin, sodann von Weber I. und II., Coccius, Wagner, Aßmann und Carus über die verschiedenen Theile der Anatomie, ferner von Weber I. über Physiologie, von Radius über öffentliche und private Hygiene sowie über allgemeine Pharmakologie und Therapie, von Clarus über Arzneimittellehre, Receptirkunde und Deutschlands Heilquellen, von Kühn über Pharmacie, von Kneschke und Winter über Receptirkunst mit Anleitung zum Receptschreiben, hiernächst die Vorlesungen von Wunderlich über Pathologie und Therapie der Krankheiten des Nervensystems, von Weber III. über Hautkrankheiten, von Walther über Kriegsheilkunde und über Syphilis, von Meißner über Kinderkrankheiten, von Hennig über Frauenkrankheiten, ferner über Chirurgie und Theile derselben von Günther, Francke, Streubel und Schmidt, über Augenheilkunde von Ruete, Kneschke und Coccius, sowie von Ersterem über Ohrenheilkunde, über Geburtshilfe von Jörg und Germann und über gerichtliche Arzneiwissenschaft von Wendler und Sonnenkalb, sowie endlich die Kliniken von Wunderlich, Günther, Walther, Jörg, Germann, Francke, Ruete, Winter und Hennig, der zahlreichen, von den meisten der genannten Universitätslehrer angekündigten Examinatorien, Praktica und Operationscurse, sowie der über specielle interessante Partien der medicinischen Wissenschaft dargebotenen Vorträge (wie über die Lehre von der Zeugung und Entwickelung von Funke, über die Physiologie des Menschen von Reclam, über Physiologie und Pathologie der menschlichen Stimm- und Sprachorgane und über Akustik der Luft- und Zungentöne von Merkel, über Toxikologie von Hirzel u. s. w.), nicht zu gedenken. — Mehr als ausreichend vertreten sind auch die allgemeinen und vorbereitenden Universitätsstudien. Was zunächst die Philosophie anbetrifft, so liest Drobisch über Grundlehren und Encyklopädie dieser Wissenschaft und über Logik, Hermann Einleitung in die Philosophie, sowie Logik, Aesthetik und über die neueste deutsche Philosophie seit Kant, Weiße trägt Logik, Metaphysik und Theorie und Geschichte der Kunst und Poesie, als zweiten Theil der Aesthetik, vor, Hartenstein Psychologie und Einleitung in die Ethik, Fechner behandelt einige Hauptfragen der Lehre von Leib und Seele, Schilling I. lehrt Naturrecht und philosophisches Staats- und Völkerrecht, Ziller liest Elemente des Naturrechts und des allgemeinen Staatsrechts, Flathe über die Kunst im Allgemeinen und die tragische und die größten Tragiker der neueren Zeit insbesondere und Lindner, sen. Pädagogik, Didaktik, Methodik und Schulkunde. In der altclassischen Philologie trägt Klotz lateinische Literaturgeschichte vor und erklärt des Aeschylus Agememnon und die Ciceronischen Reden pro Planeio und pro Milone, letztere mit besonderer Rücksicht auf den römischen Criminalproceß, Westermann interpretirt die griechischen Lyriker und die Rede des Aeschines gegen Ktesiphon, Nitzsch des Sophokles Oedipus auf Kolonos, Stallbaum die Satiren des Horaz und Nobbe die Alcäischen Oden desselben, sowie die Ciceron. Schrift de republica, Fritzsche Theokrit's Idyllen und Minckwitz ausgewählte Stellen der Ilias, und Fritzsche trägt griechische Syntax zugleich mit Berücksichtigung des neutestamentlichen Sprachgebrauches und Nitzsch Geschichte der epischen Poesie der Griechen und stylistische Synonymik und Syntax der latein. Sprache vor. Zahlreiche Disputatorien, Examinatorien und praktische metrische und Interpretationsübungen fehlen übrigens auch hier nicht. Auf dem Gebiete der außerclassischen Philologie begegnen uns die Vorlesungen von Brockhaus über die Hymnen des Rig-Veda und über den Vendidad, sowie über Sanskrit- und Hindustanisprache, von Fleischer über persische Grammatik und türkische Syntax, sowie über arabische Sprache, von Fürst über syrische Grammatik, ferner die Ankündigung altnordischer Leseübungen von Möbius und der Erklärung des Parcival und des Iwein von Zarncke. In zweckmäßiger Auswahl besetzt sind auch die historischen Wissenschaften. Wir finden hier die Vorlesungen von Wachsmuth über allgemeine Geschichte von 1786 an, über deutsche Geschichte bis zur Reformation und über Geschichte der deutschen Nationalliteratur seit Gottsched, von Wuttke über die Quellen der zweiten Hälfte des Mittelalters, über deutsche Geschichte von 1648 bis 1806 und über allgemeine Geschichte der Schrift und des Schriftthums, von Wenck über Geschichte der abendländischen Völker und über sächsische Geschichte, von Brandes über Geschichte Altgriechenlands seit der Thronbesteigung Alexander's d. Gr., über sächsische Geschichte und über Ethnographie und Culturgeschichte von Europa, von Zarncke über Geschichte der Universitäten im Mittelalter, mit besonderer Berücksichtigung Leipzigs, von Fürst über Geschichte der jüdischen Literatur von 300 v. Chr. bis 300 n. Chr. mit Bezugnahme auf die christlich-kirchliche Literatur der ersten drei Jahrhunderte n. Chr. und endlich von Overbeck über griechische Kunstgeschichte verbunden mit Erklärung des hiesigen akademischen Gypsmuseums. Unter den staatswissenschaftlichen Vorlesungen sind uns beachtungswerth die Vorträge von Bülau über Encyklopädie der Staats- und Cameralwissenschaften, sowie über Verfassung der deutschen Staaten, von Roscher über die Hauptlehren der allgemeinen Statistik nach vergleichender Methode und über theoretische Nationalökonomie, von Jacobi über die Lehre von landwirthschaftlichen Ertragsanschlägen, über landwirthschaftliche Betriebslehre, über Forstlehre und über Agricultur und Pflanzenbau, von Kerndt über praktische Nationalökonomie, chemische Technologie und über die Quellen des sächs. Nationalreichthums, sowie von Marbach über Technologie, und unter der Rubrik „mathematische Wissenschaften" finden wir die Vorlesungen von Möbius über die Lehre von symmetrischen Figuren, über Differentialrechnung und über die Hauptsätze der physischen Astronomie, von Drobisch über analytische Geometrie, von Scheibner über die Theorie der bestimmten Integrale, von Hankel über mathematische Theorie der Elasticität und von d'Arrest über die Hauptlehren der gesammten Astronomie, sowie ein mathematisches Fundamentale von Marbach. Reich bedacht sind endlich auch die Naturwissenschaften. Außer den Vorlesungen von Hankel über Physik und von Naumann über physische Geographie, sehen wir hier aufgeführt die Vorträge von Kühn und Knop über organische Chemie und von Erdmann über Experimentalchemie, von Funke über physiologische Chemie mit erläuternden Versuchen, von Hirzel über die Theorie der Chemie und über Reagentienlehre, verbunden mit Experimenten über die Reactionen der anorganischen und organischen Verbindungen und von Kühn über die Salze, ferner die Vorlesungen von Naumann über Geognosie und Petrographie, von Mettenius über allgemeine und specielle Botanik, von Reichenbach über das natürliche System der Pflanzen, sowie endlich von Pöppig über specielle Zoologie, woran die angekündigten mannichfachen praktischen physikalischen, physikalisch-physiologischen, chemischen und physiologisch-chemischen, sowie Uebungen in botanischen Untersuchungen und zootomische und zoologische Uebungen zahlreich sich anreihen. Im Ganzen werden in diesem Studiensemester 227 wirkliche Vorlesungen

und 70 Praktica, Examinatorien und Repetitorien von 97 Docenten gehalten. — Der Anfang dieser Vorlesungen ist auf den 15. April festgesetzt.

J. **Leipzig.** — Neunzehntes Abonnementconcert im Saale des Gewandhauses am 6. März. — Die Freunde der italienischen Musik werden das heutige Programm mit ganz besonderer Freude begrüßt haben, es war jene mit nicht weniger den drei Stücken vertreten: — Arie und Chor aus dem „Stabat mater" von Rossini „Inflammatus et accensus", — Duett aus der Oper „Semiramide" von Rossini „Se la vita ancor t'è cara," — und Recitativ und Arie aus „Lucia di Lammermoor" — „Quella fonte", — von Donizetti. Wir unserntheils sympathisiren weder mit der musica sacra Meister Rossini's, weil wir uns kaum des unwillkürlich herantretenden Gedankens an Coulisse erwehren können, noch mit dem Duett, das in seinen nichtssagenden Phrasen einen ziemlich bedeutenden Theil der Geduld des deutschen Ohrs in Anspruch nimmt, noch auch mit der Muse Donizetti's. Und dennoch müssen wir unserem geschätzten Gaste, dem Fräulein Bianchi, alle die Zugeständnisse machen, die überhaupt in der Execution des technischen, wie musikalischen Theils jener erwähnten Stücke möglich sind. Alle die Leistungen bestätigten aufs Neue, welche ernste Studien die Sängerin gemacht, wie sie bei einer überaus glücklichen Befähigung mit sicherem Takte immer das Richtige treffe, und in bescheidener Würdigung ihres ganz künstlerischen Haushalts nie die Grenzen des Schönen überschreite. Das Auditorium bezeigte allen Vorträgen, deren zweiter durch Herrn Eilers (Assur) trefflich unterstützt wurde, ungetheilte Anerkennung und rief die Sängerin am Schlusse hervor. — Concert für Pianoforte (G-moll) von Mendelssohn Bartholdi, vorgetragen von Fräulein Marie Wieck. Es ist nicht das erste Mal, daß die Künstlerin vor das Auditorium des Gewandhauses tritt. Wie günstig auch die Erfolge ihrer früheren Leistungen gewesen sein mögen, die heutige setzt uns in die unangenehme Nothwendigkeit zu tadeln. Das Mendelssohn'sche Concert ist ein Stück so voll von ge'under Poesie, von frischer und kräftiger Strömung, daß wir, gleich vom Anfang in media res geführt, keiner andern Reizmittel bedürfen, als die im musikalischen Gedanken liegenden. Vor allen Dingen hätten wir also gewünscht, daß man uns diesen überall in seinem unverfälschten Gepräge, ohne jedwede Zuthat, gegeben. Die Gedanken, mit denen uns unsere großen Meister beschenkten, sind unverletzlich und wir möchten sie mit hinzugebrachtem Flitter kaum größer und herrlicher machen. Unter den mannichfachen Ausstellungen, die wir hieran noch zu knüpfen hätten, erwähnen wir nur, daß uns der schwerfällige, eckige und matte Anfang fast Zweifel an der Identität der künstlerischen Persönlichkeit erregte, wenn nicht wiederum die Abrundung und die zierliche Eleganz der folgenden Passagen dieselben augenblicklich niederschlugen, — erwähnen, wie der zeitweilig unvorsichtige Gebrauch des Pedals Klarheit und Durchsichtigkeit beeinträchtigte und die ausführende Technik keineswegs in ein günstiges Licht setzte. Wir wünschen aufrichtig, bei einem wiederholten Begegnen in den Beifall des Auditoriums einstimmen zu können und über einen in so hohem Ansehen stehenden Künstlernamen nur Gutes und Erfreuliches berichten zu müssen. Den im zweiten Theile vorgetragenen zweiunddreißig Variationen von Beethoven zollen wir dagegen unsere ganze Anerkennung. Die Orchesterwerke waren Symphonie (Es dur) von Mozart, die Ouvertüre zu Byron's „Manfred" von Schumann, zum „Freischütz" von Weber. Die Schumann'sche Ouvertüre gehört zu denen, die, was eine plastische Gestaltung ihres tiefen Gehaltes durch untadelhafte Beherrschung der enormen Schwierigkeiten anlangt, ein Prüfstein der Orchesterleistung genannt werden kann. Die heutige Ausführung derselben, wie die der beiden anderen Stücke, gereicht den Künstlern zu aller Ehre.

Die erwartete Erklärung des artistischen Directors des kais. Hofburgtheaters in Wien auf die an ihn von O. v. Schorn in der A. Z. über die geistige Urheberschaft des Fechters von Ravenna (vergl. Wiss. Beil. Nr. 19 vom 6. März a. c.) gerichtete Anfrage hat nicht lange auf sich warten lassen. Herr Dr. Laube war demzufolge im Sept. 1854 seit acht Monaten im Besitze desjenigen Manuscripts des „Fechters von Ravenna", nach welchem das Stück am 18. Oct. desselben Jahres in Wien zur ersten Aufführung gelangt ist. Die Sendung der Manuscripte des Schullehrers Bacherl in Pfaffenhofen, erklärt Herr Laube, sei in den ersten Tagen des Septbr. 1854 bei ihm eingegangen und am 12. Septbr. c. a. zurückgesandt worden. Damit kann nun die in der A. Z. ausgesprochene Behauptung, jene Manuscripte seien Hrn. Laube eine Reihe von Monaten anvertraut gewesen, nicht in Einklang gebracht werden. Die von Bacherl eingesendeten Sachen haben ferner nur in zwei Heften Gedichten bestanden, für welche der beigelegene Brief die Bitte um Besorgung eines Verlegers enthielt. „Wenn also „Stücke" dabei gewesen sind, — schreibt Laube, — so sind sie in dem Briefe des Herrn Bacherl nicht erwähnt und sind von mir nicht beachtet worden, da sie von keinem Anspruche auf Aufführung begleitet gewesen sind. . . . In unserm Register, wo minutiös jedes eingehende und remittirte Theaterstück verzeichnet wird, findet sich auch nicht ein Wort von „Cherusker in Rom", die bei uns eingekehrt wären." — Hier mangelt wieder die Uebereinstimmung mit der Angabe in der A. Z., wonach das allerdings vom 12. Sept. 1854 datirende Antwortschreiben Dr. Laube's an Bacherl sowol der Gedichte wie „der beigegebenen Stücke" erwähnen soll. In seiner Erklärung sagt Hr. L. ferner, daß er nicht der Verfasser des Fechters von Ravenna, dessen Name jedoch in Wien keinem Kunstverständigen zweifelhaft sei; der Verf. aber habe bisher vom Hofburgtheater, wo ein Anonymus keine Tantième erheben könne, noch keinen Kreuzer in Anspruch genommen. Im September 1854 hätten bereits viele Personen den „Fechter von Ravenna" gekannt, die Darsteller schon an den Rollen gelernt und hätte also eine plötzliche Ueberarbeitung nach dem Muster der „Cherusker" Bacherl's auffallende Schwierigkeiten haben müssen. Da übrigens die „Cherusker" eingestandener Maßen 1853 entstanden seien, so wäre es „bis jetzt gar nicht unmöglich, daß die Cherusker erst nach dem Fechter das Licht der Welt erblickt haben." Es steht nun zu erwarten, was O. v. Schorn zu der Wiener Erklärung sagen wird.

Herr Laube war gleichzeitig selbst in Bezug auf sein am 1. Febr. d. J. in Wien aufgeführtes Stück „Esser" in öffentlichen Blättern beschuldigt worden, damit eine nicht unbedenkliche Nachahmung an einer Bearbeitung desselben Stoffes begangen zu haben, welche Hr. Werther in Berlin 1854 unter dem Titel „Liebe und Staatskunst" im Buchhandel hat erscheinen lassen und die Hr. Laube schon vor ein paar Jahren als Manuscript in Händen gehabt hat. Auch darüber ist eine lange Erklärung Hrn. Laube's jetzt in Wien. Bl. zu lesen. Sie gibt letzteres Factum zu, versichert aber, daß er (Hr. L.) nur einige Acte davon habe lesen können, so wenig habe es ihn angesprochen, und das Manuscript alsbald zurückgegeben habe. Schon 1850 habe er Esser als ansprechenden Stoff für das Theater betrachtet und daran gedacht, die Collin'sche Bearbeitung neu in Scene zu setzen. Er sei jedoch davon abgekommen, neuerlich aber von Frau Rettig daran erinnert, in den letzten Monaten 1855 an die eigene Bearbeitung gegangen und habe dabei an die Werther'sche gar nicht mehr gedacht, das Collin'sche Gerüst aber immer wieder als brauchbar anerkennen müssen. Schließlich weist Hr. Laube mit richtigem Takte in diesem Streit dem Publicum die Entscheidung zu, dem die Acten vorlägen, da die Werther'sche Bearbeitung im Buchhandel und die seinige auf dem Theater sei.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fr. Obst in Leipzig. — Ausgegeben durch die Königl. Expedition der Leipziger Zeitung in Leipzig.
Berlinum. — Druck von E. G. Teubner in Leipzig.

Digitized by Google

Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung.

№ 22. Sonntag, den 16. März 1856. Zu № 65.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Stenographie.

II.

Wenn bei den Alten die Stenographie der politischen und philosophischen Beredsamkeit ihren Ursprung verdankt, so sehen wir, daß auch bei den neueren Völkern dieselbe Ursache beim Wiederauftauchen und der Entwickelung dieser Kunst vorwaltet, und doch stoßen wir, übergehend zu einer Skizze der Geschichte der tachygraphischen Systeme der Neuzeit in dem Werke, was den Reigen der hierher gehörigen Literatur eröffnet, sofort auf eine Ausnahme von der eben ausgesprochenen Regel. Im Jahre 1565 veröffentlichte nehmlich ein Zeitgenosse des Cervantes, der Spanier Madariaga zu Valencia das erste seit dem Untergange der alten Stenographie uns bekannt gewordene Werk über diese Kunst unter dem Titel: honra de escribanos ò arte de escribir bien presto. Ob dieses Werk, wie die der ältesten tachygraphischen Schriftsteller Englands, ebenfalls auf einer falschen Auffassung der Tironischen Noten basirt sei oder ein originelles System enthalte, darüber vermag nur der zu entscheiden, dem dieses seltene Buch einzusehen vergönnt ist. Dieser Versuch, die Stenographie aus ihrem langen Todesschlafe zu erwecken, war schon darum vielleicht ein verfrühter und deshalb fruchtloser, weil in Folge eigenthümlicher staatlicher und religiöser Verhältnisse jenes Landes der Wunsch nach dem Besitze einer solchen Kunstfertigkeit nicht allgemein laut wurde, und so geschah es, daß es erst Francisco de Paula Marti im Jahre 1802, also 237 Jahre später, gelang, das öffentliche Interesse für die Stenographie in Spanien rege zu machen und daß er sowol in Folge seines Werkes Taquigrafia castellana, als seiner Thätigkeit für Verbreitung dieser Kunst recht eigentlich der Begründer derselben in seinem Vaterlande wurde. Wenn wir nun noch hinzufügen, daß die Stenographie in Spanien nicht nur an Universitäten — im Augenblicke hat Professor Dr. Francisco de Paula Madaonzo die catedra de taquigrafia in Madrid inne — sondern auch an gelehrten und andern Unterrichtsanstalten — namentlich wissen wir dies von der Handelsschule in Barcelona — gelehrt und vielfach praktisch angewendet wird, in welcher letztern Hinsicht darauf hinzuweisen ist, daß die Cortesverhandlungen von einer Anzahl vom Staate besoldeter Tachygraphen niedergeschrieben werden — so haben wir mit einem Blicke die ganze kurze Geschichte der Stenographie bei den Spaniern übersehen. Abgesehen von dem obengedachten vereinzelt dastehenden und, soviel uns bekannt, einflußlos gebliebenen Werke Madariaga's, zeigen sich die frühesten Spuren von stenographischen Systemen in England und zwar in den Schriften von Rateliff, Bright und Bales (1588—1590). Der Erstere gab in seinem Werke „A new Art of Short*) and Swift writing" unter Beibehaltung der gewöhnlichen Schriftzeichen mehr ein Abbreviaturverfahren, welches sich auf Unterdrückung der Vocale, auf die bloße Andeutung der phonetisch-wichtigsten Silben und Buchstaben beschränkte, an die Hand und die beiden Letztern wählten in ihren Schriften allerlei willkürliche Zeichen (every Character answering a word) zur Andeutung der einzelnen Wörter, wahrscheinlich in Folge der damals vorherrschenden Unkenntniß der Analyse der Tironischen Noten, was sich aus der Dedication des Bright'schen Werkes an die Königin Elisabeth, von der er sich zum Lohne für seine Erfindung den Beinamen Cicero erbat, ergiebt, worin er sagt: That Cicero did account it worthy his labour and no less profitable to the Common wealth to invent a speedy kind of Writing by Character. Von diesem, Anfangspunkte bis zur jüngsten Vergangenheit ist die hier einschlagende Literatur der Engländer eine so reichhaltige — eine flüchtige Ueberzählung der in diesem Gebiete erschienenen Werke weist deren gegen anderthalb Hundert nach —, daß es sich, um in den uns gesteckten Schranken zu bleiben, nur darum handeln wird, die Ursachen, welche die Stenographie in Großbritannien zur Blüthe brachten, anzudeuten und diejenigen Schriftsteller und Schriften hervorzuheben, welche durch die Originalität und Tragweite ihrer Systeme vor der Menge der andern die Blicke der Leser auf sich zu ziehen berechtigt sind und deren sind, wenn wir mit Pitman, von dessen Wirken weiter unten die Rede sein wird, die Geschichte der Stenographie seines Vaterlandes in 3 Abschnitte theilen, nur wenige, auf die den Leser hier aufmerksam zu machen, der uns gegönnte Raum gestatten wird.

Der Einführung der Reformation in England, welche im englischen Volke den Wunsch rege machte, der berühmtesten Geistlichen Kanzelreden, in denen die Grundsätze jener wichtigen confessionellen Aenderung laut und vernehmlich gepredigt wurden, zu religiöser Belehrung und Glaubenskräftigung, möglichst genau aufzubewahren, verdanken wir den ersten Anstoß zur Entwickelung der short-hand. Diese Periode, beginnend mit John Willis, in dessen Werke (the Art of Stenography u. s. w. 1602) wir zum ersten Male einem stenographischen Alphabete begegnen, was allerdings, wie zu erwarten stand, der Einfachheit und Leichtigkeit noch gar sehr entbehrte, namentlich aber nicht auf eine genauere Kenntniß der Sprache basirt ist — welche Mängel sich übrigens in fast allen, während dieses Zeitraumes erscheinenden Lehrbüchern wiederholen — endet mit Mason (1682), einem der ausgezeichnetsten Stenographen seiner Zeit, dem es, nachdem er sich durch mehrjährige Praxis überzeugt, daß die Grundlage des von ihm bisher angewandten Systems von Rich — der trotzdem durch seine Leistungen die Blicke des bekannten Philosophen Locke so sehr auf sich zog, daß dieser die short-hand in seinem essay on education „an useful and convenient accomplishment" nennt, eine mangelhafte sei, gelang nach langer Prüfung der bisher erfundenen Systeme eine ungleich bessere Methode ins Leben zu rufen. In welchen Ehren damals schon die Stenographie in England gestanden, und wie verbreitet sie gewesen, dafür haben wir die mannichfachsten Bürgschaften, von denen es wohl nicht auch unpassend sein dürfte, einige aufzuführen. Zunächst wissen wir, daß die short-hand an Universitäten und gelehrten, ja sogar an niedern Schulen gelehrt wurde und der Beweis dafür, daß diese Kunst auch in die höchsten gesellschaftlichen Kreise eingedrungen, möchte wol daraus mit Grund zu schließen sein, daß König Carl I. der Stenographie mächtig war und daß General Monk dem über seinen Staatssecretär sich beklagenden Carl II. antwortete: Sire, ich wüßte nicht, welche einem Staatssecretär nothwendige Eigenschaft dem Manne abginge; er versteht französisch und ist ein guter Stenograph. Ein Mr. Molyneux schreibt an Locke (1693 2. Aug.) unter anderm: I will have my Son taught Short-hand; I do not mean in that perfection to copy a speech from the mouth of a ready speaker, but to be able to write it readily for his own private business. Believe me, Sir, it is as useful a knack as any man of business or scholar can be master of. I have found the want of it myself and seen the advantage of it in others frequently. *)

*) Mit dem Wort short-hand im Gegensatze zur long-hand wird in England die Stenographie bezeichnet.

*) Ich will, daß mein Sohn die Stenographie lerne; wenn auch nicht in der Vollkommenheit, um eine Rede vom Munde eines rüstigen Redners weg niederschreiben zu können, aber doch in dem Maße, um im Stande zu

In der Folgezeit nach Sanction der bill of rights und Freigebung der Presse ward nun aber auch das Bedürfniß immer fühlbarer, die Parlamentsverhandlungen im Detail zu besitzen. „Sonderbar," sagt Bradley, einer der neuesten stenographischen Schriftsteller Englands, (1843) „daß unsere Vorfahren nicht daran dachten, unsere Kunst zu dem Zwecke anzuwenden, dem sie jetzt vorzugsweise dient, obschon es nicht ihr einziger ist, — nehmlich, die Parlamentsdebatten wörtlich niederzuschreiben. Wenn auch das Wesen der Stenographie sie nicht auf den Gedanken bringen konnte, so hätte sie doch das Beispiel Cicero's darauf hinleiten müssen; aber dieser Nutzen der Stenographie scheint von ihnen ganz außer Acht gelassen worden zu sein, denn bis 1780 gaben die Londoner Zeitungen nur verstümmelte Skizzen von diesen das öffentliche Interesse doch in so hohem Grade anregenden Verhandlungen, und so war es möglich, daß z. B. Dr. Johnson, der selbst zugesteht, daß die Short-hand wegen ihrer großen und allgemeinen Nützlichkeit einen viel höheren Rang unter den Künsten und Wissenschaften einzunehmen verdiene, als ihr gewöhnlich eingeräumt werde, und daß sie der Beachtung und des Studiums von Männern von Geist und Gelehrsamkeit werth sei, als Berichterstatter anstatt die gehaltenen Reden, soweit es ihm möglich, treu wiederzugeben, den Rednern in dem ihm eigenthümlichen bombastischen Style ausgearbeitete Reden förmlich in den Mund legte, damit, wie er sagte, die Schurken von Whigs die besten Gründe für sich hätten, bis Perry, der Eigenthümer des Morning Chronicle, auch hier Bahn brach, indem er zuerst Geschwindschreiber zu seinen Zwecken engagirte und auf diese Weise den Jüngern dieser Kunst die Aussicht auf reichlichen Lohn eröffnete. Das gesteigerte Bedürfniß nach stenographisch gebildeten Reporters steigerte aber auch zugleich die Anforderungen an die Güte und Nachhaltigkeit der Shorthandsysteme, und es fand sich, daß dem gedachten Zwecke, dem Strome der Beredtsamkeit zu folgen, gegenüber weder die aus voriger Periode herüber gelangten, noch die neuen, in großer Anzahl emporgeschossenen Methoden ausreichten. Da veröffentlichte im Jahre 1786 Samuel Taylor, Professor zu Orford, sein auf langjährige Studien und genügende Praxis gegründetes System in einem Werke des Titels „An Essay intended to establish a standard for an universal System of Stenography, or Short-hand writing." Er hebt im Vorworte namentlich als Mangel seiner Vorgänger hervor, daß sie sich ungeeigneter Alphabete bedient, wo die einfachsten Zeichen an selten vorkommende Buchstaben weggeworfen, für die am häufigsten auftretenden aber die schwierigeren Formen gewählt worden seien. Diesen Uebelstand sucht nun Taylor bei Aufstellung seines Alphabetes, was auf dem Punkte, der Linie, der Linie mit der Schlinge und dem Halbkreis basirt, zu beseitigen, was ihm aber doch nicht durchgängig gelungen zu sein scheint, denn die Anhänger anderer Systeme weisen ihm unter Anderem nach, daß er sich für das „b" der ungefügen Linie von rechts nach links in die Höhe mit der Schlinge oben bedienend das gewöhnliche „r" adoptirt habe. Cooke in seinem 1848 erschienenen Lehrbuche der Taylor'schen Stenographie führt als Apologie für das Alphabet seines Meisters an, daß in den 13,817 gewöhnlich gebrauchten Worten der englischen Sprache, das Zeichen der Linie 6170, das der Linie mit der Schlinge 3339, das des Punktes, der die Vokale repräsentirt, 3300, und das des Halbkreises 1008 mal wiederkehre. Dieses System ist als dasjenige zu bezeichnen, was die größte Tragweite erlangt hat und auf welches wir bei der Skizze der Geschichte der Stenographie in Deutschland, Italien und Frankreich wiederholt zurückkommen müssen. Da trat um das Jahr 1838 ein neuer Wendepunkt ein. Nachdem die Erfahrung mehrerer Jahrhunderte den Nutzen der Short-hand und ihre Anwendbarkeit für die mannichfachsten Zwecke des öffentlichen und Privatlebens hinreichend dargethan hatte und die Schreibkunst in Folge der Fürsorge für wohlfeilen Schulunterricht allgemeiner geworden war, machte sich das Bedürfniß namentlich bei der Jugend immer fühlbarer, sich die Stenographie als ein Mittel zur Erlangung von allerlei nützlichen Kenntnissen anzueignen. Der Preis der alten Lehrbücher der Stenographie war meistens eine Guinea, also zu hoch, als daß sich ein Jeder dergleichen zu beschaffen im Stande gewesen wäre. Was Wunder, daß sich nun auch die Buchhändlerspeculation in die Sache mischte? Und in der That, ein großer Theil der einschlagenden Literatur dieses Zeitraums verdankt seine Entstehung einer solchen „mode of manufacturing intended not for use, but for sale." Neben diesen „paltry and unprofitable works" erschien allerdings in dieser Periode auch eine ziemliche Anzahl wirklich origineller stenographischer Lehrbücher, allein wir müssen uns umsomehr auf die bloße Constatirung dieser Thatsache beschränken, als unsre ganze Aufmerksamkeit auf eine neue Erscheinung im Gebiete der Tachygraphie hingelenkt wird, neben welcher alle die hier etwa in einer ausführlichen Schilderung zu nennenden Namen erbleichen — wir meinen die von Dr. Isaac Pitman im Jahre 1837 erfundene Phonographie, die bereits eine so weite Verbreitung über die Grenzen Englands hinaus und so kräftige und einflußreiche Unterstützung gefunden hat, daß wir nicht umhin können, sie etwas näher in das Auge zu fassen. Die Hauptursachen, die bei dieser neuen Errungenschaft Englands thätig gewesen sind, sind einerseits „die gänzliche Misachtung der Grundsätze einer wahren Orthographie, Seitens der Aussprache des Englischen", andererseits die unhandlichen, weitschweifigen Schriftzüge der common long-hand: diese Reform der Orthographie, die alle Pädagogen Englands als höchst wünschenswerth bezeichneten, aber für unausführbar erachteten, eine Aufgabe, die zu lösen schon Cheke (1540), Wilkins (1668) und Franklin (1768) bestrebt waren, wurde der Welt durch den scheinbar unwichtigen Umstand geboten, daß Pitman, wie er selbst erzählt, im Jahre 1837 ein neues Short-hand System, basirt auf eine Analyse der Aussprache des Englischen, herausgab. Anfänglich hatte Pitman weder die Absicht, noch die Hoffnung die übliche Orthographie umzustürzen, aber der Wunsch seiner zahlreichen Schüler, das neue phonetische Princip, was beim Schreiben so gute Dienste leiste, auch auf Druckschriften auszudehnen, ward endlich im Jahre 1844 realisirt, als es gelang, die erste mit phonographischen Typen gedruckte Zeitung, das Phonotypic Journal, herauszugeben. Insofern nun die eben besprochene Erfindung neben dem Zwecke, die common long-hand ganz zu verdrängen und die Phonographie in Druckschriften und bei der Correspondenz deren Stelle vertreten zu lassen, noch die Aufgabe sich stellt, auch zugleich mit einigen Modificationen ein brauchbares short-hand System zu sein, insofern verdient sie namentlich, da ihre Uebertragung auch auf fremde Sprachen angestrebt wird, vorzüglich unsre Beachtung, und zum Schlusse dieser Darstellung, sei es uns nur noch gestattet, darauf hinzuweisen, daß viele der vorzüglichsten Schriftsteller — beispielsweise sei hier der allbekannte Charles Dickens angeführt — ihre hervorragende Stellung in der literarischen Welt ihrer früheren Beschäftigung mit der Stenographie als Berichterstatter der periodischen Presse verdanken. Eine kurze Skizze der Geschichte der Stenographie in Frankreich und Deutschland wird der nächste Gegenstand sein, für den wir in Voraus die Aufmerksamkeit unserer Leser erbitten.

---

sein, zu seinen Privatzwecken fertig zu stenographiren. Glauben Sie mir, mein Herr, die Stenographie ist eine so nutzbringende Fertigkeit, als irgend eine, mit der ein Geschäftsmann oder Gelehrter vertraut sein kann. Ich habe es schmerzlich genug empfunden, daß ich dieser Kunst nicht mächtig bin und den Nutzen, den sie Andern brachte, oft zu bemerken Gelegenheit gehabt.

Digitized by Google

J. Leipzig, 10. März. — Ausgezeichnet durch die Gegenwart J. kön. Hoheit der Prinzessin Amalie fand am heutigen Abende das öffentliche Prüfungsconcert des hiesigen Conservatoriums der Musik im Saale des Gewandhauses statt und wir unsererseits freuen uns, der vorgeführten Leistungen durchgängig mit Anerkennung gedenken und somit dem Institute selbst das ehrenvollste Zeugniß seines Strebens ausstellen zu können. Die Reihe der Solovorträge eröffnete Fabian Feldmann aus Leschnitz in Oberschlesien mit Adagio und Fuge für Violine von Johann Seb. Bach. Hätte der junge Künstler das Stück mit sicherer Ruhe bis ans Ende gespielt, so würden selbst die schwierigsten Stellen mit Reinheit und Präcision zur Geltung gekommen sein. Die Technik ist eine ganz respectable. — Concert für Pianoforte mit Orchesterbegleitung (G-moll) von Mendelssohn, gespielt von Therese von der Hoya aus Osnabrück. Eine excellente Leistung; runder, glanzvoller, wenn auch nicht großer Ton im Gesange, sorgfältige elegante Passage, ein natürlicher, jugendlich frischer Sinn, der das Schöne ohne Koketterie und Prätension, nur mit dem Maße der eignen warmen Empfänglichkeit gestalter. — Militärconcert für die Violine von Lipinsky (erster Satz), gespielt von Karl Zohlberg aus München. Wir würden mit dieser Leistung allein schon den Künstler eine günstige Prognose stellen können, da die glückliche Befähigung in so manchen scheinbar unbedeutenden Kleinigkeiten, die selbst die vortrefflichste Schule nicht lehren kann, sich bekundete; daß derselbe aber außerdem noch zwei Sätze (2. und 3.) aus einer Meistercomposition (dem im zweiten Theile zu nennenden G-moll-Concert von Moscheles) mit eben so sicherer Technik als gutem Verständniß vortrug, ist eine Bürgschaft mehr für seine künstlerische Zukunft. Präludium und fünfstimmige Fuge (Cis moll), Präludium und vierstimmige Fuge (D-dur) von Johann Seb. Bach, gespielt von Leopold Brassin aus Leipzig. Abgesehen von dem Manierirten, das sich weder mit einer Bach'schen Composition verträgt, als es überhaupt in einer der Reife erst zustrebenden Individualität Geltung haben kann, müssen wir das Spiel ein ganz vorzügliches nennen, um so mehr, als die polyphone Schreibweise unter den kleinen Händen in ihrem innern melodischen Zusammenhange nicht die geringste Störung erlitt. — Concert für Pianoforte mit Orchesterbegleitung (G-moll) von Moscheles, gespielt (erster Satz) von Rudolph Niemann aus Wesselburen im Norderdithmarschen. Auch diese Leistung schloß sich den vorhergehenden als eine in jeder Beziehung ebenbürtige an. — Adagio und Finale aus dem zweiten Concert für Violine mit Orchesterbegleitung von Ferd. David, gespielt von Gerhard Brassin aus Leipzig. In Ansehung des jugendlichen Alters des Spielers recht brav. — Les Constrastes, Concertante zu acht Händen für zwei Pianoforte von Moscheles, gespielt von Friederike Benamin aus Hamburg, Pauline Eichberg aus Stuttgart, Jenny Hering aus Leipzig und Therese von der Hoya. Beide Letztere haben uns in der That recht leid gethan, da sie ihre Part auf einem Instrumente zu spielen hatten, das im Laufe des Concerts die Stimmung bedeutend verändert hatte und uns den Titel der herrlichen Composition auf seine Weise und zeitweilig recht bemerklich ins Gedächtniß zurückrief. Daß solcher Umstand rückwirkend auf die Executirenden sein mußte, versteht sich von selbst. Außerdem begrenzten das Programm auf beiden Seiten 2 Chorstücke mit Orchesterbegleitung, — am Anfange „Ave verum" von Mozart — am Schluß „An den Wassern zu Babylon saßen wir und weineten" von C. F. Richter, das Solo gesungen von Franziska Hohlbein aus Weimar. Es wird der vierstimmige Chor in einer Anstalt, deren männliches Personal dem reifern Alter noch nicht angehört, immer noch Manches zu wünschen übrig lassen und unsere Anforderungen können sich daher nicht sowol auf vollkommene Tonschönheit der Gesammtwirkung, als vielmehr nur auf Correctheit in der Execution concentriren. Und in dieser Beziehung finden wir uns nicht veranlaßt, das ehrenvolle Ergebniß der Prüfung mit theilweis geringerer Anerkennung zu schmälern. Möge die treffliche Anstalt zum Segen der Kunst, zur Ehre unseres Sachsen frisch und fröhlich fortblühen! —

J. **Leipzig**, 13. März. Zwanzigstes Abonnementconcert im Saale des Gewandhauses. Statt der im Programm angezeigten Arie aus „Haus Heiling" von Marschner sang Hr. Eilers „Gott sei mir gnädig" aus Mendelssohn's „Paulus." In den vielen Leistungen, welche wir in dieser Saison von dem Sänger zu hören Gelegenheit hatten, war allerdings Manches, gegen das wir uns bald entschieden kurz, bald nur andeutungsweise aussprechen könnten. An diese letzte knüpfen wir im Allgemeinen das Zugeständniß eines ernsten, sorgfältigen Strebens, die vorliegenden Aufgaben in ihren technischen, wie musikalischen Forderungen mit möglichster Genauigkeit und Intensität zu erfassen und zu lösen. — Fräul. Valentine Bianchi sang Scene und Arie aus „Idomeneo" von Mozart: „Estinto è Idomeneo" und Scene und Arie aus der Oper „Le siége de Corinthe" von G. Rossini: „Que vais-je devenir?" — Die Sängerin war am heutigen Abende vortrefflich disponirt, daher es nicht fehlen konnte, daß die vorzüglichsten Seiten ihrer Künstlerschaft in um so glänzenderem Lichte erschienen und das Auditorium, von vorn herein in eine empfängliche Stimmung versetzt, den vollen Gehalt der Schöpfungen in sich aufnehmen konnte. Unbedenklich rechnen wir diese Vorträge zu den besten unter den vielen guten, womit uns Fräulein Bianchi erfreute. — Herr Concertmeister David brachte uns abermals eine Novität, Concert für Violoncello, das Herr Grützmacher mit all' den rühmlichst bekannten Eigenschaften, die von Neuem zu erwähnen wir kaum für nöthig erachten, vortrug und damit einen reichen Beifall erntete. Das Concert ist ein leicht gehaltenes, freundliches Stück ohne Prätenston, das namentlich im zweiten Satze, einem einfachen, fließenden Gesange, der sich durch eine Cadenz mit dem ersten verbindet, von recht guter Wirkung ist. — Unser erster Waldhornist, Herr Lindner, reihte zwischen die beiden Gesangvorträge ein Notturno (wessen Composition wissen wir nicht) ein und entfaltete in demselben die schönen Eigenthümlichkeiten seines Instruments — weichen Schmelz, walduftige Frische, männliche Energie u. s. f., alles Seiten, an denen zu erfreuen wir heutzutage, da sich die moderne Civilisation sogar dieser einfachen Naturkinder bemächtigte, leider nicht mehr viel Gelegenheit haben. Neben der Leichtigkeit der Ansprache ist uns in dem Vortrage des Hrn. Lindner ganz besonders die enorme Geschicklichkeit des Stopfens der Töne, welche dem Gesange eine fast durchgängig gleiche Klangfarbe zu verleihen weiß, bemerkbar geworden. Der Solist wurde gerufen. Den Fond des Concerts bildete für diesmal Gade mit „Nachklänge aus Ossian" und selbstverständlich Beethoven, das Alpha und Omega jedes Musikcultus, mit seiner No. 2 (D dur). Die Ausführung der letzteren höchst gelungen. Die kleinen Störungen in der Ouvertüre und im David'schen Concerte veranlassen uns noch in diesem letzten Berichte zu der Bemerkung, daß wir bei unsern braven Künstlern, den Bläiern, andere dergleichen, als jene, die in der Natur des Instrumentes begründet sein können, weder zu entschuldigen, noch ganz zu übersehen geneigt sind. — Ohne uns des Vorwurfs eines Panegyrismus zu gewärtigen, rufen wir schließlich dem Herrn Kapellmeister Rietz ein Wort dankender Anerkennung für vortreffliche Leitung nach; — wir glauben damit dem Wunsche aufrichtiger Kunstfreunde zu entsprechen.

□ **Leipzig**, 12. März. Das gestrige Concert des Musikvereins „Euterpe", das letzte dieses Winters, brachte uns die Aufführung der „Comala", von Gade, einer Composition, deren Text eine Episode aus dem Ossian behandelt. Trotz

ihrer dramatisirenden Form ist diese Tondichtung von nichts weiter entfernt, als von dramatischem Leben und dramatischer Eigenthümlichkeit. Gestaltlos, eintönig und trüb-sentimental, paßt dieselbe zwar ganz zu dem Charakter ihres Vorbildes, des Ossian, bildet aber dafür ein Kunstwerk, das weder durch individuelle Charakteristik, noch durch melodische Schönheit zu fesseln vermag, und in dem nur wenige reizendere Stellen für die Langweiligkeit des Ganzen eine geringe Entschädigung zu bieten vermögen. Daß bei so bewandten Umständen die vortragenden Sänger (gestern die Fräulein Auguste Koch und Emilie Wigand und der Opernsänger Wrede für die Solopartien und Mitglieder mehrerer Singvereine für die Chöre) einen schwierigen Stand haben, versteht sich von selbst; und wenn von ihrer Seite kein Reiz virtuoser Zuthat hinzukommt, um die Leerheit der Composition zu verdecken, so ist ihnen daraus eben kein großer Vorwurf zu machen. Den Glanzpunkt der Gesangsvorträge bildete daher die ausnahmsweise reizende Romanze, welche Fräulein Wigand mit ihrer schönen Stimme ausdrucksvoll und frisch vorzutragen wußte. Minder glücklich waren in ihren Partien die andern Sänger, obschon sie hinter denselben nicht zurückblieben; doch wirkte bei Hrn. Wrede die undeutliche Aussprache und bei Fräulein Koch ein gewisser, freilich auch in ihrer Partie begründeter Mangel an Energie beeinträchtigend. Die Chöre wurden richtig und gut gesungen. — Die Aufführung von Beethoven's C-moll-Symphonie bildete einen würdigen Schluß für die Leistungen der Euterpe in diesem Winter.

Am 1. April beginnt im R. Weigel'schen Kunstauctionslocale zu Leipzig die Versteigerung der vom verstorbenen Director der königlichen Kupferstichsammlung zu Dresden, J. G. Frenzel, und vom Director der Zeichnenschule ꝛc. zu Nürnberg, A. C. Reindel, hinterlassenen Sammlungen von Kupferstichen, Radirungen, Lithographien, Handzeichnungen u. s. w., über welche und die aus einigen andern schönen Sammlungen dazu gekommenen dergleichen, auch eine Anzahl guter Originalgemälde, der von R. Weigel mit bekannter gewissenhafter Kennerschaft verfaßte Katalog schon vor einiger Zeit erschienen ist. Die Solidität des Weigel'schen Auctionsinstituts leistet volle Gewähr, daß hier keine jener neuerdings vorgekommenen Speculationsauctionen mit unterläuft, welche darin bestehen, daß Sammlungen erworben, Mancherlei daraus fortgenommen und durch Anderes ersetzt, dessenungeachtet aber Alles unter dem Namen der nachgelassenen Sammlung eines Künstlers, Kenners oder renommirten Kunstfreundes unter den Hammer gebracht wird. An den Verstorbenen wird dadurch ein Verrath, an denen, welche Blätter für ihre Sammlungen aus solchen Händen erworben, mit dem gelindesten Worte eine Unredlichkeit begangen.

Die Fortsetzung des unter dem Titel: „Aus allen Wissenschaften das Interessanteste" in Heften begonnenen Sammelwerks (Romberg's Verlag in Leipzig) brachte den Schluß des Artikels „Geschichte der Oper," und enthält Artikel über das System der Gesangkunst nach physiologischen Gesetzen, über das Barometer und seinen Gebrauch als Wetterglas, über Rückgratsverkrümmungen, Construction und Bauart der Schiffe, die großen Industrieausstellungen, die Feldbefestigung (vom kön. S. Hauptm. v. Abendroth), endlich über Sagenverwandtschaft, zur Geschichte der Spielkarten und zur Geschichte des Puppenspieles und der Automaten. Das empfehlenswerthe Unternehmen hat zugleich seinen Titel zweckmäßig in „Die Wissenschaften im 19. Jahrhundert, ihr Standpunkt und die Resultate ihrer Forschungen" umgeändert, indem allerdings die frühere Benennung, wenn das Unternehmen nicht zur Ansicht vorlag, leicht dahin verstanden werden konnte, daß darin aus allen Wissenschaften wol etwas, aber doch nichts Rechtes dargeboten werde. Auch diese Lieferungen enthalten wieder eine große Anzahl von Abbildungen.

Von der „landwirthschaftlichen Bibliothek", welche in der Reichenbach'schen Buchhandlung in Leipzig erscheint, liegt das zweite und dritte Bändchen vor: jenes betitelt: „das Unkraut von Emil Kirchhof" (mit 12 Holzschnitten) dieses „der Boden", eine Umschau in der Hauptwerkstätte der Landwirthe zum Zwecke ihrer vortheilhaftesten Verwerthung, von W. Protz. Von dem Bändchen „das Unkraut" ist die zweite Auflage bereits nöthig geworden, was für den praktischen Werth dieser Anleitung zur Vertilgung der Acker- und Wiesenunkräuter und dafür spricht, daß in immer weiteren Kreisen erkannt wird, welcher wesentliche Unterschied darin liegt, ob der Segen eines Erntejahres in reiner Frucht oder in einem durch große Antheile Unkraut verunsauberten Ertrage bestehe. Die Holzschnitte zeigen die erforderlichen Werkzeuge zur Vertilgung der Unkräuter.

In Berlin begann am 10. ds. Frau Jenny Bürde-Ney vom kön. Hoftheater in Dresden als Norma ein Gastspiel. Es genügt fast die Zeit, diese Sängerin in dieser Partie zu hören, um zu wissen, daß ihr ein Platz neben den ersten lebenden Größen ihrer Kunst gebührt. Die Stimme, deren Umfang fast drei Octaven beherrscht, ist in allen Lagen und Registern von gleicher Schönheit der Klangfarbe und gleichem Volumen, während der Ton von dem Hauch anwachsend bis zum mächtigen Schall, wie ein Lichtstrahl leuchtend und erwärmend ausströmt. Diese Frische und Schönheit des Gesanges, welcher in keiner Weise Gezwungenheit verräth, ist selten geworden in unserer Zeit und wird daher immer als ein Gegenstand der Bewunderung den ersten Anspruch auf eine ungewöhnliche Theilnahme haben, wie sie sich auch bei dem Wiedererscheinen der Frau Bürde-Ney bekundete. Die Künstlerin wird in drei für Berlin neuen Partien: Eurpanthe, Rosine („Barbier von Sevilla") und Isabella („Robert der Teufel") auftreten und außerdem früher bereits gebotene Leistungen, wie Norma, Vestalin ꝛc. bieten.

In Weimar wurde den 1. März zum Besten des Pensionsfonds für die Wittwen und Waisen der Hofkapellmitglieder unter Leitung von Berlioz, und unter Mitwirkung des Montagschen Singvereins, der großherzogl. Hofkapelle, des Theaterchores und der Solosänger: Frau v. Milde, Herr Caspari, Herr v. Milde und Herr Roth im Theater die dramatische Legende: „Faust's Verdammniß" von Berlioz vollständig in 4 Abtheilungen zur Aufführung gebracht. Die ganze Faustlegende, nach der Bearbeitung von Berlioz, ist bis jetzt nur in Moskau, Petersburg, Paris, Wien, Berlin und Dresden zur Aufführung gekommen. Nach der Aufführung ist Berlioz von Weimar, wo er sich drei Wochen aufgehalten hatte, nach Paris zurückgekehrt.

Die HH. Cramer, Beale u. Co., die bekannten Musikalienhändler in London gehen damit um, ein neues großartiges Concertgebäude (Music Hall) in einem der fashionablesten Theile des Westend, zwischen Piccadilly und Regent-Street, zu eröffnen. Dieser „Tempel St. Cecilias" ist auf ein Publicum von etwa 5000 Personen berechnet und wird St. James's Hall getauft werden. Die auf 40,000 L. veranschlagten Baukosten werden sich ohne Zweifel auf dem Actienwege leicht aufbringen lassen.

Fräulein Rachel hat ein Landhaus zu Meaux bei Paris bezogen, um dort ungestört der Wiederherstellung ihrer von dem Ausfluge nach Nordamerika schwer angegriffenen Gesundheit zu leben. Sie wird vor Jahresfrist keine Bühne betreten.

Am 11. März gab Frau Jenny Lind-Goldschmidt in London in Exeter Hall zum Besten des Nightingale-Fonds ein Concert, wobei das Eintrittsgeld 1 Guinee war und 2000 Billets verkauft wurden.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fr. Obst in Leipzig. — Ausgegeben durch die Königl. Expedition der Leipziger Zeitung in Leipzig.
Paulinum. — Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Digitized by Google

Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung.

№ 23. Donnerstag, den 20. März 1856. Zu № 68.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Stenographie.

III.

Als Jaques Coffart im Jahre 1651 seine methode pour écrire aussi vite qu'on parle, die erste Erscheinung auf dem Gebiete der Stenographie in Frankreich, veröffentlichte, ein Werk, das nach des Autors Versicherung seinen Ursprung einer Stelle des Quinctilian über Tironische Noten verdankt und namentlich auf dem Grundsatze der manchmal durch einen über die Schrift gestellten Punkt angedeuteten Weglassung von einzelnen Buchstaben und Sylben basirt, sodaß z. B. die Worte: delivrez-moi, seigneur, de la mort éternelle nur mit folgenden Buchstaben bezeichnet werden: dlivr mi sgnr d l mo etnel — zu jener Zeit wurde noch die Geschwindschreibekunst in Frankreich als eine Art Curiosum angesehen, dem man keinen Werth beilegte und nur in Folge dieser Unkenntniß konnte es geschehen, daß der Schotte Ramsay im Jahre 1681 an Shelton's Art of Short-hand writing (1655) einen literarischen Diebstahl nicht nur ganz ungestraft beging, sondern noch für sein Machwerk, Tachéographie ou l'Art d'écrire aussi vite qu'on parle, von Ludwig XIV., dem er es zueignete, ein Privilegium erhielt. Frankreichs staatliche Verhältnisse boten damals noch nicht die Mittel, die Stenographie zur Blüthe zu bringen und nur als vereinzelte Erscheinung ist es demnach aufzufassen, daß in Paris um diese Zeit eine Sammlung von Predigten Massillon's nach der Niederschrift eines Zuhörers herausgegeben wurde, von der wir zu glauben versucht wären, daß er sich zu diesem Zwecke der Ramsay'schen Methode bedient habe, wenn nicht eine andere Quelle dafür spräche, daß er in nach römischem Muster gebildeten Sigle geschrieben. Die Geschichte der Stenographie in Frankreich datirt sich eigentlich erst vom Ende des 18. Jahrhunderts und beginnt mit Coulon de Thévenot (Tachygraphie u. s. w. 1778), der sich jedoch von der Mangelhaftigkeit seines Systemes, das trotz dessen bedeutungsvoll genug und vielen englischen short-hand-Methoden an die Seite zu stellen ist, bald überzeugte, als sich ihm, in Folge der Revolution und der dadurch bedingten größeren Wichtigkeit der die Verhandlungen der Nationaltribüne wiedergebenden Zeitungen, die Gelegenheit bot, seine Kunst für sich als Redacteur einiger Blätter auszubeuten, und daher auch an seiner Stenographie Aenderungen beabsichtigte, die vorzunehmen ihn der Tod, den er als Armeebeamter während des Feldzuges des Kaiser Napoleon gegen Rußland fand, verhinderte. Kurz nach Coulon (1792) bürgerte der aus England zurückgekehrte Buchhändler Bertin das Taylor'sche System ein — im Titel seines Buches begegnen wir zum ersten Male in Frankreich dem Namen Stenographie — indem er dasselbe dem Genius der französischen Sprache anzupassen suchte und demgemäß auch das Alphabet durch Unterdrückung der dem Französischen fremden Consonanten w, sh, und th modificirte. Trotzdem nun, daß seine Gegner, vorzugsweise die Couloniſten, die seinem System zu Grunde liegende Unentschiedenheit oder Unterdrückung der Vocale vielfach hervorhoben und darüber spöttelten, daß ein und dasselbe Wortbild airain, arène, arien, aurore, errant, orient, orne, rang, rein u. s. w. heißen könne, — welchen Einwand Bertin im Voraus dadurch zu entkräften suchte, daß er sagt: „Wir hätten wol durch Vervielfältigung der Zeichen, erleichtern können, allein das Gedächtniß ist viel eher zu ermatten und weniger gefällig, als das Unterscheidungsvermögen und es ist daher viel einfacher die Urtheilskraft in Bewegung zu setzen, dessen Operationen viel schneller von Statten gehend mit Leichtigkeit den Schleier zerreißen, den die Aehnlichkeit gewisser Ausdrücke über einige stenographirte Phrasen legt," und ferner dadurch, daß er sich auf das Beispiel der orientalischen Sprachen beruft und endlich Rousseau's Ausspruch für sich anführt: „Es wäre leicht, mit bloßen Consonanten eine in der Schrift verständliche Sprache herzustellen" — trotz dieser Angriffe ist doch die nach Frankreich verpflanzte Taylor'sche Stenographie seit mehr als einem halben Jahrhundert mit größerem Erfolge angewendet worden, als irgend welches andere tachygraphische System und sie hat eine große Anzahl tüchtiger Stenographen erzogen, unter denen vor Allen der gewöhnlich als Nestor der französischen Geschwindschreiber bezeichnete Professor Breton (gest. 1852) Erwähnung verdient, welcher 61 Jahre lang als Stenograph thätig, all den wichtigen und einflußreichen öffentlichen Verhandlungen seit der Revolution von 1789 bis in die neueste Zeit als Augen- und Ohrenzeuge beigewohnt hat. Ein anderer ausgezeichneter Stenograph dieser Schule, der einige nicht unbeachtet gebliebene Verbesserungen am Werke Bertin's vornahm, ist Prevost, Protokollführer des Gesetzgebenden Körpers zu Paris. Mit einem Worte, in der Praxis scheinen die Bertinisten den Couloniſten den Sieg abgewonnen zu haben und noch bis zu dieser Stunde erfreut sich die dem Geiste der französischen Sprache gemäß modificirte Schöpfung Taylor's des größten Beifalls. Daß neben diesen Hauptschulen noch eine Menge anderer Schulen auftauchte, braucht kaum erwähnt zu werden. Es ist aber hier nicht der Ort, alle diese Systeme, die meist ephemeridischer Natur und ohne großen Werth waren, daher auch keinen wesentlichen Einfluß auszuüben vermochten, aufzuzählen, und wenn wir noch einiger der bei einer tiefer gehenden Charakteristik etwa in Betracht kommenden Systeme Erwähnung thun, so geschieht es, weil sie uns den Weg zu einigen allgemeinen Bemerkungen bahnen. Welchen Dienst die Stenographie der Wissenschaft zu leisten im Stande ist, bewies ein Schüler Conen's de Prepéau, (die erste Auflage seines Werkes „Stenographie ou l'art d'écrire aussi vite que parle un orateur" u. s. w. ist im Jahre 1813 erschienen) Namens Gustave de Linaye, der außerdem daß er sich seiner Kunst im Justizpalaste, in der Sorbonne u. s. w. bediente und die Vorlesungen Michel Chevalier's, Ozanam's, Michelet's, Quinet's, Elies de Beaumont nachschrieb, 4 Jahre lang unausgesetzt mit der größten Genauigkeit die Vorträge Boitard's über Civilproceß stenographirte und dadurch in den Stand gesetzt ward, nach Boitard's frühzeitig erfolgtem Tode, dessen Vorlesungen aus seinen stenographischen Niederschriften, für deren Genauigkeit das Zeugniß der angesehensten Professoren und Schüler, die diesen Vorträgen beigewohnt hatten, bürgte, unter dem Titel: cours de procedure civile de Mr. Boitard herausgegeben, dafür vom Herausgeber Joubert ein Honorar von 100,000 Francs erhielt. Daß auch unter den Franzosen die „absurde orthographie" Anstoß erregte, bezeugen die übrigens bedeutungslosen Schriften über Stenographie von Toussaint Michel und Astier. Am Schlusse dieser Skizze dürfte es nun wol am gerathensten sein, anstatt ein selbstständiges Urtheil über das Wesen und die Bedeutung der Stenographie in Frankreich zu fällen, einen Franzosen, Scott

zur Stunde in seinem Vaterlande noch kein auf festen rationellen Grundsätzen beruhendes System der Stenographie hervorgetreten sei, keines, das die Möglichkeit biete, genau den Worten eines Redners zu folgen und zugleich mittelmäßigen Fähigkeiten zugänglich gemacht werden könne, und daß die von Akademien gekrönten Systeme gewöhnlich am Wenigsten taugten, ein Urtheil, welches, wenn wir uns das obengegebene Citat aus Bertin's Stenographie ins Gedächtniß zurückrufen und daran denken, daß Fossé, ein Reformator innerhalb der Bertin'schen Methode, irgendwo zugesteht: „welcher Stenograph unserer Tage kann sich schmeicheln, einen Vortrag mit untadelhafter Treue wiederzugeben?", uns allerdings nicht so ganz unbegründet erscheint. Im Augenblicke findet die Stenographie in Frankreich in Folge eines Decretes von 1852, wonach selbst die Redacteure von Zeitungen sich keiner Stenographen bedienen dürfen, in den öffentlichen Verhandlungen keine praktische Verwendung mehr. Sie dient nur noch zu privaten Zwecken und in dieser Hinsicht ist als Curiosum anzuführen, daß die Pariser Damen, dem Beispiele der bei Gelegenheit unserer Andeutungen über die Tironischen Noten gedachten Magd Assyria nacheifernd, es lieben, in stenographischen Zeichen zu correspondiren, was wol, wenn es erlaubt ist, eine Vermuthung aufzustellen, aus zwei Gründen geschehen mag, nehmlich um durch die leider immerhin noch kryptographische Natur der Stenographie Indiscretionen vorzubeugen, und zugleich darum, weil diese kurzen schnell auszuführenden Zeichen gegenüber den verdrüßlich schwerfälligen gewöhnlichen Buchstaben ihnen das Mittel bieten, ihren Herzen recht gründlich Luft zu machen. —

Wenden wir uns nun nach Italien, so scheint, wenigstens nach der Ansicht der Italiener, aus folgender Stelle in Dante's göttlicher Comödie (Paradies Gesang 19 Vers 133), worin der Dichter auf den geizigen König Friedrich von Sicilien, Sohn Peter's von Arragonien, hindeutet:

Et a dare ad intender quanto è poco;
La sua scrittura fien lettere mozze,
Che noteranno molto in parvo loco.

nach der Uebersetzung von Philalethes:

Und anzudeuten, wie gering er gelte,
Wird über ihn mit abgekürzten Lettern
Im engen Raume Viel geschrieben stehn.

hervorzugehen, daß man schon im Mittelalter die Stenographie in Italien gekannt und geübt habe. Abgesehen von dieser zweifelhaften Bürgschaft ist Molina (Abbici radicale. Milano, 1797) das Verdienst zu vindiciren, zuerst in seinem Vaterlande die Stenographie heimisch gemacht zu haben. Sein System fand aber wie es scheint, wenig Anklang, da selbst einige italienische Schriftsteller seiner nicht einmal Erwähnung thun. Bald darauf, und zwar im Jahr 1809, übertrug Emilio Amanti die Taylor-Bertinsche Methode auf das Italienische und daß dieselbe seither fast allein im Brauch gewesen, bezeugt Visetti, wenn er im Vorworte zu seiner Schrift, „stenographia ovvero insegnamento dell'arte di scrivere colla celerità della favella (Torino, 1853) sagt: „alle unsre stenographischen Systeme, „(ich spreche von den in praktische Ausübung gekommenen)" „sind mehr oder weniger nichts Anders als Copien desjenigen von Amanti". Für die Vervollkommnung des Amanti'schen Systems und dessen Verbreitung, namentlich auch im Wege des Unterrichts in Schulen, so vorzugsweise Antonio Milanesio, früher königlicher Geometer, 1815 aber als Professor der Stenographie an die neubegründete Militärakademie zu Turin berufen, thätig und neben ihm ist noch als Pfleger der Stenographie zu nennen Professor Delpino zu Turin, ein eben so gewandter Praktiker als Theoretiker, der einer von der Amanti'schen verschiedenen Methode folgt.

nesio und Delpino ein Wettstreit entstand und beide aus einem Munde riefen: ..... detur locus, hora,

custodes: videamus, uter plus scribere possit. *)

fielen Beider Leistungen gleich ausgezeichnet aus und der Streit blieb unentschieden. Sonst wurde das Feld der Stenographie noch zu Genua durch Mattheucci, zu Triest durch Maguaron und zu Florenz durch Tealdi, wie es scheint, mit Erfolg angebaut, und zu erwähnen wäre hier etwa noch, daß bei der Deputirtenkammer in Turin neben den italienischen auch französische Stenographen, deren Chef Professor Silvain ist, verwendet werden, weil einige Abgeordnete aus Savoyen französisch sprechen. Uebergehend zu andern Völkern der Neuzeit werden wir unwillkürlich eines Ausspruches des mehrmals schon angezogenen Fossé eingedenk: der Umstand, daß alle Bedingungen zur Entwickelung der Stenographie in einem Lande im Ueberfluß vorhanden sind, bietet noch keine Garantie für die Blüthe dieser Kunst in dem betreffenden Staate; denn dieser Satz findet so recht eigentlich auf Scandinavien und die Niederlande Anwendung. Sowol in Schweden, Norwegen und Dänemark, als in den Niederlanden mußten erst die Regierungen sich ins Mittel schlagen und durch Aussetzen von Preisen dazu aufmuntern, den Versuch zu machen, ein stenographisches System zu begründen und in Schweden und Norwegen war es wieder die durch die Eigenthümlichkeiten der dort geltenden Sprachen abgeänderte Taylor'sche Stenographie, welche dort durch den Rittmeister Silfverstolpe im Jahre 1828, hier durch den Stiftsobergerichtsadvocaten Paludan im Jahre 1852 Eingang fand. In Dänemark gewann durch Dessau 1849 das deutsche System Gabelsberger's die Oberhand und was die Niederlande betrifft, so hatte zwar der Rotterdamer Kaufmann Reyner 1673 eine von der Regierung privilegirte Stenographie erfunden; allein, obschon derselben, als sie bereits in Vergessenheit gefallen, 1810 durch einen Unbekannten, wieder Leben einzuhauchen versucht worden war, so blieb sie doch ohne alle Bedeutung und der stenographische Dienst bei den Generalstaaten wurde durch von Frankreich herbeigerufene Stenographen versehen, bis der Dr. Somerhausen zu Brüssel 1827 durch Herstellung eines stenographischen Systems, das wissenschaftlich und brauchbar war, sich ein großes Verdienst um das Vaterland erwarb und damit zugleich den von der Gesellschaft Concordia in Brüssel ausgesetzten Preis von 300 fl. gewann. In Belgien sind die französischen Systeme einheimisch. Was die russische Sprache betrifft, so ist es einem Schüler Gabelsberger's, H. Heger, gelungen, einer Anfrage der russischen Regierung entsprechend, das Gabelsbergersche System dahin zu übertragen. Auch in Griechenland ist neuerdings (1853) eine Stenographie von einem gewissen Heliopul veröffentlicht worden und was endlich die außereuropäischen Länder betrifft, so wissen wir, daß in Nordamerika die Stenographie, namentlich die Phonographie, Dank den Bemühungen Dr. Stone's Sproat's und Stephen Andrew's, immer mehr Boden gewinnt, und daß in Brasilien sich behufs der Berichterstattung für Journale ein stenographisches System (eine Uebertragung des Coulon'schen) Geltung verschafft hat, was vor 3 Jahren von Pereira da Silva in Rio de Janeiro herausgegeben wurde. Zum Schlusse können wir uns nicht entbrechen, nochmals Fossé zu citiren, der sogar von einer irokesischen Stenographie spricht. „Die Reisenden des letzten Jahrhunderts, sagt er, erzählen uns in der That von einem sehr wunderlich geformten Instrumente, dessen sich die Eingebornen von Canada bedienen und es mit dem Worte „Wampum" bezeichnen. Es ist dies eine Anzahl Kugeln von Porcellan, vermittelst welcher die jungen Männer, die den Hauptversammlungen der 6 Nationen beigewohnt haben, dem Rathe ihrer Nation nicht al-

---

lein die Reden, welche oft mehrere Stunden in Anspruch nahmen, sondern überhaupt Alles, was gesprochen worden ist, mittheilen." Schade, daß kein Schriftsteller auf das Detail eingegangen, beklagt Fossé weiter, über die Zusammensetzung und den Gebrauch des „Wampums", wir würden dann wissen, ob wir es mit einem mnemotechnischen Instrumente oder einer Art von Stenographie zu thun hätten.

Das diesjährige Programm zu den Osterprüfungen an der königlichen polytechnischen Schule und der königlichen Baugewerkenschule zu Dresden enthält eine überaus beachtenswerthe Abhandlung des Directors der genannten Anstalten, Professor Dr. Hülße, „Ueber Kranken- und Versorgungskassen für die weniger bemittelten Bevölkerungsclassen". Der Hr. Verfasser weist bei voller Anerkennung dessen, was der Gemeinsinn und die Wohlthätigkeit edler Menschenfreunde namentlich auch in den letzten Jahren zur Erleichterung der Lebensverhältnisse der Arbeiter und der weniger bemittelten Classen überhaupt gethan hat, mit Recht auf den bleibenderen und höheren Werth der Veranstaltungen zu solchem Zwecke hin, welche auf der eigenen Bethätigung der Betheiligten und der Vereinigung ihrer Kräfte zur Sicherung dessen, was dem Einzelnen nicht möglich ist, beruhen. Unter diese Veranstaltungen gehören aber ganz unstreitig vor allen die Kranken- und Versorgungskassen. Die Abhandlung stellt in den Hauptsachen zusammen, was in gleicher Richtung neuerlich in England, Frankreich, Belgien, Preußen und in unserem Sachsen namentlich auch aus Fürsorge des hohen Ministeriums des Innern geschehen ist. Diesen Mittheilungen schließt dann der Hr. Verfasser seine Andeutungen über das an, „was bezüglich der vorliegenden Frage bei uns als besonders wünschenswerth erscheint". — In den Schulnachrichten wird zunächst über den Besuch berichtet, mit welchem Se. Maj. unser allergnädigster König am 27. April v. J. die polytechnische Schule beehrt haben. Das Jahr 1855 ist ferner durch den Erlaß eines neuen Organisationsplanes für die polytechnische Schule und eines Regulativs über die Verhältnisse der Angestellten, die allgemeinen Verwaltungsformen u. s. w. denkwürdig gewesen. Der Organisationsplan bestimmt den Zweck der Anstalt dahin: „Die kön. polytechnische Schule bietet durch ihren systematisch geordneten Unterricht und geeignete Uebungen die Mittel zur Erwerbung einer umfassenden wissenschaftlichen Ausbildung für Techniker dar, welche sich einem Zweige der mechanischen oder chemischen Technik (als Fabrikanten oder Fabrikdirectoren), dem Ingenieurfache im engeren Sinne (als Ingenieurs für Straßen-, Eisenbahn-, Brücken- und Wasserbau), der Geodäsie (als Feldmesser erster Classe) oder dem Lehrfache im Bereiche der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Technik zu widmen gedenken, und gestattet Denen, welche sich für andere Zwecke der Production oder des öffentlichen Dienstes bestimmt haben (z. B. Landwirthen, Architekten, Zollbeamten ꝛc.) sich in den für ihr Fach erforderlichen Hilfswissenschaften auszubilden". (Der Organisationsplan wird zum Besten der Stipendienfonds der Anstalt in Dresden bei dem Hausmeister der polytechnischen Schule und in G. Schönfeld's Buchhandlung, in Leipzig im königlichen Hauptzeitungsbureau verkauft.) Die Gesammtfrequenz der polytechnischen Schule war im abgelaufenen Cursus 1855/56 237, in der Baugewerkenschule 83 Schüler.

Der dreizehnte Bericht über die „Progymnasial- und Realschulanstalt zu Annaberg", welcher als Einladung zu den diesmaligen Osterprüfungen dieser Anstalten ausgegeben worden ist, enthält unter dem Titel: Unterrichtsweise des Lyceums zu Annaberg (1533—1835) mit besonderer Berücksichtigung der kursächs. Schulordnungen von 1580 und 1773, von Dr. Spieß einen Beitrag zur sächsischen Schulgeschichte von allgemeinerem

seit 1. Jan. 1852 in der Reihe der Staatsanstalten aufgenommen worden, nachdem sie von ihrer Begründung im J. 1843 an als städtisches Institut Bestand hatte. Im abgelaufenen Schuljahre ist derselben von Seiten des hohen Ministeriums des Innern eine Etatserhöhung von 500 ℛ gewährt worden, die, wie die Schulnachrichten anführen, fast ausschließlich zur Erhöhung der Gehalte bestimmt ist. Das Lehrerpersonal besteht derselben Quelle zufolge aus dem Director und fünf ständigen Lehrern, einem Hilfs- und sechs Nebenlehrern. Die Frequenz war 115 Schüler. Es mag bei dieser Gelegenheit auch des vorjährigen Osterprogramms derselben Anstalt mit gedacht werden, welches mit einem Portrait des Annaberger Rechnenmeisters Adam Riese und einer Abhandlung über sein Leben und seine Rechnenbücher ausgestattet ist.

In Del Vecchio's Kunstausstellung zu Leipzig war vor Kurzem wieder reiche Gelegenheit, die Meisterschaft des bekannten Malers Karl Werner in der Aquarellmalerei an einer Reihe solcher Arbeiten zu bewundern. Es wird nicht fehlgegangen sein, wenn man ihn den bedeutendsten der jetzt lebenden Aquarellisten beizählt. Der Künstler, bekanntlich ein Leipziger, befindet sich mit seinen Schätzen bereits auf dem Wege nach der Weltstadt jenseit des Kanals. Es kommt uns jedoch soeben ein höchst erfreuliches Gedenkblatt des an seinen jüngst ausgestellten Arbeiten gehabten Genusses zu Gesicht, und wird das zuverlässig ebenso für die Meisten sein, welche bei Del Vecchio auch seine „Lutherstube auf der Wartburg" betrachtet haben. Herr Werner hat diese in einer trefflich gelungenen Lithographie in der artist. Anstalt von Reiffenstein u. Rösch in Wien ausführen lassen und das 23 Leipziger Zoll hohe und 30 breite Blatt ist jetzt bei R. Weigel und andern Kunsthändlern hier zu dem mäßigen Preise von 1⅓ Thlr. allgemein zugänglich. Es bietet eine sehr hübsche und zugleich bedeutsame Zimmerzierde, dieses Bild des ziemlich großen Gemaches im alten Ritterhause der Wartburg, welches Luther während seines zehnmonatlichen Verweilens dort in den Jahren 1521/22 hauptsächlich bewohnt hat und wo er seine segensreiche Arbeit der Bibelübersetzung begann. Bekanntlich ward Luther auf der Rückreise vom Wormser Reichstage (1521) nach Wittenberg, nachdem das ihm ertheilte sichere Geleite auf 21 Tage beschränkt und er in die Acht erklärt worden war, auf Kurfürst Friedrich des Weisen von Sachsen Veranstaltung durch den Wartburger Schloßhauptmann Johann v. Berlepsch und Burkhardt Hund von Altenstein, unweit Schloß Altenstein angehalten und als Junker Görge nach der Wartburg gebracht. Luther schrieb davon u. A. an einen Freund: „Vor mich dachte ich, man sollte seinen Hals hingeben in den gemeinen Grimm. Sie haben aber nicht gewollt, sondern Reuter bestellt und mich durch verstellten Auffang unter Wegens weggenommen und an einen sichern Ort, wo man mir aufs Beste begegnet, gebracht." Diesen sichern Ort bezeichnete er in Briefen von da: auf dem Berge zu Eisenach; im Luftrevier; in der Vögel Herberge; aus meiner Einsiedelei; aus der Insel Pathmos ꝛc., unterschrieb auch abwechselnd: euer Martinus; Martin Luther Augustin; Henricus Nescius. Anfangs hielt er sich in strenger Verborgenheit, wagte sich aber später in die Umgegend nach Gotha, Erfurt, Jena, Reinhardsbrunnen und machte im November 1521 sogar einen heimlichen Ausflug nach Wittenberg. Anfangs März 1522 kehrte er auf die Kunde von den durch Karlstadt dort veranlaßten kirchlichen Unordnungen und Bilderstürmereien ganz in zurück, um dem entgegen zu treten und wieder öffentlich in dem großen Berufe zu leben. Das ist ohngefähr, was sich an den Aufenthalt Luther's auf Wartburg knüpft und dies alterthümliche Gemach mit dem Fleck an der Wand von dem Tintenfasse, welches der rüstige Luther nach dem Teufel geworfen haben soll, zu einer Stätte so wichtiger Erinnerungen macht. Das Luthe-

deren wol noch zwei gehabt haben; wenigstens war die Stelle desselben durch vorhandene Eisenstäbe u. dergl. noch vor 60 Jahren von Außen wahrnehmbar.

Am Palmsonntage fand im königlichen Hoftheater zu Dresden die jährlich wiederkehrende große Musikaufführung der königlichen Kapelle zum Besten des Unterstützungsfonds der Wittwen und Waisen daselbst statt. Diesmal kam aus Haydn's Jahreszeiten der Frühling und der Sommer, außerdem Beethoven's neunte Symphonie mit Schlußchor aus Schiller's Ode an die Freude zu Gehör. Der ganze königliche Hof beehrte mit seiner Anwesenheit die Aufführung, welche unter des Kapellmeister Reissiger Leitung vor sich ging und eine künstlerisch vollendete genannt werden darf. Die Zahl der Mitwirkenden überstieg dreihundert, da beim Gesange, außer dem Chor des kön. Hoftheaters, auch die Mitglieder der Dreißig'schen Singakademie und im Orchester mehrere Musiker aus des Director Hünerfürst's Chor mit beschäftigt waren. Die Solopartien waren durch Frln. Bunke und die HH. Weixelstorfer und Mitterwurzer vertreten.

Auf dem Friedrich-Wilhelmsstädtischen Theater in Berlin hat der k. Hofschauspieler Dawison aus Dresden am 13. März ein Gastspiel als „Thorane" in Gutzkow's „Königslieutenant" begonnen. Alle Billets der Räume waren bestellt, und selbst das Orchester mußte zur Aufnahme von Zuschauern eingerichtet werden. Das Fach, das sich das gegenwärtige Gastspiel des Künstlers wählt, muß sich auf die Charakterzeichnungen kleiner Stücke beschränken. In diesen Grenzen liegen jetzt 3 Rollen des Künstlers vor, der „Thorane", der wahnsinnige „Baronet Harleigh" in Angely's „Sie ist wahnsinnig", und der Pariser Commissionair „Bonjour" in Holtei's Genrebild „Die Wiener in Paris". Das Publicum bewies einen wahren Enthusiasmus, der sich auch in wiederholtem Hervorruf bekundete.

Zu Bourges und zu Nantes sind die Theater niedergebrannt. Zu Bourges brach das Feuer nach Mitternacht aus, und anderthalb Stunde später stürzte das Dach mit furchtbarem Krachen zusammen. Das ganze Innere des Gebäudes war sofort ein Flammenmeer, und nur die nackten Mauern blieben stehen. Mit Mühe konnten die nächststehenden Häuser geschützt werden. Das Gebäude war für 100,000 Fr. versichert; der Schaden ist aber viel beträchtlicher.

Herr Borel d'Auteville ist im Auftrage des Pariser Unterrichtsministers nach Italien abgereist, um in den Archiven zu Venedig, Florenz und Rom die Actenstücke zu durchforschen, welche auf die Kriege zwischen den Welfen und Ghibellinen, sowie auf den Zustand der lombardischen Städte im Mittelalter Bezug haben.

Die englische Regierung hat sich endlich, nach langjährigem Hin- und Herreden bewogen gefunden, drei gelehrte Alterthumsforscher zur Sichtung der englischen Staatsacten zu ermächtigen. Hr. Lemon, dermalen Hüter dieser werthvollen Documente, übernimmt die Regierungszeit von Eduard III.; Mrs. Everett Green, Verfasserin von „Lives of the Princesses of England," die Zeit Jacob I. und Hr. John Bruce, die Karl I. Es ist dies für Alle, die bisher mit tiefem Schmerz auf den kostbaren Wust im Tower geblickt haben, eine erfreuliche Nachricht.

In Göttingen fand den 14. März in einer Sitzung der hiesigen königlichen Gesellschaft der Wissenschaften die Verkündigung der Preise Statt, welche von der durch den verstorbenen Oberamtmann Wedekind zu Lüneburg begründeten Preisstiftung für deutsche Geschichte dies Jahr zum ersten Mal ertheilt worden sind. Für die erste Aufgabe, eine kritische Bearbeitung von Henrici de Hervordia chronicon, war eine Concurrenzschrift eingegangen, welcher trotz mancher Mängel und Unvollkommenheiten, in der Erwartung, daß der Verfasser bereit und im Stande sein werde, solche vor dem Drucke zu beseitigen, der Preis von 1000 Thalern Gold zuerkannt wurde. Als Bearbeiter nannte sich in dem eröffneten Zettel: Franciscus Augustus Potthast, Huxariensis-Westfalus. Für die zweite Aufgabe, Geschichte des Erzbisthums Hamburg und Bremen, hatte sich kein Bewerber gefunden. Der dritte Preis, für den keine bestimmte Aufgabe gestellt wird, und den sowol gedruckte wie ungedruckte Werke erhalten können, ward zuerkannt: Häusser's deutscher Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des Deutschen Bundes, Bd. I, II, 1854 ff., und, Böhmer's Regesta imperii inde ab a. 1198 usque ad a. 1254, 1849, jedem in der Summe von 500 Thaler Gold, wie sie von den Statuten bei bereits gedruckten Werken festgesetzt ist. Die Aufgaben für die Preise des jetzt beginnenden zweiten Verwaltungszeitraumes werden im nächsten Jahr verkündigt werden.

Vor Kurzem ist ein vierzehnter Band von der großen allgemeinen Statistik von Frankreich (Corsica ausgenommen, dessen Kataster noch nicht beendet ist) mit dem Titel „Boden und Bevölkerung" fertig geworden. Die Bevölkerungsangaben basiren auf der letzten Zählung von 1851 und den Civilstandsregistern jeder Gemeinde, was die Heiraths-, Geburts- und Sterblichkeitsverhältnisse betrifft. Die Bodenverhältnisse sind aus dem Kataster der betreffenden Departements genommen. Das Gebiet Frankreichs umfaßt nach dieser Zusammenstellung 9617 Quadratmeilen oder (à 5487 Hectaren) 52,305,744 Hectaren. Davon sind 25,500,075 Hectaren Ackerboden, 7,688,286 Wald, 7,133,282 Haiden, Sümpfe und Moore, Gebirge und Felsen ohne Culturen und Ertrag, 5,159,179 Hectaren Wiesen, 2,088,048 Weinculturen, 1,102,122 Wege und Straßen, öffentliche Plätze u. dergl., 1,047,684 Holzungen und Anlagen ohne Ertrag, 627,704 Gärten und Baumschulen, 559,029 Kastanienplantagen, 439,572 Flüsse, Bäche und Seen und 150,458 nicht besteuerte; ferner 109,261 Hectaren Oliven-, Mandel- und Maulbeerpflanzungen, 177,168 Teiche, 64,429 Erlen- und Weidenbusch, 17,372 Lachen und Bewässerungskanäle und Gräben, 12,272 Schifffahrtskanäle, 3566 Steinbrüche und Bergwerke und 14,742 von Kirchen und Kirchhöfen und öffentlichen Gebäuden occupirt. Häuser zählt man in Frankreich 7,462,545, wovon auf jedes im Durchschnitt noch keine fünf Bewohner kommen. Der gesammte Boden zerfällt in 126,210,194 Parzellen, welche 11,053,702 Eigenthümer haben.

Es giebt gegenwärtig in Frankreich, das Seinedepartement abgerechnet, 3354 Buchhändler, 944 Buchdrucker, 911 Lithographen und 61 Kupferdrucker. Im Seinedepartement zählt man 1034 Buchhändler, 88 Buchdrucker, 549 Lithographen und 67 Kupferdrucker.

Die Verleger der in Stuttgart erscheinenden „Allgemeinen Musterzeitung" (Engelhorn und Hochdanz) haben einen Preis von 100 Thalern pr. C. für die bis zum 1. August d. J. ihnen eingesandte beste Novelle ausgesetzt, welche den Raum von 1½ bis 2 Druckbogen nicht überschreiten soll. Hofrath Hackländer, Edm. Höfer und J. G. Fischer haben das Preisgericht übernommen. Die Form der Einsendung ist die bei Preisbewerbungen gewöhnliche (Motto, Namen ꝛc. in versiegeltem Couvert.)

Digitized by Google

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fr. Obst in Leipzig. — Ausgegeben durch die Königl. Expedition der Leipziger Zeitung in Leipzig.

Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung.

№ 24. Sonntag, den 23. März 1856. Zu № 70.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Stenographie.

IV.

Als vorgeschobene Posten der Stenographie in Deutschland erscheinen zur Zeit der Reformation einzelne intelligente Männer, die ohne ein rationelles Schnellschriftsystem zu erfinden, sich für eigenes Bedürfniß ein Abbreviaturverfahren bildeten und damit, wie uns erzählt wird, Vorzügliches leisteten. Unter ihnen verdient vor Allen Dr. Kaspar Kreuzinger, der auf dem Kirchentage zu Worms Melanchthon's Reden wortgetreu aufgefaßt haben soll, hervorgehoben zu werden. Nächst ihm werden noch Eckard II., Abt von St. Gallen, Otther von Speyer, Wickram, Wißmer, Pauli und eine Nonne, Susanna Herwart, als fertige Geschwindschreiber genannt. Wenn wir nun auf die Entscheidung der Frage, was es mit der bei Morhof (Polyhistor B. IV. C. II., 4 zu lesenden Notiz, „daß ein belgischer Geistlicher im Jahre 1666 eine Stenographie erfunden und herausgegeben, die bald darauf ins Deutsche übertragen worden sei," für eine Bewandniß habe, ob Morhof ungenau citirt und damit das von einem Leydener Studenten der Rechte, Schröter, an Kaspar Schott*) mit anderen Curiositäten, z. B. dem Plane zu einer Draisine, einem Perpetuum Mobile u. s. w. überlandte Exemplar von Shelton's Stenographie gemeint sei, hier nicht eingehen und ferner die zu Ende des 17. und Anfange des 18. Jahrhunderts unter Ramsay's Namen zu wiederholten Malen versuchte Einführung der eben genannten Shelton'schen Methode in Deutschland mit Fug und Recht unbeachtet lassen zu können glauben, da das fragliche System nicht einmal lebensfähig genug war, um im eigenen Vaterlande feste Wurzel zu schlagen, so ist, bevor wir auf die eigentliche Geschichte der Stenographie in unserm Vaterlande übergehen, noch eines Mannes zu gedenken, dessen Beispiel wiederum zeigt, welchen Vorschub die hier besprochene Kunst der Wissenschaft zu leisten vermag, — wir meinen den berühmten Gerhard van Swieten, Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia. Ihn hatte der Wunsch, die Vorträge des Professors Boerhave sich wörtlich genau zu sichern, zum Studium der Geschwindschreibekunst hingetrieben und seine in abgekürzten Wortzeichen niedergeschriebenen Collegienhefte aus jener Zeit setzten ihn nach seines großen Lehrers Tode in den Stand, dessen Aphorismen als Commentare zu veröffentlichen — ein Werk, das bei seinem Erscheinen die gerechte Bewunderung Europa's erregte, — namentlich, weil es gewissermaßen den Schlüssel zu Boerhave's oft dunkeln Lehrsätzen bot. — Hier endigt die Periode der stenographischen Einzelversuche und wir stehen nun an der Pforte des Zeitraums der Entwickelung unserer Kunst; denn gleich nachdem Buschendorf in seinem Journale für Fabriken, Manufactur u. s. w. (Jahrg. 1796 Febr. S. 141 ff.) die Aufmerksamkeit der Deutschen auf die Leistungen des Auslandes in dieser Richtung hin und auf die Wichtigkeit der Tachygraphie überhaupt gelenkt hatte, erwarb sich der später zum Consistorialrathe in Meiningen beförderte Friedrich Mosengeil im Jahre 1796 durch Herausgabe seiner „Stenographie" u. s. w., deren neue Bearbeitung der Verfasser im Jahre 1819 veröffentlichte, das Verdienst, diese Kunst auf vaterländischen Boden zu verpflanzen. Wie nun seine Methode eine Modification der Taylor-Bertin'schen Stenographie war, so folgten mit wenigen und unerheblichen Ausnahmen alle die nach einmal gegebenem Anstoße rasch einander folgenden stenographischen Schriftsteller dem gegebenen Beispiele und der Einbürgerer der Stenographie in Deutschland ward somit zugleich der Begründer einer englisch-französischen Stenographenschule, als deren Vertreter namentlich Consistorialrath Horstig in Bückeburg (1796) — der einzige Deutsche, dessen in Lewis historical account of short-hand (Lond., 1819) Erwähnung geschieht und von dem dieser rühmt, daß er es ganz besonders gut verstanden, die Taylor'sche Methode dem Genius der deutschen Sprache anzupassen — Hauptmann Danzer in Wien (1800), Archivrath Leichtler in Baden (1819), der bayrische Oberlieutenant Berthold (1819), Pfarrer Heim in Kloster Reichenbach auf dem Schwarzwalde (1820), der preußische Regierungsconducteur Stärk (1822) und endlich Nowack zu Wien (1831) wenigstens bevor er sich in den späteren Auflagen seiner „Anleitung zur deutschen Geschwindschrift" vom Einfluß der englisch-französischen Principien immer mehr lossagte, zu nennen sind. Trotzdem aber, daß das Feld der Stenographie in Deutschland seit beinahe 4 Decennien von wissenschaftlich gebildeten Männern mit Eifer und Vorliebe angebaut worden war, so wollte diese Kunst bis in die Dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts doch nicht so recht fröhlich gedeihen, und die Ursache davon dürfte wol eben hauptsächlich darin zu suchen sein, daß man ein seinen Grundzügen aus der Fremde entlehntes System im Vaterlande zu acclimatisiren bestrebt war. Fossé's Wort*), „que la France et l'Angleterre sont les seuls pays ou la sténographie soit cultivée avec succès", traf solange zu, bis im Jahre 1834 der bayrische Ministerialsecretär Gabelsberger mit seiner „Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst oder Stenographie. München" hervortrat und darin als die Resultate 17 Jahre lang rastlos fortgesetzter Studien ein originell-deutsches, auf wissenschaftliche Durchforschung unserer Muttersprache begründetes stenographisches System veröffentlichte, welches sich denn auch bald wegen seiner wissenschaftlichen Basis sowie durch die damit erzielten praktischen Erfolge Anerkennung**) errang und alle frühern Methoden in den Schatten stellend die weiteste Verbreitung über alle Theile des Vaterlandes fand. Seit dem Erscheinen dieser Stenographie ist eigentlich eine mit Recht den Namen einer originellen deutschen Stenographie beanspruchenden Methode nicht erstanden; denn wenn auch das im Jahre 1841 von H. Stolze in Berlin in seinem theoretisch-praktischen Lehrbuche der deutschen Stenographie publicirte System in Preußen und zwar fast ausschließlich dort viele Jünger gefunden hat, die mit beredter Zunge das Lob ihres Meisters ertönen lassen, so ist dessen Werk doch weder ein originelles, noch vermag es sich hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Begründung und der in der Praxis erkämpften Resultate mit der Gabelsberger'schen Schöpfung zu messen. Daß dem so sei, dafür in der Kürze den Beweis zu führen, soll der Zweck der folgenden Mittheilung sein.

V.

Eingehend auf die versprochene vergleichende Gegenüberstellung der beiden stenographischen Systeme Deutschlands, die sich seit Jahren um das Principat streiten und von denen das Eine, das Stolzesche, nach einer von einem Anhänger dieser Methode selbst gezeichneten Verbreitungscharte auf einen Theil Preußens und einige Punkte in Norddeutschland angewiesen ist, während das Andre, das Gabelsberger's, in Mittel- und Süddeutschland zur ausschließlichen Anwendung kommt, haben wir

*) Technica curiosa VII. IV p. 533 und VI. I.

*) Daß Frankreich und England die einzigen Länder sind, wo die Stenographie mit Erfolg betrieben wird.

**) Gutachten der philosophisch-philologischen Classe der Akademie der Wissenschaften zu München von 1829 und 1844.

Digitized by Google

vor Allem von der Erscheinung Act zu nehmen, daß neuerdings ein Mann der Wissenschaft, Professor Phöbus in Gießen, in einem Aufsatze über die deutsche Stenographie in der deutschen Vierteljahrsschrift (1855 4. S. 136 ff.) seine Aufmerksamkeit dieser Kunst zugewendet und beide Systeme einer Kritik unterworfen hat. Wir betrachten es als ein erfreuliches Zugeständniß, wenn Prof. Phöbus den Ausspruch v. Humboldt's: „wie es ein verdienstliches Unternehmen sei, die wichtige Kunst der Stenographie nicht blos zu verbreiten, sondern in ihre philosophischen Elemente zu zergliedern" an die Spitze seines Aufsatzes stellt und sich sodann im Eingange seiner Auseinandersetzung hinsichtlich der Wichtigkeit der Stenographie im Allgemeinen dahin äußert: „In unsrer Zeit, wo so viele technische Operationen durch die Hilfsmittel der Physik und Chemie eine wunderbare Beschleunigung — zum großen Vortheile des ganzen Menschengeschlechtes in materieller, geistiger und sittlicher Beziehung — erfahren haben, liegt der Wunsch sehr nahe, daß auch die edelste, geistig-mechanische Beschäftigung, welche der Mensch übt, — die Operation, durch welche die verbreitetsten, aber edelsten und unentbehrlichsten Kunstwerke, die Gedankenbauten verkörpert werden, — das Schreiben — eine ansehnliche Beschleunigung erfahren möge. Es ist insbesondere zu wünschen, daß den zahlreichen Personen, welche die Hilfsmittel der Wissenschaft für das Menschengeschlecht auszubeuten berufen sind oder sich für solchen Beruf heranbilden, durch Erleichterung des Schreibens die Möglichkeit ausgedehnterer Leistungen, bei mehrerer Schonung ihrer Gesundheit als bisher, gegeben werde; also den Literaten in einem sehr weiten Sinne des Worts und Denen, die es werden wollen. Man hat soviel geschrieben über das zuviele Sitzen der Gymnasiasten, über das lästige und unvollkommene Nachschreiben der Studenten, über die Unterleibs- und Augenkrankheiten der Gelehrten und Schriftsteller. Es giebt keine gründlichere Abhilfe für alle die hier angedeuteten Uebel, man kann für die hier vorliegenden hygieinischen Aufgaben nicht sichrer das Columbusei auf den Tisch stülpen, als wenn man die Operation des Schreibens bedeutend verkürzt. Und dennoch nehmen so viele Literaten und selbst ein Theil der Schulbehörden, welche über das Wohl der heranwachsenden Gelehrtengeneration zu wachen berufen sind, von der bereits existirenden Stenographie noch kaum Notiz." Und wenn Prof. Phöbus Seite 163 darauf aufmerksam macht, daß Nichtärzte den hygieinischen Werth selbst einer geringen Zeitersparniß unterschätzen und daß oft eine durch die Stenographie täglich ersparte Viertelstunde einen Mann gesund erhalten kann, der sonst häufig erkrankt und in Folge davon auch wol vorzeitig gestorben wäre, so sind dies Wahrheiten, die wir mit voller Ueberzeugung unterschreiben. Aus dem weitern Verlauf der Darstellung ergiebt sich aber bald, daß Professor Phöbus trotzdem nicht den ganzen Umfang des Nutzens der Stenographie zu würdigen weiß, und ferner, daß seine Kritik, soweit sie die Gabelsbergersche Methode berührt, beiläufig gesagt, etwas über 2 Seiten der gegen 40 Seiten langen Deduction — nicht auf eigner Einsicht beruht, sondern daß er seine Wissenschaft von dieser Stenographie den bislang unbewiesenen Behauptungen der Gegner derselben entnommen hat. Dies ist im Interesse der Wissenschaft um so mehr zu beklagen, als die Stolzianer nicht immer in ruhiger wissenschaftlicher Weise, wie irrthümlich angeführt wird, der Gabelsbergerschen Schule gegenüber getreten sind, und namentlich in ihrem Organe, dem zu Berlin in Stolzescher Schrift erscheinenden Archive, eine so heftige Polemik führen, daß sie dadurch selbst das Vertrauen auf die Unbefangenheit ihres Urtheils zerstören.*) Ihnen gilt als über allen Zweifel erhaben, daß die Stolzesche Methode bei Weitem die vorzüglichste sei; das Gabelsbergersche System erscheint ihnen als eine alte, abgebrauchte Kunst; sie meinen, Jeder, der sie sich in die Hände spielen lasse, begehe eine Sünde an sich selbst und sind dabei ganz uneingedenk der Winke ihres Meisters, der noch kürzlich in der Zeitschrift für Stenographie und Orthographie, herausgegeben von Dr. Michaelis in Berlin, dem Prof. Phöbus zugesteht, „daß mehrere seiner Anhänger in ihrem Lobe seines Werkes zuweit gingen, so daß dies einer Lobhudelei ähnlich sehe und nicht zum Vortheile der Sache gereichen könne*)." Was Wunder, daß nun auch Prof. Phöbus, der nach Stolze's eigenen klaren Worten sich von einer Ueberschätzung der Verdienste desselben nicht ganz frei gehalten, unter dem bezeichneten Einflusse ein ungünstiges Urtheil über die Schöpfung Gabelsberger's fällt und daß auch er ex tripode die gegen dieselbe gewöhnlich gebrauchten Stichwörter: „Licenzprincip", extemporane Kürzungen" u. s. w. erschallen läßt. Dem Grundsatze audiatur et altera pars zufolge sei nun auch uns gestattet, die beiden stenographischen Lehrgebäude gegen einander abzuwägen, um durch möglichst objective Kritik dem Publicum eine selbstständige Beurtheilung der Streitfrage zu ermöglichen.

(Schluß folgt.)

*) Siehe Nr. 32. 50, 52, 53 u. s. w. des Archivs für Stenographie.

Von dem verdienstlichen Sammelwerke „Aus der Natur" (Lpzg. bei Ambr. Abel) ist unlängst Band 7 erschienen und enthält Abhandlungen über die Riesenthiere der Vorwelt, den Erdmagnetismus, die Sinne und als I das Fühlen, über Stereochromie und über Wachsthum und Bau des Holzes. Wir finden auch hier dieselbe ausgezeichnete, elegante und klare Darstellung der früheren Bände, welche den Erwerb der Wissenschaft dem großen Publicum und der praktischen Verwerthung in allgemein faßlicher Form zuführt, ohne der Gründlichkeit Eintrag zu thun. Nicht Untersuchungen werden darin angestellt, sondern es werden die Ergebnisse von solchen in geschichtlicher Reihenfolge bis auf die neuesten Entdeckungen mitgetheilt und Mannichfaltigkeit geht dabei mit bequemer Kürze der Behandlung Hand in Hand.

Die seit Anfang dieses Jahres in Heidelberg herauskommende Wochenschrift: „Germania, Centralblatt für die volkswirthschaftlichen und gesellschaftlichen Interessen" ist in dem zu Ende gehenden ersten Quartal rüstig für ihre Aufgabe thätig gewesen. Aus dem mannichfaltigen Inhalte nennen wir als Beleg Artikel, wie: „deutsches Papiergeldwesen zu Anfang 1866" von K. H. Rau, das Tabaksmonopol, die Brodfabriken in wirthschaftlicher und rechtlicher Bedeutung, die französischen Tuchwaaren auf der Pariser Industrieausstellung von Dr. R. Heym, über die Preissteigerung der Lebensmittel in Böhmen in den Jahren 1852—54, die Frauen und die Arbeit, von Max Wirth, Preußens staatswirthschaftliche Zustände seit 1848 ꝛc. Um als Centralblatt im Gebiete der von ihm ausersehenen Interessen durchzudringen wird es freilich noch der Erweiterung bedürfen.

Aus Görlitz wird mitgetheilt: Die so lange vermißte Chronik von Görlitz, welche M. J. Frauenburg in den J. 1470—1480 niedergeschrieben, und als Secretarium bezeichnet hat, ist wieder gefunden worden, zwar nicht im Original, aber in einer aus demselben entnommenen getreuen Abschrift, welche Scultetus 1587 selbst gemacht hat. Auch diese Abschrift war in Gefahr verloren zu gehen. Sie war nach Leipzig verschlagen worden, wo sie in einer Bücherauction verkauft, jedoch von einem Görlitzer Studenten, für 8 gGr. erstanden wurde. Von ihm erhielt der Dr. Straphinus die Handschrift. Von ihm kam sie in die Hände des Pfarrers Kloß in Lauban, ferner in den Besitz des Bürgermeisters Neumann und aus dessen Nach-

*) Zeitschrift für Stenographie und Orthographie N. 1 S. 26.

Digitized by Google

laß in die öffentliche Stadtbibliothek, welche bekanntlich jetzt geordnet wird.

Die Einladungsschrift zur Osterprüfung a. c. der Schüler der öffentl. Handelslehranstalt zu Chemnitz enthält eine Abhandlung über die Stellung der kaufmännischen Agenten von einem der Lehrer der Anstalt, Herrn W. Röhrich. Aus den Schulnachrichten ersieht man, daß die eingerichtete höhere Abtheilung, die an die Stelle des frühern Ergänzungscursus eine vollständige Fachschule des Handels setzte, das erste Jahr mit einer Frequenz von 23 Schülern in erfreulicher Weise zurückgelegt hat. Das Schuljahr 1855/56 fand aus dem Vorjahre 70 Schüler, wozu 64 neue kamen und sich also die Gesammtfrequenz auf 134 stellte.

Für den bekannten französischen Bibliographen Querard, der große Verdienste um die bibliographische Wissenschaft Frankreichs und des Auslandes hat, ist von einigen der angesehensten französischen Buchhändler jetzt eine Subscription eröffnet worden, um demselben eine hinlänglich sorgenfreie Lage zu bereiten und seine begonnenen wissenschaftlichen Unternehmungen fortsetzen zu können. Gleich nach dem ersten Aufruf sind über 3000 Thaler eingegangen, wozu auch mehrere angesehene deutsche Buchhändler beigetragen haben.

Die italienische Oper in London wird in Folge der Einäscherung des Coventgarden Theaters, wie Morning Post berichtet, wahrscheinlich in Her Majesty's Theater einziehen, das in Folge unglücklicher Geschäfte des Pächters Hr. Lumley seit 2 Jahren geschlossen war. Das Haus ist jedenfalls besser gelegen, freundlicher und eleganter ausgestattet, als es Coventgarden war; und wenn der Bauplatz des letzteren zur Erweiterung des berühmten Obst- und Blumenmarktes verwendet wird, wie es die Absicht des Bodenbesitzers (Herzog v. Bedford) sein soll, so würde der Brand des alten Opernhauses in ganz London von Niemand als etwa von den Actionären beklagt werden. — Balfe, der von seinen mehrjährigen Reisen zurück erwartet wird, soll in der neuen Oper den Taktstock führen.

Man schreibt dem Constitutionnel aus Alexandrien, 22. Februar, der Vicekönig wolle, gleichzeitig mit Durchstechung des Isthmus von Suez, das größte Problem der afrikanischen Geographie lösen: das Räthsel von den Quellen des Nils. Er habe die Absicht, den Befehl einer neuen Expedition dem Grafen d'Escayrac de Lauture, der durch seine Reisen im Innern Afrika's und seine Werke über diesen Welttheil bekannt ist, zu übergeben. Halim Pascha, Bruder des Vicekönigs, der die Generalleitung des Sudans verlangte, um diese entfernten Gebiete der Wissenschaft zu öffnen, und dort die Civilisation einzuführen, werde zum Erfolge dieses großen Unternehmens mächtig beitragen.

Handelsbericht. **Buenos Ayres**, Jan. 1856. Die Aussichten für das eben begonnene Jahr sind wesentlich getrübt durch die zwischen Brasilien und Paraguay einerseits und der Confederacion Argentine und Paraguay andererseits aufgetauchten Grenzdifferenzen. Es scheint, daß die brasilianische Regierung sowol, als die Confederacion nicht geneigt sind, von ihren Forderungen abzulassen und ist ein Bündniß zwischen diesen Staaten gegen Paraguay sehr wahrscheinlich. Für Brasilien ist es um so wichtiger, in Besitz des fraglichen Grenzlandes zu kommen, als dadurch der reichen Production seiner Provinz Matto grasso, die bis jetzt wegen Mangel an Communication nicht in den Handel kam, eine Wasserstraße eröffnet würde, indem der Fluß Paraguay das streitige Territorium durchfließt. Für die hiesige Stadt Buenos Ayres, die alsdann den natürlichen Markt für diese reichen Producte bilden würde, ist die Frage natürlich höchst interessant, obgleich auf der andern Seite ein etwaiger Krieg zwischen Paraguay und den andern Staaten seine Handelsinteressen sehr empfindlich beeinträchtigen müßte.

Die Frage über den Anschluß des Staates Buenos Ayres an die Confederacion Argentine ist neuerdings vielfach in Betracht gezogen worden und hat die hiesige Regierung vor Kurzem einen neuen Bevollmächtigten in der Person Herrn Juan Baptista Peño, frühern Finanzministers, an das Cabinet von Parana gesandt, um wo möglich eine Verständigung über die Basen anzubahnen, auf denen weitere Verhandlungen gepflogen werden können. Ueber das Resultat dieser Mission läßt sich noch keine bestimmte Meinung aussprechen.

Wenn somit dem Frieden des Landes mit seinen staatlichen Nachbarn wahrscheinlich keine directe Unterbrechung bevorsteht, so läßt sich leider nicht behaupten, daß demselben nicht andere Feinde drohen. Weniger gilt dies von den fruchtlosen Versuchen, die von einigen wenigen verbannten Flüchtlingen, unter Andern dem General Flores, den Obersten Rufios, Pride, Lamele, Volta ꝛc. ꝛc. zu verschiedenen Malen, theils im Süden, theils im Norden des Staates unternommen wurden, den hiesigen Camp gegen die Regierung aufzuwiegeln, um dieselbe zu stürzen. Diese Unternehmungen waren in den meisten Fällen eben so schnell beendet, als sie begonnen, und trugen keinen ernsten Charakter, wenn gleich die Handelsinteressen nothwendigerweise darunter zu leiden hatten und werden sich immerhin noch von Zeit zu Zeit wiederholen.

Einen viel drohendern und direct die Interessen des Landes berührenden Charakter tragen indeß die Einfälle der Indianer, die im ganzen Jahr nicht abgelassen haben, namentlich den Süden zu beunruhigen. Der Schatz des Landes besteht in den ungeheuern Viehheerden, die wieder anfingen, unter wohlthätiger Einwirkung des Friedens sich zu erholen und zu vermehren und gerade diesen gelten die Einfälle der Barbaren, die in großer Anzahl ins Land hereinkommen, alles Vieh, dessen sie habhaft werden können, wegtreiben, Ansiedelungen und kleinere Flecken verwüsten und Schrecken auch in die größeren und entferntern Städte und Besitzungen verbreiten. Bei der großen Anzahl von Pferden, die denselben zu Gebote stehen und bei der Schwierigkeit, ihnen in die unwirthlichen Steppen zu folgen, ist es der bewaffneten Macht, welche die ausgedehnte Grenze zu bewachen bestimmt ist, nicht möglich gewesen, einen entscheidenden Erfolg über sie zu erringen, obgleich in den häufigen Rencontres der Sieg gewöhnlich auf Seiten der Civilisation blieb. Daher hat die Regierung jetzt den Plan gefaßt, ein neues System zu versuchen und statt die Angriffe der Indianer abzuwarten, dieselben in ihren entlegenen Lagerstätten anzugreifen und einen Vernichtungskrieg gegen sie zu unternehmen, nachdem alle Punkte auf der Grenze durch Befestigung und Besetzung, soweit es die Kräfte erlauben, mehr oder weniger gesichert worden; zugleich beabsichtigt man als festen Stützpunkt im Süden an einer der bedrohtesten Stellen eine militärische Colonie zu gründen und wird zu dem Ende jetzt eine Fremdenlegion formirt, die den Zouaven in Algier nachgebildet werden soll.

Die Grundbesitzer namentlich in dem nicht exponirten Norden der Provinz sind unter diesen Umständen mehr auf Erhaltung und Vermehrung ihrer Viehheerden als auf Schlachten und Verkauf bedacht und ist daher der Preis des Viehes und folglich auch der Häute auf eine nie gekannte Höhe gestiegen: begünstigt durch die fortwährend vortheilhaften Nachrichten aus allen europäischen und nordamerikanischen Häfen. Die Schafzucht entwickelt sich mit jedem Jahr sowol qualitativ als quantitativ mehr und mehr und bildet einen der vorzüglichsten Reichthümer des Landes. Wolle ist indeß in allerletzter Zeit etwas im Werthe gefallen, namentlich in Folge niedriger Berichte von Europa.

Die Ernte ist keineswegs so reich ausgefallen, als man er-

Digitized by Google

wartete, und haben namentlich die anhaltenden und starken Regengüsse der letzten Zeit einen nachtheiligen Einfluß ausgeübt.

Die Einwanderung hat sehr stark zugenommen, hauptsächlich spanische und französische Basken kamen an, und haben verschiedene hiesige Häuser bedeutende Contracte gemacht, um ferner Emigranten herüber zu bringen. Auch deutsche Einwanderer blieben nicht aus und noch vor Kurzem trafen hier mehrere Abgesandte einer großen Vereinigung von Familien aus dem preußischen Gebiet ein, die auszuwandern beabsichtigen und sich vorher über die Beschaffenheit des Landes durch ihre Vertrauensmänner überzeugen wollten. Wenn gleich die hiesige Regierung direct bis jetzt noch keine Schritte zur Beförderung der Einwanderung gethan hat, so leidet es doch keinen Zweifel, daß sie dieselbe sehr gern sieht, auch ist anzunehmen, daß die vielen Stimmen, die sich immer nachdrücklicher zur Bevorwortung der Einwanderung erheben, wol nach und nach sich Geltung verschaffen und directe Maßregeln zur Regulirung derselben veranlassen werden.

Natürlich mußte der Gang des Importgeschäfts durch die Beunruhigungen des Südens, wohin ein großer Theil der Abnehmer des hiesigen Marktes seine Unternehmungen richtet, sehr nachtheilig berührt werden, somit hat der Absatz einheimischer Fabrikate in diesem Jahre durchaus nicht zu befriedigen vermocht, doch hat sich herausgestellt, daß die längere Ueberführung, welcher unser Markt erlegen, ihr Ende erreichte, indem die Waarensendungen in letzter Zeit spärlich ausfielen und anzunehmen ist, daß dieser Zustand auch noch im neuen Jahre fortdauere. Es dürfte somit der Fall sein, daß Unternehmungen in hier gangbaren Artikeln wieder besser rentiren, da die Verminderung der Zufuhren natürlicher Weise eine Besserung der Verkaufspreise bedingt.

Merinos bilden einen Winterartikel, der in der warmen Jahreszeit von allen Wollenstoffen wenig in Betracht kommt. Dieselben hatten sich diesen Winter etwas besser verkauft, als in früheren Jahren, doch verlangt man jetzt hauptsächlich gute Qualitäten. Die beliebtesten Farben sind noch immer rosa, weiß, gelb, grün, blau und vor allen schwarz. — Merinos ecossais oder Purelaines. Dieselben sind diesen letzten Winter schlecht bezahlt worden, da ungewöhnlich viel von dem Artikel am Platze war. Man will jetzt die Muster ziemlich hell gehalten und sehr viel roth in den Streifen und Caro's und zwar große Muster. — Demilaines. Dafür gilt, was den Geschmack betrifft, dasselbe wie bei den Purelaines, man darf keine zu theure Waare senden. — Napolitaines für letzten Winter nicht so stark importirt und daher wieder besser verkäuflich, müssen ebenfalls viel roth enthalten. — Sonstige Kleiderstoffe, wollen und gewirkt, finden im bedeutenden Maße Absatz, der Preis hängt von dem Geschmack und der Qualität des Artikels ab. — Tartans oder quadrirte Flanelle finden noch immer starken Absatz, man liebt jetzt wieder die rothen Muster. Preis 12—13 Doll. Papier für gewöhnliche Qualität. — Flanelle haben sich gut im Preise gehalten und bilden einen Artikel von großem Consum, sowol in halb als ganz Wolle. — Wollene und flanellene Jacken und Unterhosen sind im Winter überführt worden und haben sich nicht rentirt, die Jacken namentlich fanden sehr bedeutenden Absatz. Unterhosen weniger. Es gehen auch baumwollene Unterjacken in einer sehr kräftigen schweren Qualität, so wie ebenfalls leichtere feine. — Wollene Strümpfe und Socken sind ebenfalls in zu großem Maßstabe importirt und daher schlecht bezahlt worden. Der Artikel findet indeß bedeutenden Absatz. Baumwollene Strümpfe bilden einen sehr wichtigen Artikel; in ordinären und billigen Qualitäten, sowol Socken als Strümpfe, sind noch sehr starke Lager am Platz vorhanden, die feinern Sorten sind indeß nicht so reichlich und auch gefragter. Man sieht hier bei feinen Strümpfen darauf, daß der Fuß ohne Naht sei. — Kinderstrümpfe und Socken kommen gewöhnlich in verschiedenen Größen sortirt, es sind nicht zu theure Qualitäten zu nehmen. Handschuhe sind wenig zu empfehlen, die einzige Classe, die einen bedeutenden Consum findet, sind glacé lederne Handschuhe; doch zieht man hier die französischen allen andern vor. — Apolda Strickwaaren sind auch diesen letzten Winter bedeutend importirt, doch glauben wir, daß die Preise, die für diese Artikel bezahlt wurden, keine Rechnung gelassen haben mögen, vor allen gehen die Damen- und Kinderjacken sehr bedeutend, ferner auch Comfortables, dagegen sind Hauben, Manchons und Stiefel nicht zu empfehlen.

Tischdecken aller Art fahren fort sich schlecht zu verkaufen. Damaste, wollene sind in guter Qualität nicht gebracht worden, die courantesten Farben sind gelb, grün, kirschroth, ferner etwas ponceau und blau. Halbwollene, sogenannte Imperials in lebhaften Farben, gelb, roth, blau mit weiß finden Absatz nach den Provinzen. — Hosenstoffe, baumwollene haben sich wieder etwas erholt und werden besser bezahlt als voriges Jahr. Man verlangt namentlich sehr starke Qualitäten in dunkeln Grundfarben; die mit Wolle und Leinen gemischten Stoffe machen sich nicht so gut bezahlt. — Tuche. Das Geschäft in Tuchen ist sehr bedeutend gewesen und fangen die sächsischen und schlesischen Fabrikate an, einen immer bedeutendern Rang hier am Platze einzunehmen. Man sieht sehr auf gute Breiten. Die courantesten Sorten sind die von 28—40 Neugroschen pro Brab. Elle in schwarz, blau, dunkel- und mittelgrün, kaffeebraun und olive. — Buckskins. Feinere werden von Frankreich und Belgien vorzugsweise importirt und richtet sich der Geschmack gewöhnlich nach der dort herrschenden Mode. Besonders beliebt sind in diesem Jahre die schlichten uni Sachen gewesen. Ordinäre und mittel Sorten werden auch in sehr bedeutendem Maße importirt und je nach Geschmack und Qualität bezahlt. Posamentirwaaren. Als Besatzartikel hat man im Winter hauptsächlich Sammetbänder, im Sommer aber Blonden und Franzen verwandt, während die Agremens u. Galons weniger in Betracht kommen. Als Gardinenfranze verlangt man die sogenannte Kugelfranze, die glatten sind nicht beliebt. — Stickereien finden noch immer bedeutenden Absatz und ist das Geschäft in sächsischen Stickereien in diesem Jahre sehr beträchtlich gewesen. — Die wichtigsten Artikel sind Chemisettes mit Aermeln, Bandes brodees, Unterröcke, Einsätze, Kinderhauben, Kinderhöschen und Tauffleider. Feine Stickerei macht sich in der Regel am besten bezahlt. — Ginghams sind dieses Jahr wieder besser bezahlt worden, da die Importation nicht dem Consumo entsprach. Man verlangt kleine □ Muster, rosa und auch schwarz sind beliebte Farben. Die couranten Breiten sind 25—32 englische Zolle.

Der Cours des Papiergeldes ist im Laufe des Jahres vielfachen Fluctuationen unterworfen gewesen, je nach den verschiedenen darauf einwirkenden Umständen. Im Anfange des Jahres die Unzen nur ca. 300 Papierthaler, bald darauf stiegen dieselben indeß namentlich in Folge bedeutender Goldausfuhr bis 340, und hielten sich mit einigen Schwankungen auf dem Niveau von 340—350, der höchste Standpunkt des Jahres war 369; der niedrigste 300 Papierthaler p. Unze.

Berichtigung. Der Organisationsplan der königl. polytechn. Schule u. s. w. zu Dresden wird in Leipzig nicht im k. Hauptzeitungsbureau, wie Wiss. Beil. Nr. 23 angegeben ist, sondern in der „königl. Zeitungsexpedition" verkauft.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fr. Obst in Leipzig. — Ausgegeben durch die Königl. Expedition der Leipziger Zeitung in Leipzig. Paulinum. — Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Digitized by Google

Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung.

№ 25. Donnerstag, den 27. März 1856. Zu № 73.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Stenographie.

(Schluß zu Nr. 24)

Es ist zuerst beachtenswerth, daß beinahe die Hälfte des mehrerwähnten Phöbus'schen Aufsatzes in der Aufzählung und Begründung der Mängel und Gebrechen des von ihm erlernten Stolze'schen Systemes besteht und daß Stolze selbst (Zeitschrift für Stenogr. u. Orthogr. S. 20.) bei dieser Gelegenheit einräumt: „die von Jenem gerügten Mängel seien zum großen Theile allerdings vorhanden und von ihm schon beim Abschluß seines Systemes schmerzlich empfunden worden, er müsse aber, da er auch jetzt noch nichts Vollkommeneres liefern könne, sich darauf beschränken, an seiner Arbeit so lange kleinere Mängel zu beseitigen, bis sie durch ein wissenschaftlicheres und consequenteres System verdrängt werde." — Diese Bescheidenheit dürfte um so bedeutsamer erscheinen, als sie späteren Ursprunges ist, wie die entschiedene Sprache, die H. Stolze allen früheren Systemen gegenüber in seinem Lehrbuche einst geführt hat.

Betrachten wir nun die beiden Systeme selbst, so zeigt sich uns sofort, daß die Stolze'sche Methode des Verdienstes der Originalität entbehrt, auf welches Gabelsberger selbst nach Stolze gerechten Anspruch machen darf, denn daß Stolze's Werk nur eine Umarbeitung der Gabelsberger'schen Stenographie ist, beweist schon die Vergleichung des von Gabelsberger zuerst im Jahre 1834 öffentlich kundgegebenen Alphabets mit dem im Stolze'schen Lehrbuche von 1841 recipirten. Die Aehnlichkeit der Schriftzüge ist eine so große, daß sie wol nicht aus einer Ideenharmonie hervorgegangen sein und daß darüber kein Zweifel mehr obwalten kann, daß Stolze hier von Gabelsberger entlehnte, wenn er dies auch niemals zugestand. Wir bedauern, hier aus Mangel an typischen Hilfsmitteln nicht beispielsweise einen kleinen Satz*) nach beiden Methoden niedergeschrieben geben zu können. Eine solche Zusammenstellung würde den schlagendsten Beweis für unsere Behauptung liefern und das Anführen Stolze's widerlegen, daß er auf seine Schriftzüge durch den Anblick der Tironischen Noten gebracht worden sei**). Ueber diese Adoption äußert sich schon Gabelsberger folgendermaßen: „Doch möchte kaum anzunehmen sein, daß H. Stolze wirklich durch das Beispiel der Römer auf den Gedanken von Buchstabenvarianten gebracht worden sei, sondern die Sache erklärt sich augenfällig dadurch, daß er die von mir für die deutsche Redezeichenkunst zuerst in Vorschlag gebrachten Schriftzeichen anders auf das Alphabet vertheilte — Zeichen, die bei mir schon zusammengesetzte Laute bezeichnen für einfache — und einfache Zeichen für zusammengesetzte Buchstaben anwendete. Dieses hatte zur Folge, daß die ganze Schrift nicht mehr recht laufen, die Verbindung der Züge sich nicht mehr recht bequem und ohne müßig laufende Verbindungsstriche herstellen lassen wollte. — Um also dem Zwecke der Schreibflüchtigkeit wieder etwas näher zu rücken, schuf er sich für die meisten Buchstaben noch ein Aushilfszeichen und wo Eines nicht genügen wollte, deren noch 2 bis 3 andere, wie z. B. der frequente Buchstabe „n" in fünferlei verschiedenen Gestalten vorkommt ꝛc.***) Sollte denn nicht auch in den Worten Stolze's: „Gabelsberger hat allerdings die meisten Buchstaben mit passenden Zeichen versehen", und in deren Wiederhall bei Phöbus: „Stolze's System zeugt in der That von einer so fleißigen als kritisch-vorsichtigen Benutzung besonders Gabelsberger's", gewissermaßen ein Bekenntniß liegen, daß man es nicht vermocht, etwas völlig Neues zu schaffen? Haben wir also in der Stolze'schen Methode eigentlich nur eine Schattirung der Gabelsberger'schen Redezeichenkunst wieder zu erkennen, so gilt es nun, die Mängel und Gebrechen ins Auge zu fassen, die Stolze und seine Schule an dem Gabelsberger'schen Systeme rügen. Jener hebt sie in seinem Lehrbuche (von 1841. S. 46) mit folgenden Worten hervor: „Wenn man bedenkt, wie auch Gabelsberger's Stenographie noch an den alten Mängeln leidet, wie seine Bezeichnung unvollständig, seine Schrift unzuverlässig und schwer zu lesen ist; wie seine Regeln über die Verbindung der Buchstaben zu Wörtern und über die Abkürzungen so mangelhaft sind, daß Jeder sich erst sein eigenes Wörterbuch bilden muß; dann kann man wol begreifen, daß nur Wenige Lust haben, sich auf einem so beschwerlichen Wege die Kenntniß dieser Schriftart zu erwerben". Also Gabelsberger's Schule — dies ist der erste Vorwurf — bezeichnet nicht vollständig, während, wie jenseits (Seite 46 und 47 des Stolze'schen Lehrbuchs) behauptet wird, die Stolze'sche Schule vollständig bezeichne. Thut sie dies wirklich? Gabelsberger selbst sagt hierüber sehr treffend*), „daß wenn Stolze die buchstäbliche Deutung seiner Abbreviaturen und seine immerwährende Abweichung von der vollständigen Bezeichnung aller Laute jedes einzelnen Wortes, die er doch als seinen obersten Grundsatz ausspräche, darauf stütze, daß da, wo der Buchstabe mangele, eine Regel für denselben hafte, dasselbe doch auch von jedem andern Stenographen für sich in Anspruch genommen werden könne", und was Gabelsberger's Verfahren in dieser Hinsicht betrifft, so gesteht Dr. Phöbus zu, daß Jener „eine große Anzahl von Winken zur geschickten Uebung der Kürzungsfreiheit gab, diese belehrenden Winke in Kategorien ordnete und eigene Kunstausdrücke dafür erfand", was wol nichts Anderes heißen soll, als daß Gabelsberger ein wirkliches Kürzungssystem für seine Stenographie, soweit nehmlich an sie die Anforderung einer Geschwindschrift in höherem Maße gestellt wird, seinen Schülern hinterließ. In den Beispielen, die Stolze hier und da giebt, um die Vorzüge seiner Methode, namentlich die angebliche vollständige Bezeichnung, ins Licht zu stellen, ist er freilich stets so klug, die von ihm selbst gebrauchten Kürzungen zu verschweigen und eben dadurch auf alle seine Vorgänger Schatten zu werfen. Mit diesem Schweigen werden aber die Mängel seines eigenen Systems nicht geheilt. Er muß sich daher gefallen lassen, wenn ihm der angegriffene Theil entgegenhält, daß Gabelsberger's Kürzungen sämmtlich auf den Bau der deutschen Sprache gegründet sind und einer richtigen Sprachkenntniß in rationeller Weise entfließen, während die Stolze'schen Kürzungen meistens willkürliche sind und daher auch nur durch mechanisches Auswendiglernen erfaßt werden können. Dies wird selbst der Laie erkennen, wenn wir beispielsweise anführen, daß Stolze den Hilfsbuchstaben „ch" fein gezeichnet auf der Linie für welch, stark gezeichnet für manch, fein über der Linie für ich, stark für dich, fein unter der Linie für doch, stark für durch anwendet. Soll dieses Stolze'sche Bezeichnungsverfahren ein vollständiges genannt werden, so müßte das Gleiche von der römischen Sigel- und Notenschrift gelten und die von Cicero (de Oratore

*) Gabelsberger u. Stolze von Wagner. Dresden. 1852. Tafel II. N. 9.

**) Gewerbebl.tt des polytechnischen Vereines für das Königreich Bayern. 30. Jahrg. 1844. 8. u. 9. Heft. (Weitere Bemerkungen über Stenographie und die Vergleichung der stenographischen Alphabete Gabelsberger's und Stolze's.)

***) Neue Vervollkommnungen der deutschen Redezeichenkunst oder Stenographie von Gabelsberger. München, 1849. Seite 20 des gedruckten Textes.

*) Neue Vervollkommnungen. S. 25 des gedruckten Textes.

Digitized by Google

l. II c. 69) erwähnte Controverse zwischen Rutilius und Scaurus würde ebenso unmöglich, als das Verbot Justinian's über den Gebrauch von Abkürzungen und zweifelhaften Bezeichnungen in gesetzlichen Documenten unerklärlich gewesen sein. Zieht ja doch Prof. Phöbus daraus, daß Stolze nicht buchstäblich und vollständig bezeichnet, den Schluß, daß dessen System nicht empfehlenswerth sei zu Manuscripten, in denen zahlreiche und mannichfaltige Fremdwörter oder Eigennamen vorkommen! Wir sehen, Stolze's gegen Gabelsberger gerichtete Pfeile schnellen gegen ihn selbst zurück.

Der zweite Vorwurf, den Stolze gegen Gabelsberger geltend macht, ist der, daß des Letztern Schrift unzuverlässig und schwer zu lesen sei. Nun, wenn das wahr wäre, dann würde Gabelsberger nur Stolze's eigenes Geschick theilen; denn das sind ja eben die Hauptmängel, die Prof. Phöbus an Stolze's Methode rügt, wenn er sagt: „man könne zugeben, daß die Stolze'sche Schrift zuverlässig sei, wenn sie exemplarisch gehandhabt werde, wenn der Schreibende gegen keine der zahlreichen Regeln verstoße und wenn kein neckischer Zufall — vor denen Nichts schützt — störend auftritt; aber in dem exemplarisch liege eine starke Anforderung; denn das kleinste Versehen — ein leichtes Aufdrücken oder Ausfahren mit der Feder an unrechter Stelle, das etwas zu starke oder zu schwache Krümmen des Zuges, ein etwas zu stumpfes oder zu spitzes Uebergehen von einem Buchstaben zum andern — mache sehr gewöhnlich falsche Buchstaben und nöthige zu einem Rathen, das um so schwieriger sei, als eine große Anzahl von Wörtern aus nur einem Buchstaben bestehe." Schlagender könnte kein Gegner den Mangel an Zuverlässigkeit und Lesbarkeit in der Stolze'schen Schrift bezeichnen! Eine solche Gefahr droht der Gabelsberger Schule nicht; denn wenn von ihren Gegnern behauptet wird, daß Gabelsberger und seine Schüler, was sie geleistet, nur unter der Bedingung erreicht hätten, daß das von ihnen Nachgeschriebene sehr bald in gewöhnliche Schrift übertragen worden sei, so ist dies eben nur eine von Stolze's unerwiesenen Behauptungen, der wir glücklicherweise Thatsachen gegenüberstellen können. Beim königl. stenogr. Institute in Dresden, wo nur Gabelsberger's System zur Anwendung kommt, gilt die Bestimmung, daß die stenographischen Niederschriften nur dann erst von den Pergamenttafeln gelöscht werden dürfen, wenn der Inhalt derselben schon einige Zeit lang in den Landtagsmittheilungen gedruckt vorliegt, damit die Möglichkeit gegeben sei, über Reclamationen gegen diese Notate zu urtheilen. Noch gegenwärtig liegen in Dresden vor Jahren gehaltene Vorträge und Verhandlungen früherer Landtage von Schülern Gabelsberger's stenographisch aufgenommen, in der Urschrift vor, die man jeden Augenblick bereit ist, ebenso rasch, wie in Currentschrift niedergelegte Notate zu lesen. Es erscheint beinahe überflüssig noch dessen zu gedenken, daß seit geraumer Zeit Geschäftsleute, Advocaten, Aerzte und Beamte, sich der Gabelsberger'schen Stenographie in ihrem Wirkungskreise mit Erfolg und Nutzen bedienen und ihrerseits uns noch keine Klage über Unzuverlässigkeit und Nichtlesbarkeit dieses Systems zu Ohren gekommen ist. Stolze würde glücklicher gewesen sein, wenn er diese Waffe statt gegen Gabelsberger lieber gegen die Engländer gekehrt hätte, von deren stenographischen Manuscripten Pitman (Phonotypic Journal vol. 3. 35.) sagt: I own that the third style is not so legible, as the second, that is, the writer is more likely to forget the meaning of some of his contractions*).

Ein dritter Vorwurf gegen das Gabelsberger'sche System lautet: „der Weg zur Erlernung desselben sei ein zu schwieriger, als daß es auf allgemeinere Verbreitung rechnen dürfe. Diesen Vorwurf widerlegt die Erfahrung. In Dresden gelang es z. B. nach jedem 6 Monate andauernden, von einem Mitgliede des stenographischen Instituts ertheilten Lehrcurse die Schüler so weit auszubilden, daß sie einen Vortrag wörtlich nachzuschreiben und das Niedergeschriebene rasch abzulesen im Stande waren — eine Erfahrung, die auch Diejenigen bestätigen, welche in dieser Kunst Privatunterricht geben. Unmittelbar nach Vollendung solcher Curse haben einzelne Schüler schon bei landständischen Verhandlungen gute Dienste geleistet. Ja, ein bloßes Studium des Gabelsberger'schen Lehrbuchs genügte, um unter Anderen Heger in Wien und Posener in Grätz zu tüchtigen Stenographen auszubilden, und in den von ihnen gegründeten Instituten ihre Kunst weiterzupflanzen. Wo bleibt nun die Wahrheit der gegnerischen Behauptung? „Mutato nomine de te fabula narratur" möchte man hier Stolze zurufen; denn bezeichnend ist es in dieser Beziehung, wenn Prof. Phöbus, indem er gereiften Männern vom Studium der Stenographie (nach Stolze) abräth, bemerkt, daß man schon binnen wenig Jahren das angelegte Capital mit Wucher erstattet bekomme, wenn der Lernende binnen ½ höchstens 1 Jahre so viel Muße erübrige, als 2—3 Monaten ganz freier Zeit, unausgesetzter Beschäftigung entspreche; „denn sonst, heißt es weiter, könnte es Manchem so gehen, wie mir, daß er, nachdem er sich mit der Stolze'schen Stenographie bis zu einiger Geläufigkeit vertraut gemacht, wozu bei gutem Gedächtnisse und noch nicht altersstelfer Hand etwa 2—3 Wochen ganz freier Zeit, unausgesetzter Beschäftigung gehören — bei öfterer Unterbrechung bedeutend mehr — schließlich durch ihre zu geringe Lesbarkeit sich an ihrer unausgesetzten Benutzung gehindert sähe." Hieraus läßt sich doch wol folgern, daß der Pfad zur Aneignung der Stolze'schen Methode eben nicht eine geebnete Straße genannt werden kann. Wie könnte dem aber auch anders sein? Ist die Erlernung dieses Systemes schon durch Anwendung von allerlei Hilfsbuchstaben und durch „die Bedingtheit vieler Zeichen, insbesondere auch der Vocalbezeichnung, wonach ein und dasselbe Zeichen unter verschiedenen Bedingungen — auf den verschiedenen Schriftlinien, im Anlaute oder im Auslaute des Stammes, im Stamme oder in einem Affix, in einem Suffix oder einem Präfix und je nachdem dieses oder jenes vorhergeht — sehr verschiedene Bedeutungen hat"*), unendlich erschwert, so steigert sich diese Schwierigkeit noch durch ein großes Heer von Sigeln (Silben- oder Wortbilder, die nur durch einen oder höchstens ein paar Buchstaben ausgedrückt sind), deren Einübung Stolze selbst als zeitraubend bezeichnet. Wenn Gabelsberger nach des Gegners eigenem Zugeständnisse die meisten seiner Sigel gut gewählt hat und, wie wir hinzufügen können, in so geringer Anzahl zur Anwendung bringt, daß man sich dieselben leicht aneignen kann und sie einen wirklichen Vortheil für die Schnellschrift bieten, so hat Stolze mit der Anzahl von Sigeln, die er seinen Schülern zur Anwendung vorschreibt, einen wahren Ballast für das Gedächtniß, das bei seinem Systeme ohnehin schon so sehr in Anspruch genommen wird, geschaffen und damit zugleich einen neuen Beweis der Mangelhaftigkeit seines Werkes geliefert. Es ist in dieser Hinsicht gewiß bezeichnend, daß man jetzt für die Erlernung der Stolze'schen Stenographie sogenannte Sigelverse erfindet, d. h. Reimsprüche, mit denen die zahlreichen und willkürlich erfundenen Sigel dem Gedächtnisse sich leichter anheften sollen.

Wenn nach Obigem die Angriffe der Stolzeaner gegen Gabelsberger's System recht eigentlich dazu gedient haben, die Vorzüge des letzteren ins Licht zu stellen, so erübrigt nur noch eines Vorzugs desselben zu gedenken, der zwar nicht unmittel-

*) Ich gestehe zu, daß der dritte Styl. (d. h. die Stufe der Phonographie, die es ermöglicht, einen Redner wörtlich nachzuschreiben) nicht so lesbar ist, als der zweite (Geschäfts- und Correspondenzschrift) da der Schreiber der Gefahr ausgesetzt ist, die Bedeutung einiger seiner Kürzungen zu vergessen.

*) d. Vierteljahrschrift 151.

Digitized by Google

bar mit dem Zwecke der Stenographie an sich in Verbindung steht, aber desto mehr in die Wagschale fallen dürfte, wenn es sich um die Frage handelt, ob der Stenographie eine weitere Verbreitung an öffentlichen Lehranstalten und im Geschäftsleben zu geben sei. Das Gabelsberger'sche System schließt sich nicht blos an Formenlehre und Syntax der deutschen Sprache innig an, sodaß es beim deutschen Sprachunterricht als Hilfsmittel benutzt werden kann, sondern es empfiehlt sich auch vom ästhetischen Standpunkte. Während sich das ästhetische Gefühl eines Jeden, auch des Laien, von dem Anblicke der Stolze'schen, über und unter den Linien umherwankenden, in ihrer Verbindung seltsam gestalteten Schriftzüge, vor denen das Auge oft nicht begreift, wie man sie bilden kann, verletzt abwenden muß, wird sich Jeder zu den gefälligen, abgerundeten Formen der Gabelsberger'schen Buchstabenverbindungen unwillkürlich hingezogen fühlen. Die Stolze'sche Schrift charakterisirt sich durch häufiges Abweichen von der Zeilenlinie, durch spitzige Winkel, durch längere bald in convergirender, bald in divergirender Richtung wider einander laufende gradlinige Zeichen und durch bald gar nicht, bald höchst ungefällig abschattirte Kurven. Den Grundzug der Gabelsberger'schen Schrift bildet aber die Wellenlinie, welche weit mehr gefällige Wortbilder und die mannichfaltigsten und feinsten Abschattirungen ermöglicht. Mit einem Worte, die Stolze'sche Methode ist nicht im Stande, gerechte Ansprüche auf kalligraphische Eigenschaften zu befriedigen; die Gabelsberger'sche Schrift aber ist thatsächlich bereits zu einer Schönschrift ausgebildet. Haben wir somit den innern Werth beider Schulen gegen einander abgewogen und die Wagschale sich zu Gunsten der Gabelsberger'schen senken sehen, so erübrigt uns nur noch, darauf aufmerksam zu machen, daß auch die Erfolge im öffentlichen Leben bereits für dieses System entschieden haben und zwar lange vorher, ehe noch H. Stolze sein Lehrbuch veröffentlichte und damit eine bedauerliche Spaltung in stenographischer Beziehung hervorrief. Um so unbegreiflicher ist es, wenn Stolze in seinem Lehrbuche vom Jahre 1841 die von Gabelsberger und seinen Schülern vielfach errungenen Erfolge an der einen Stelle herabsetzt, an der andern gänzlich ignorirt, und behauptet, Gabelsberger's System habe, weil es sich nicht bewährt, keine weitere Verbreitung gefunden. Sollte Stolze wirklich nicht wissen, daß, ehe er mit seiner Umarbeitung hervortrat, das von ihm angegriffene System sich auf mehreren Landtagen, in Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessenkassel, bei den Assisen in der Pfalz und vielen andern öffentlichen Verhandlungen erprobte? Stolze's Schüler gehen noch weiter, sie erklären offenkundige Thatsachen, die zu Gunsten der Gabelsberger'schen Schule sprechen, z. B. die den, wiederholt nach Berlin berufenen Dresdener Stenographen vom Fürsten Lichnowsky*) und dem Minister des Innern, v. Bodelschwing, ausgestellten glänzenden Zeugnisse über ihre Leistungen in ihrem Organe, dem oftерwähnten Archive, geradezu für Unwahrheiten.

Als Summe dieser ganzen, vielleicht schon über die uns gegönnten Schranken hinausgehenden Deduction ist es nun wol der Gabelsberger'schen Schule erlaubt, auch daran zu zweifeln, ob auf sie das aut-aut paßt, welches ihr Prof. Phöbus entgegenhält, „daß sie nur die Wahl habe, sich gänzlich besiegt zu geben und im Stolze'schen Systeme aufzugehen, oder den Versuch zu machen, durch möglichste Adoption oder Nachahmung der Stolze'schen Principien und Einzelregeln sich zu vervollkommnen." Die Gabelsberger'sche Schule kann im Hinblicke auf die Erfolge, die sie errungen hatte, bevor Stolze das Ziel einer Einheit in Hinsicht auf die Stenographie wieder weit hinaus rückte und im Hinblick auf den jetzigen vervollkommneten Zustand ihres Systems der Zukunft ruhig entgegensehen und sie wird eingedenk der Worte des englischen Stenographen Lewis: „Those who best understand the art, are most aware how much is still wanting, not only to its perfection, but to its comparative improvement*)." ruhig und unberührt davon, daß ihre Gegner oft die Schranken der Bescheidenheit überschreiten, am Ausbaue ihres originell-deutschen Systemes fortarbeiten und vielleicht ist es uns demnächst vergönnt, unsern Lesern einen Blick in die Werkstätten der Gabelsberger'schen Schule werfen zu lassen.

*) Allgem. Preußische Zeitung 1847. Nr. 131.

*) Diejenigen, welche die Kunst am Besten verstehen, sind am Meisten davon unterrichtet, wie viel immer noch fehlt, nicht blos zu ihrer Vollkommenheit, sondern zu ihrer verhältnißmäßigen Verbesserung.

Von dem in O. Spamer's Verlage in Leipzig mit den „Illustrirten geographischen Bildern aus Oesterreich" und unter dem Gesammttitel „Das Vaterlandsbuch" begonnenen Sammelwerke liegt jetzt auch der erste Band der „Illustrirten geographischen Bilder aus Preußen" vor. Die Bearbeitung dieser Abtheilung hat Herr Oberlehrer Körner übernommen, mit dem bekanntlich die Herren Director C. Vogel in Leipzig und Schulrath J. Wenzig in Prag die Herausgabe dieses Werkes leiten. Dieser 1. Band ist mit mehr als 70 Holzschnitten, einem Titelbilde und 4 Tondruckbildern geziert und hat Brandenburg und Preußen zum Gegenstande seiner Schilderungen aus Natur, Geschichte, Industrie und Volksleben. Mit Vergnügen sehen wir für die Bearbeitung als leitenden Gesichtspunkt u. A. ausgesprochen, daß sie in den Herzen und Gemüthern der Bewohner des weiten Ländergebietes von Mitteleuropa, welches von deutschen Fürsten regiert, zum größten Theil von deutschen Volksstämmen bevölkert und wo deutsche Sprache und Cultur die herrschende ist, das Gefühl der Gemeinsamkeit und des Zusammengehörens pflegen und dahin wirken helfen soll, dem verderblichen Parteiwesen ein Ziel zu stecken. Jedem Lande, jedem Stamme gebührt sein Recht und seine Ehre und die Verbreitung richtiger, unbefangener Kenntnisse davon in Bezug auf Vergangenheit wie Gegenwart ist jedenfalls ein richtiger Weg, dem Vorurtheil und der Ueberhebung entgegen zu arbeiten. Der Ueberblick über den weiten Ländercomplex von der Adria bis zu der Nordsee, dem deutschen Meere, von den Alpen und Vogesen bis zu den sarmatischen Ebenen, mit Allem, was er an Fülle der Bodenerzeugnisse, an geschichtlichen Erinnerungen, an Werken der Cultur, an landschaftlichen Reizen, an Wundern der Natur und Kunst, an nationaler Kraft und imponirender, in europäischen Fragen entscheidender Macht enthält wenn Einigkeit dieselbe leitet und geltend macht, lehrt am besten erkennen, daß Alle hier zu einem reich gegliederten Ganzen gehören, daß in dieser Gliederung ein hoher Vorzug des Gesammtvaterlandes liegt, daß aber auch kein Glied das andere entbehren, keines davon das Ganze sein oder für dasselbe zu gelten beanspruchen kann.

Das im Gebiete der praktischen Landwirthschaft seit 1844 so vortheilhaft bekannte Buch „der praktische Oekonomie-Verwalter nach den Anforderungen der jetzigen Zeit" von G. C. Patzig, dem Verfasser des „praktischen Rieselwirthes," ist jetzt in der vierten vermehrten und verbess. Auflage (Leipzig, in der Reichenbach'schen Buchhdlg.) erschienen. Die große Verbreitung, welche diese Schrift bereits gefunden, darf unstreitig als Beleg angeführt werden, in welcher vorzüglichen Weise der Verfasser es verstanden hat, ein Buch zu schreiben, welches in möglichst gedrängter Kürze zusammenfaßt, was von einem tüchtigen Oekonomieverwalter in Bezug auf praktisch-wissenschaftliche und moralische Ausbildung verlangt wird, und das daher auch für Pächter und überhaupt Alle, die sich für praktische Landwirthschaft interessiren, zugleich ein zweckmäßig belehrendes Handbuch abgiebt.

Die Akademie der Jeux-Floraux, das durch Clemence Isaure

fortgesetzte Collége de la gaie science, welches 1324 seinen erste poetischen Wettstreit feierte, dessen Preis, ein goldenes Veilchen der Troubadour Arnaud Vidal gewann, besteht noch immer in Toulouse. Zum Wettstreit wurden in diesem Jahre 459 Stücke eingesandt, nehmlich 10 Reden, 99 Oden, 36 andere Gedichte, 25 Episteln, 4 Reden in Versen, 77 Elegien, 34 Idyllen, 4 Eklogen, 27 Balladen, 21 Hymnen, 27 Sonnette und 95 Fabeln.

In Florenz kündigt der Cav. Antonio Zobi ein Werk: „Vite e Memorie dei Pittori, Scultori ed Architetti vissuti in Italia dal 1550 al 1850" an, das in fünf Abtheilungen und zehn Bänden die Lebensbeschreibungen und Denkwürdigkeiten der Künstler enthalten soll, die von der Zeit, wo Giorgio Vasari schrieb, bis auf unsere Tage gewirkt haben. In der ersten Abtheilung sollen die Piemontesen, Genuesen, Parmesaner und Modenesen enthalten sein, in der zweiten die Lombarden und Venezianer, in der dritten die Toscaner, in der vierten die Bolognesen und Römer, in der letzten endlich die Neapolitaner und Sicilianer. Es ist keine leichte Aufgabe, welche der Autor gewählt hat, dem man bisher eine Geschichte Toscana's unter der Lothringischen Dynastie verdankt, der aber, wie in der A. Z. von ihm gesagt wird, im kunsthistorischen Fache noch nichts geleistet, wenn man eine Schrift („Der Porphyr in der Kunstgeschichte") über die florentinische Mosaikmanufactur und eine Abhandlung über Buonarotti's Statue des David ausnimmt.

Dieser Tage ist in München ein Gemälde von Raphael Sanzio, vorstellend Papst Julius II., welches vor Kurzem von dem Fürsten Youssoupow in Rom erkauft wurde, im Kunstverein ausgestellt worden. Es ist ungefähr 4 Zoll hoch und 3 Zoll breit; es stellt den h. Vater sitzend in einem Lehnstuhle dar, mit der rechten Hand ein Tuch haltend, während die Linke auf dem Arme des Stuhles ruht. Kunstkenner finden angeblich: daß das Colorit dieses Werkes außerordentlich an das der Madonna di Fuligno erinnere. Dasselbe wurde von Raphael selbst der Herzogin von Urbino zum Geschenke gemacht.

Die Restauration des Münsters zu **Ulm** ist jetzt für die nächsten vier Jahre in der Art vollkommen gesichert, daß Se. Maj. der König von Württemberg für diese Zeit jährlich aus allerhöchst eigenen Mitteln 3000 fl. bewilligt hat, die Staatsverwaltung anstatt der seitherigen 3000 fl. die doppelte Summe giebt und die dortige Stiftungs- und Stadtpflege ebenso 6000 fl. beiträgt.

Nach Berichten aus Marseille glaubt man dort die Ruinen des alten Tempels der Diana beim Graben der Fundamente der Kathedrale entdeckt zu haben.

Es sind in England mit dem Schiffe Christina Carval gegen zwei Tausend Centnerlast assyrische Skulpturen glücklich angelangt, unter denen sich die schönsten Exemplare befinden sollen, welche bisher nach Europa gelangten.

Zu **Siegburg** am Rhein ist am 12. März Anna Jacobi, geb. Claudius, Tochter des Wandsbecker Boten, im 79. Jahre ihres Alters und des 56. der Ehe mit Maximilian Jacobi, geh. Medicinalrath und Director der dortigen Irrenanstalt, einem Sohn des Philosophen F. H. Jacobi, gestorben.

Das berühmte Quartett der Gebrüder Müller, welches leider durch den Tod zweier Brüder zerstört wurde, ist jetzt mit anderer Besetzung wieder ins Leben getreten. Die beiden noch lebenden Brüder Karl und Theodor haben sich entschlossen, zwei Söhne des Ersteren, Bernhard und Karl, in das neu zu bildende Quartett aufzunehmen. Es ist jetzt gerade ein Vierteljahrhundert, daß die Gebrüder Müller ihre Künstlerlaufbahn und zwar in Hamburg eröffneten, und so wollen sie auch jetzt auf ihrer Ende d. M. zu unternehmenden Kunstreise zuerst wieder in Hamburg spielen. Die beiden obengenannten Söhne, Bernhard und Karl jun., haben seit einigen Jahren schon mit noch zwei andern Brüdern Quartette aufgeführt, auch im südlichen Deutschland mit bestem Erfolge Kunstreisen gemacht.

Roistni befindet sich fortwährend in Paris in bester Gesundheit. Vor einigen Tagen gab er eine Soirée, zur Feier seines Geburtstags, wobei er selbst am Clavier accompagnirte.

In **Mainz** wurde am 21. März in dem als das erste Druckhaus Gutenberg's bekannten „Hof zum Jungen", am Franciscanerplätzchen, beim Graben eines Brunnens, in der Tiefe von 24 Fuß ein drei Fuß langes Holz, wie solches bei den alten Buchdruckerpressen zum Zudrehen der Presse benutzt wurde, mit der Jahreszahl 1441 und den Buchstaben J. G. gefunden. Dasselbe ist von Eichenholz und scheint der Farbe und dem Gewichte nach lange im Wasser gelegen zu haben, so daß es die Schwere wie Ebenholz hat. In diesem Hause druckten, nach der Geschichte der Stadt Mainz, Gutenberg und Fust von 1443 bis 1450 und im Jahr 1465 Fust und Schöffer; das Gebäude führt auch den Namen „Brömserhof", da es nach der Eroberung von Mainz durch Adolph von Nassau von demselben dem Ritter Brömser von Rüdesheim zum Geschenk gemacht wurde.

'Abd-el-Kader ist zum Mitgliede der Pariser zoologischen Gesellschaft für Acclimatisirung ernannt worden. Der Emir hatte eine Heerde Angoraziegen in Brussa gekauft, der Gesellschaft geschenkt und nach Frankreich geschickt. Auch ist er Verfasser mehrerer Abhandlungen über das Kameel und das Pferd, und das auch ins Deutsche übersetzte Werk des Generals Daumas, „Die Pferde der Sahara" enthält mehrere Artikel des Emirs.

In Paris ward am 18. März der aus Konstantinopel gebürtige Gelehrte Alexander Tinconi in seiner Wohnung, in der Rue des Vieux-Augustins 7, todt gefunden. Die ärztliche Untersuchung ergab, daß der gelehrte Mann verhungert war, nicht aus Mangel, sondern weil er den Körper über den Geist vergessen hatte. Seine Leiche ward auf einem Haufen von Büchern und Manuscripten liegend gefunden, sein Zimmer war ein Chaos von Büchern aller Völker und Sprachen. Alexander Tinconi sprach mit Leichtigkeit zwölf Sprachen und las noch weit mehr. Noch ärger, als mit seiner Wohnung, stand es mit seinen Kleidern, da er seit zwei Jahren Wäsche und Kleider nicht mehr gewechselt hatte. Sein Körper war völlig vertrocknet. Man fand bei ihm eine Menge von Seltenheiten und Kostbarkeiten, orientalische Waffen, echte Damascenerklingen, Malaienkrieße, Antiquitäten, Autographen u. s. w. In seinem Testamente vermacht er sechs seltene Manuscripte der Mazarin'schen Bibliothek und sein Vermögen der Kirche der Minoriten. Der Verblichene war funfzig Jahr alt und hatte hohe Ehrenstellen aufgegeben, um ganz seinen gelehrten Beschäftigungen leben zu können.

Berichtigungen. Nr. 21 der Wissensch. Beil. zu Nr. 62 der Leipz. Ztg. S. 113. (1423) Sp. 2. Z. 10 v. u., ist: „der in Deutschland verbreitetsten" statt: „der in Deutschland (am) verbreitetsten" zu lesen; ferner in Nr. 22 der Wissensch. Beil. zu Nr. 65 der Leipz. Ztg. S. 117. (S. 1490) Sp. 1. Z. 31 v. o.: „Madrazo" statt: „Madonzo." S. 118. (1500) Sp. 1. Z. 25, „die Scharken von Whigs nicht die besten Gründe für sich hätten" statt: „die besten Gründe für sich hätten."

Druckfehler. Nr. 21 der Wissensch. Beil. zu Nr. 62 S. 114. (1424) Sp. 1. Z. 7 v. u., lies: „palaeographia" statt: „palaeographica."

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fr. Obst in Leipzig. — Ausgegeben durch die Königl. Expedition der Leipziger Zeitung in Leipzig. Pautinum. — Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Digitized by Google

Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung.

№ 28. Sonntag, den 6. April 1856. Zu № 82.

Frankreichs Eisenbahnen im J. 1855.

Mit staunenswerther Schnelligkeit geht das Eisenbahnnetz dieses blühenden Landes unter der jetzigen energischen Regierung seiner Vollendung entgegen. Das Jahr 1854 hatte jenem nicht weniger als 600 Kilometer oder 80 geogr. Meilen eingefügt, wurde aber noch weit übertroffen von dem Jahre 1855, in welchem in runder Zahl 890 Kilometer oder fast 120 geogr. Meilen eröffnet wurden, wodurch die Gesammtlänge der vollendeten Eisenbahnen auf 5539 Kilometer oder 748 geogr. Meilen gestiegen ist.

Die bedeutendsten der neu eröffneten Bahnstrecken sind:

1) (11. Aug. und 21. Oct.) von St. Quentin über Maubeuge bis Erquelinnes an der belgischen Grenze, 86 Kil.; durch diese Bahn in Verbindung mit ihrer schon früher vollendeten Fortsetzung auf belgischem Gebiete über Charleroi und Namur nach Lüttich ist eine um mehr als 100 Kil. oder 13—14 Meilen kürzere Eisenbahnverbindung zwischen Paris und Köln hergestellt.

2) (18. Juli und 23. Oct.) von Vendenheim bei Straßburg (letzte Station der Paris-Straßburger Bahn) über Hagenau bis Weißenburg, 58 Kil., sich anschließend an die pfälzische Maximiliansbahn von Neustadt a. d. Haardt nach Weißenburg. Durch beide Bahnen wird die zweite linksrheinische Schienenverbindung zwischen Mainz und Basel vollendet und ein zweiter unmittelbarer Anschluß zwischen den französischen und deutschen Eisenbahnen hergestellt.

3) (16. April) von Lyon nach Valence, 105 Kil., wodurch die zwischen Paris und Marseille, resp. dem Mittelmeere noch bestehende Eisenbahnlücke ausgefüllt ist.

4) (26. März) von Dax nach Bayonne, 50 Kil., womit die Bahn von Paris nach Bayonne vollendet ist.

5) (1. Juli und 29. Dec.) von Mantes (Station der Bahn von Paris nach Rouen) über Evreux und Lisieux nach Caen, 184 Kil.

6) (14. Aug.) von Le Mans bis Laval (Theil der Bahn nach Rennes), 89 Kil.

7) (7. Mai, 2. Juli und 3. Sept.) von St.-Germain des Fossés über Clermont und Issoire nach Brassac (Theil der großen Centralbahn), 119 Kil.

8) (31. Mai und 4. Dec.) von Bordeaux über Langon nach Tonneins (Theil der Bahn von Bordeaux über Toulouse nach dem Mittelmeer), 99 Kil.

Hierzu kommen folgende kleinere Strecken:

9) (25. Juni) von Dijon nach Dôle (Theil der Bahn nach Besançon), 44 Kil.

10) (17. Juli) von St. Dizier nach Donjeux (Fortsetzung der Zweigbahn der Ostbahn nach St. Dizier), 38 Kil.

11) (11. Aug.) von Laroche bis Auxerre (Zweigbahn der Paris-Lyoner Bahn), 20 Kil.

Die Hauptbahnlinien haben nunmehr folgende Ausdehnung erlangt:

I. Nordbahn von Paris über Creil, Amiens, Arras nach der belgischen Grenze und dem atlantischen Meere (Erquelinnes, Anzin, Quievrain, Mouscron, Dünkirchen, Calais, Boulogne), 812 Kil.

II. Ostbahn nach der deutschen und schweizerischen Grenze (Hauptbahn von Paris nach Straßburg mit Seitenbahnen nach Rheims, Donjeux, Metz, von da einerseits nach Thionville, andererseits nach Forbach, endlich von Straßburg nördlich nach Weißenburg, südlich nach Basel und Thann), 949 Kil.

III. Südostbahn nach Lyon, Marseille und dem Mittelmeere (mit Zweigbahnen nach Troyes, Auxerre, Dôle, St. Etienne, Roanne, Cette, Alais und Grand' Combe), 1336 Kil.

IV. Südbahn von Paris nach Orleans, Nantes, Bordeaux und Bayonne (mit Zweigbahnen nach Corbeil, La Teste, Tonneins, Argenton, Nevers und Brassac), 1589 Kil.

V. Westbahn von Paris über Versailles, Chartres und Le Mans nach Laval, 308 Kil.

VI. Nordwestbahn von Paris über Rouen nach Havre und Dieppe, mit Zweigbahnen nach Caen, Auteuil und Argenteuil, 501 Kil.

Hierzu kommen noch: die kleine Bahn von Paris nach Sceaux und Orsay und die Pariser Verbindungsbahn (chemin de ceinture) mit zusammen 42 Kil.

Sämmtliche französische Eisenbahnen sind bekanntlich Privatbahnen und im Besitz weniger Gesellschaften, welche gegenwärtig nach der Ende 1855 vollendeten und befahrenen Länge folgendermaßen rangiren:

1) Ostbahn, Länge 1049 Kil., Actiencapital 250 Mill. Francs. Außer dem oben unter Nr. II. verzeichneten Netze, das noch mehrere Erweiterungen erhalten wird, besitzt diese Gesellschaft auch die von der Paris-Lyoner Bahn abzweigende Linie von Montereau nach Troyes, welche einen Bestandtheil der im Bau befindlichen directen Bahn von Paris nach Mühlhausen (über Nogent, Troyes, Chaumont, Langres, Vesoul) bilden wird. Durch Fusion ist sie vereinigt mit den 5 Gesellschaften Straßburg-Basel, Mühlhausen-Thann, Montereau-Troyes, Dizier-Gray und Provins-Ormes. Concessionirt sind etwa 1900 Kilometer.

2) Paris-Orleans, Länge 1052 Kil., Capital 150 Mill. Fr. Diese Gesellschaft besitzt die Bahnen von Paris nach Orleans (mit Zweigbahn nach Corbeil), von Orleans über Tours und Angers nach Nantes, von Tours über Poitiers und Angoulême nach Bordeaux, von Orleans nach Vierzon und von da einerseits nach Argenton, andererseits über Bourges nach Nevers. Durch Fusion ist sie seit 1852 mit den Gesellschaften für die Bahnen von Orleans nach Bordeaux, von Tours nach Nantes und die sogenannte Centralbahn (chemin de fer du Centre) vereinigt. Die Strecke von St. Germain-des-Fossés bis Clermont hat sie im vorigen Jahre an die Gesellschaft der großen Centralbahn, die von Nevers nach St. Germain seit 1. Jan. 1856 an die zweite Bahn von Paris nach Lyon (durch das Bourbonnais) abgetreten. Die gesammte Bahnlänge, für welche sie concessionirt ist, beträgt etwa 2000 Kilometer.

3) Westbahn, Länge 809 Kil., Capital 150 Millionen Francs. Diese Gesellschaft besitzt folgende Bahnen, deren Gesellschaften sich durch den Vertrag vom 30. Januar 1855 zu einer einzigen vereinigt haben: 1) die frühere Westbahn, s. oben Nr. V., mit ihrer noch unvollendeten Fortsetzung bis Rennes, 2) von Paris nach Rouen, 3) von Rouen nach Havre, 4) von Paris nach Versailles (linkes und rechtes Ufer), 5) von Paris, resp. Mantes nach Caen, mit einer noch nicht vollendeten Fortsetzung bis Cherbourg, 6) von Paris nach St. Germain, Argenteuil und Auteuil, 7) eine Zweigbahn der Rouen-Havre-Bahn von Malaunay nach Dieppe (Dieppe et Fécamp). Außerdem ist die Gesellschaft verbunden, noch mehrere Zweigbahnen auszuführen: von Rennes nach Brest, St. Malo und Redon, von Mans nach Angers, von Lisieux nach Honfleur, von Argentan nach Granville, von Serquigny nach Rouen u. s. w. Im Ganzen sind etwa 2000 Kil. concessionirt.

4) Nordbahn, Länge 793 Kil., Capital 160 Mill. Fr.

Digitized by Google

Diese Gesellschaft, durch Fusion seit 1851 mit der früheren Gesellschaft der Bahn von Amiens nach Boulogne vereinigt, besitzt das oben mit Nr. 1. bezeichnete Netz, jedoch ohne die kleine Bahn von Somain nach Anzin, und hat außerdem noch die belgischen Bahnen von Erquelinnes nach Charleroi und von Namur nach Lüttich gepachtet. Mit den noch im Bau befindlichen Zweigbahnen von Tergnier über Laon nach Rheims, von Busigny über Cambrai nach Somain, von St. Denis nach Creil und von Noyelles nach St. Valéry beträgt die concessionirte Bahnlänge etwa 1000 Kil.

5) Paris-Lyon, Länge 572 Kil., Capital 132⅛ Mill. Fr. Diese Gesellschaft besitzt zur Zeit nur die Bahn von Paris über Dijon und Chalons s. S. nach Lyon mit den Zweigbahnen von Laroche nach Auxerre und von Dijon nach Dôle, doch wird die letztere über Besançon nach Belfort fortgesetzt, auch sind Zweigbahnen von Dôle einerseits nach Chalons s. S., andererseits nach Bourg, von Auronne nach Gray u. s. w. concessionirt, im Ganzen etwa 900 Kil. Durch Fusion ist die Gesellschaft mit der Dijon-Besançoner Eisenbahngesellschaft verbunden.

6) Lyon-Mittelmeer, Länge 525 Kil., Capital 45 Mill. Fr. Diese Gesellschaft besitzt die Bahn von Lyon über Avignon und Tarascon nach Marseille mit der sogenannten Gard-Bahn von Beaucaire über Nimes und Alais nach Grand' Combe und der Bahn von Nimes über Montpellier nach Cette. Im Bau ist unter anderu eine Fortsetzung von Marseille nach Toulon. Durch Fusion ist die Gesellschaft mit folgenden älteren Eisenbahngesellschaften vereinigt: Lyon-Avignon, Avignon-Marseille, Alais-Beaucaire, Nimes-Montpellier, Montpellier-Cette.

7) Südbahn, Länge 307 Kil., Capital 67 Mill. Fr. Diese seit 1852 bestehende Gesellschaft besitzt die bereits vollendete Bahn von Bordeaux nach Bayonne, sowie die erst zum kleinsten Theil (von Bordeaux bis Tonneins) vollendete Bahn von Bordeaux über Agen, Montauban, Toulouse und Narbonne nach Cette. Concessionirt sind außerdem Zweigbahnen von Narbonne nach Perpignan, ferner nach Mont de Marsan, zusammen 820 Kil.

8) Paris-Lyon, zweite Bahn (durch das Bourbonnais), eröffnet 253 Kil. Nach einem 1855 abgeschlossenen Vertrage bilden die Gesellschaften der 3 Bahnen von Paris nach Lyon, von Paris nach Orleans und der großen Centralbahn (Nr. 2, 5 und 9) eine neue Societät oder ein Syndicat zum Bau einer zweiten Bahn nach Lyon (über Nevers, Moulins, Roanne und St. Etienne). Diese Bahn zweigt sich bei Juvisy von der Bahn nach Orleans, bei Moret von der bereits bestehenden Bahn nach Lyon ab und besteht aus folgenden Strecken: a) von Juvisy nach Corbeil (bisher Eigenthum der Orleansbahn); b) von Corbeil sowol als von Moret bis Montargis und von da nach Nevers; c) von Nevers über St. Germain des Fossés (von wo eine Zweigbahn nach Vichy geführt wird), nach Roanne; d) von Roanne über St. Etienne nach Lyon (bereits fertig); e) von Roanne über Tarare (direct) nach Lyon. Seit 1. Januar 1856 hat die Societät von den Bahnstrecken von Nevers bis St. Germain des Fossés (bisher Theil der Orleansbahn) und von Roanne über St. Etienne nach Lyon (bisher Theil der großen Centralbahn) Besitz genommen.

9) Große Centralbahn, Länge 119 Kil., Capital 112 Mill. Fr. Seit 1853 ist diese Gesellschaft durch Fusion mit der Gesellschaft der chemins de jonction du Rhône à la Loire (ihrerseits kurz vorher durch Verschmelzung von drei anderen Gesellschaften entstanden) verbunden, hat aber diese Bahn — von Lyon über St. Etienne und Andrezieux nach Roanne, zus. 150 Kil. — seit 1. Jan. 1856 an das Syndicat für die zweite Bahn nach Lyon abgetreten und besitzt gegenwärtig nur noch die ihr von der Orleansbahn abgetretene, erst 1855 eröffnete Strecke von St. Germain des Fossés über Clermont und Issoire nach Brassac. Im Bau sind die Bahnen 1) von Coutras (an der Bahn von Tours nach Bordeaux) über Perigueux, Aurillac und Lempdes nach St. Etienne, 2) von Limoges über Perigueux nach Agen, 3) Zweigbahn der ersten nach Montauban, 4) von Lempdes nach Brassac. Außerdem hat sich die Gesellschaft ganz kürzlich mit der für die Bahn von Moulins nach Montluçon (31 Kil.) fusionirt. Die ganze concessionirte Länge beträgt nach Abzug der abgetretenen 150 Kil. noch etwa 800 Kil.

10) von Bordeaux bis Teste, Länge 62 Kil., Cap. 5 Mill. Francs. Diese Bahn wird zum größten Theil, bis Lamothe, auf 43 Kil., zugleich von der Südbahn-Gesellschaft benutzt.

11) Von Paris bis Orsay, Länge 25 Kil., Cap. 3 Mill. Francs. Die Abtretung dieser kleinen Bahn an die Paris-Orleans-Gesellschaft ist zwar 1855 beschlossen, aber noch nicht vollzogen worden.

12) von Anzin nach Denain und Somain, Länge 19 Kil.

Außerdem bestehen nur noch folgende selbstständige Gesellschaften, deren Bahnen noch nicht befahren werden:

1) Lyon-Genf, Länge 230 Kil., Capital 40 Millionen Francs. (An diese Bahn wird sich bei Culoz die von Turin über Susa, Chambéry und Aix führende Victor-Emanuel-Bahn anschließen, wodurch das französische Eisenbahnsystem mit dem italienischen in Verbindung gesetzt wird.)

2) Grenoble-St. Rambert, Länge 92 Kil., Capital 25 Mill. Francs (diese Bahn mündet bei St. Rambert in die Bahn von Lyon nach dem Mittelmeer).

3) Graissessac-Béziers, Länge 53 Kil., Capital 18 Mill. Francs (Zweigbahn der Südbahn, zwischen Cette und Narbonne einmündend).

4) Ardennen und Oise, Länge 140 Kil., Cap. 21 Mill. Francs. (Dieses Unternehmen umfaßt zwei völlig getrennte Bahnen: 1) von Rheims nach Mezières und Charleville mit Zweigbahn nach Sedan, 2) von Creil nach Beauvais.)

5) Bessèges-Alais, Länge 41 Kil., Cap. 4 Millionen Francs.

Man sieht, wie sehr diese verhältnißmäßig geringe Zahl von Gesellschaften mit der großen in Deutschland bestehenden Anzahl contrastirt.

Zum Schluß fügen wir die Betriebseinnahme der einzelnen Bahnen in den beiden letzten Jahren bei. Dabei ist das an den Staat zu entrichtende Zehntel eingerechnet.

Name der Bahn.	Einnahme 1855. Francs.	Einnahme 1854. Francs.	Dividende 1854. Proc.
Paris-Orleans	54,718,092	44,918,788	13,8
Nordbahn	51,119,948	40,194,145	12⅝
Ostbahn	44,159,168	35,484,970	12,4
Paris-Lyon	43,940,111	25,999,225	14
Westbahn	35,454,320	27,824,177	5¼
Lyon-Mittelmeer	24,159,589	11,863,733	5,7
Große Centralbahn	10,719,956	9,920,342	4
Südbahn	3,065,921	536,841	4
Pariser Verbindungsbahn	1,060,817	587,974	—
Paris-Orsay	530,568	396,049	—
Anzin-Somain	330,320	315,797	—
Summa:	269,258,810	198,042,741	

Digitized by Google

Mittheilungen aus dem Gebiete der Stenographie.

VI.

Wenn wir jetzt einen Ueberblick über die Entwicklungsgeschichte des Gabelsberger'schen Systems in denjenigen deutschen Staaten, wo es vorzugsweise zur Anwendung kommt, zu geben versuchen, so haben wir das Königreich Bayern als das Land, von dem aus diese Kunst dem übrigen Deutschland zugekommen ist, an die Spitze zu stellen. Nachdem Gabelsberger beim bayerischen Landtage 1831 mit 10 seiner Schüler den glänzenden Beweis der vorzüglichen Befähigung seiner Erfindung zur Schnellschrift geliefert hatte und seine Leistungen auch Seiten der Regierung und des Landtages durch Gehaltserhöhung und Auswerfung einer bestimmten Geldsumme zur Unterstützung und Hebung der Stenographie in Bayern gewürdigt worden waren, fand diese junge Kunst, namentlich nach der im Jahre 1834 erfolgten und mit großen Opfern an Geld und Zeit vom Verfasser erkauften Publication der „Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst oder Stenographie", bald zahlreiche Jünger. Ihre Bedeutsamkeit als hauptsächliche Trägerin der Oeffentlichkeit erkämpfte sich immer mehr Anerkennung, bis sich im Verlauf der Zeit die jetzt bestehende Einrichtung herausbildete, nach welcher in Bayern zur wortgetreuen Aufnahme der ständischen Verhandlungen 22 Schüler Gabelsberger's verwendet werden. Ein stenographisches Institut in dem Sinne wie in Sachsen, wo eine gewisse Anzahl durchgebildeter Stenographen lediglich zur Aufnahme öffentlicher Verhandlungen und zur Ausbreitung der stenographischen Kunst durch öffentlichen Unterricht fest angestellt sind, besteht jedoch in Bayern nicht. Dort steht vielmehr nur ein öffentlicher Lehrer der Stenographie, einer der ausgezeichnetsten Schüler Gabelsberger's, in fester Anstellung. Bei der Landtagskanzlei, welche für jeden Landtag neu gebildet wird, sind in der Regel sowol die Stenographen als die diesen beigegebenen Kanzlisten angehende Juristen, denen die Dauer ihrer Thätigkeit während der Landtage zur juristischen Praxis hinzugerechnet wird. Es ist nicht zu verkennen, daß diese Einrichtung sowol in Bezug auf vielseitige Ausbildung der jungen Juristen, als auf die Verbreitung der stenographischen Kunst selbst, von vortheilhafter Wirkung ist. Wenn nun aber die wichtigste Bedeutung der Gabelsbergerschen Stenographie nicht darin liegt, daß man unmittelbar dem Flusse der Rede mit Tafel und Griffel zu folgen im Stande sei, sondern in ihrer Befähigung zu einer flüchtigen, zeitersparenden Correspondenzschrift, in dem großen Nutzen, den täglicher Gebrauch derselben einem Jeden an die Hand giebt *), so konnte es auch nicht fehlen, daß sich die Aufmerksamkeit der bayerischen Regierung den Vortheilen zuwendete, welche die Stenographie Gelehrten, Studirenden, Geschäftsleuten und überhaupt Jedem, der den Werth der Zeit zu schätzen versteht, zu bieten vermag. Namentlich gab diese Regierung wiederholt in den Jahren 1841, 1842 und 1849 die glänzendsten Beweise dafür, daß sie die Unterrichtertheilung in der Stenographie nicht aus den Augen ließ.

Sehr wichtig ist in dieser Beziehung unter Anderm die Vorschrift, daß es nur solchen Individuen erlaubt sein solle, Unterricht in der Kurzschrift (Stenographie) im Königreiche Bayern zu ertheilen, die sich über vollkommene Befähigung in der zur Zeit in Bayern recipirten und bei öffentlichen Verhandlungen angewendeten Stenographie durch Zeugnisse der für dies Lehrfach in München angeordneten Prüfungscommission auszuweisen vermögen. *)

Eine spätere allerhöchste Verordnung vom 16. Juli 1852 enthält die näheren Bestimmungen über die Prüfung derer, welche stenographischen Unterricht ertheilen wollen. Se. Maj. der König von Bayern, welcher persönlich von dem Wesen der Stenographie Einsicht genommen und dieselbe in seinem Dienste unmittelbar hatte zur Anwendung bringen lassen, überzeugte sich bald von den mannichfachen Vortheilen, welche die Anwendung dieser Kunst nicht blos den höchsten Staatsmännern **) und der Wissenschaft im öffentlichen Leben, sondern auch den Privaten in ihren geschäftlichen Beziehungen zu gewähren im Stande ist ***), und als eine Folge davon ist der am 30. Septbr. 1854 ergangene allerhöchste Befehl zu betrachten: daß „in Anbetracht der Gemeinnützigkeit der Stenographie und der Ersprießlichkeit für den öffentlichen Dienst" dieser Kunst eine größere Verbreitung zu verschaffen sei. Hierdurch ward dieselbe in die Reihe der Unterrichtsgegenstände an Bayerns Gymnasien und technischen Lehranstalten eingeführt und weiter verordnet, daß Sr. Maj. dem Könige alljährlich Vortrag über Fortschritt und Verbreitung des Stenographieunterrichtes zu erstatten sei. Schon im Schuljahr 1854/55 wurde bereits an der Mehrzahl der bayerischen Gymnasien zum ersten Male der Unterricht in der Gabelsberger'schen Stenographie eröffnet und da durch die inzwischen abgehaltenen Prüfungen von Lehrern der Stenographie diesem Unterrichtsgegenstande neue Kräfte zugeführt wurden, steht zu hoffen, daß derselbe bald an allen bayerischen Gymnasien Aufnahme gefunden haben wird. Es würde uns hier zu weit führen, wollten wir einen nur einigermaßen vollständigen Ueberblick Dessen geben, was Gabelsberger und seine Schüler von München aus in praktischer und theoretischer Beziehung zur Verbreitung der Stenographie in Deutschland gethan. Es genügt hier darauf hinzudeuten, daß das Gabelsberger'sche System sich bei den parlamentarischen Verhandlungen fast aller deutschen Staaten, in Stuttgart, Karlsruhe, Berlin, Bernburg, Oldenburg, Weimar, Bremen, bei der Nationalversammlung zu Frankfurt, während des Reichstages zu Erfurt u. s. w., vor allen übrigen Systemen erprobt hat. Auch bei anderen Versammlungen Gelehrter und Industrieller haben die Leistungen der Gabelsbergerianer so oft und mannichfach Anerkennung gefunden, daß eine genaue Constatirung in dieser Beziehung kaum mehr möglich ist. Gleiche Resultate lieferte diese Schule in Oesterreich, wo namentlich der Verdienste des leider allzufrüh verstorbenen Professor Heger zu gedenken ist, der seit 1838 Unterricht in der Gabelsberger'schen Stenographie in deutscher, seit 1845 auch in böhmischer Sprache ertheilte. Sein Wirken für Verbreitung dieser Stenographie im österreichischen Kaiserstaate, durch Unterricht, Ausarbeitung von Lehrmitteln, Gründung eines Stenographenvereins und Verbreitung von Aufsätzen, die den Zweck hatten, das Publicum über das Wesen und den Nutzen der Stenographie aufzuklären, war ein so fruchtbringendes, daß ihn Gabelsberger mit Recht als

*) Gabelsberger's Stenographie an Bayerns gelehrten Mittelschulen. Programm des königl. Wilhelms-Gymnasiums zu München am Schlusse des Schuljahres 1854/55. Von G. Gerber, öffentl. Lehrer der Stenographie. München 1855.

*) Ministerialentschließung, den Unterricht in der Stenographie betreffend vom 13. Decbr. 1841. Die Polizeibehörden werden darin angewiesen, keinen unbefähigten Lehrer der Stenographie zu dulden.

**) Ein interessantes Beispiel von der Anwendbarkeit der Stenographie theilt Wigard S. 371 seines Lehrbuchs mit, wo er empfiehlt, daß der Stenograph sich übe, in verschiedenen Körperhaltungen, z. B. auf dem Knie, zu schreiben. Eine eigne Uebung könne auch die sein, in der Dunkelheit zu schreiben. Man bedient sich hierzu eines dünnen Pappendeckels in der Größe der Pergamenttafeln, in welchem Linien ausgeschnitten sind, hält diesen auf der Pergamenttafel fest und schreibt in den ausgeschnittenen Linien auf das Pergament. In solcher Weise hat Gabelsberger die Dictate des ehemaligen bayerischen Ministers Fürsten Wallerstein bei Nacht während des Fahrens auf dem Wege zwischen München und Starenberg niedergeschrieben.

***) Stenographische Blätter 1855.

seinen Apostel in Oesterreich bezeichnete. Ihm gebührt namentlich das Verdienst, das Gabelsberger'sche System auf das Böhmische, Polnische, Illyrische und Russische übertragen zu haben. Ihm ist es daher auch zu verdanken, daß jetzt nicht nur in Wien an der k. k. Universität, an der k. k. polytechnischen Schule, an 3 Gymnasien und 2 Realschulen, sondern auch in den einzelnen Kronländern Unterricht in der Stenographie mit gutem Erfolg ertheilt wird.

Wir sehen, daß Gabelsberger's System sich überall, wo es sich Eingang verschaffte, nach beiden Richtungen hin, als Debattenschrift und als Schulschrift, d. h. für den öffentlichen Dienst, wie für Privatzwecke und den täglichen Gebrauch, bewährte. Diese weite Verbreitung brachte aber auch die Besorgniß mit sich, es möchten aus Mangel an gegenseitigem Austausch der Ansichten Spaltungen innerhalb des Systems hervorgehen. Dieser Gefahr suchte man zunächst durch Bildung von Vereinen Gabelsberger'scher Stenographen in den verschiedenen Staaten des Vaterlandes zu begegnen, und in dem zu Anfange des Jahres 1849 gestifteten Central-Vereine ward ein Mittelpunkt hergestellt, welcher der Gabelsberger'schen Schule den großen Vortheil bietet, daß alle Bestrebungen der Einzelnen zur Vervollkommnung des Systems Gemeingut der Gesammtheit werden, und daß in allen diesen Arbeiten und Fortschritten der kräftige Lebensodem innerer Einheit weht. Der Drang nach einer solchen Einheit erregte auch zuerst den Wunsch nach einer allgemeinen Versammlung Gabelsberger'scher Stenographen, die, schon 1849 und 1850 von Einzelnen, namentlich vom Leipziger Stenographenvereine, gehegt und ausgesprochen, 2 Jahre später in Erfüllung ging. Die Hauptversammlung der Gabelsberger'schen Stenographenvereine, welche im August des Jahres 1852 zu München stattfand, erledigte in 5 Sitzungen die bedeutsamsten Streitfragen. Das beste Zeugniß, welcher Art die dort gepflogenen Verhandlungen waren, liegt in den Schlußworten des jener Versammlung beigegebenen königl. Commissars, „er habe, vorher nur dem Namen nach mit der Stenographie bekannt, durch diese Verhandlungen einen solchen Blick in die Sache gethan, eine solche Ueberzeugung daraus gewonnen, daß er mit den Aeußerungen, die über die Bedeutsamkeit und hohe Aussicht, welche der Stenographie in Zukunft noch bevorstehe, gefallen seien, nur übereinstimmen könne; es stehe zu erwarten, daß nicht nur die bayerische, sondern auch alle andern deutschen Regierungen die Stenographie hegen und pflegen würden." In neuester Zeit ist auch eine engere Verbindung des stenographischen Instituts zu Dresden, welches vermöge seiner eigenthümlichen Stellung bisher gewissermaßen selbstständig diesem Vereinswesen gegenüberstand, mit den übrigen Stenographen des Gabelsberger'schen Systems angebahnt worden. Sollten die zu diesem Ende gethanen Schritte zu dem beabsichtigten Ergebniß führen, so steht der Gabelsberger'schen Schule eine erfreuliche Zukunft bevor, weil sie dann in völlig geschlossener Phalanx und unter einsichtsvoller Beihilfe zweier um diese Kunst hochverdienter Staatsregierungen allen andern Schulen, die ihr jetzt das Feld streitig machen möchten, gegenüber stehen wird.

Der Entwicklungsgang der Stenographie in Sachsen ist ein so eigenthümlicher und die Sorgfalt, welche von Seiten der Staatsregierung auf diese Kunst verwendet wurde, eine so hervorragende und verdienstvolle gewesen, daß die Stenographie unseres Vaterlandes Anspruch darauf hat, in einem eignen Artikel behandelt zu werden, um so mehr, als in dem stenographischen Institute zu Dresden gegenwärtig ein so ernster wissenschaftlicher Geist und eine so lebhafte Regsamkeit eingezogen sind, daß der Ausbildung und Verbreitung dieser Kunst in unserm Vaterlande eine neue Epoche bevorzustehen scheint.

— Das Kapitel des königlichen Maximiliansordens für Wissenschaft und Kunst in München hat im allerhöchsten Auftrage unterm 31. März bekannt gemacht, daß Se. Maj. der König Maximilian gewillt sind, vorläufig in den nächsten fünf Jahren als Anerkennung und Auszeichnung der erfolgreichsten Leistungen im Gebiete der deutschen Wissenschaft und Literatur Medaillen in Gold mit dem königlichen Brustbilde (Maximiliansmedaillen) und nicht über vier des Jahres, in Verbindung mit Belohnungen in Gold von je 200 bis 400 Ducaten zu verleihen. Die Gebiete, auf welche diese Auszeichnungen sich beziehen, sind 1) Staatswissenschaft, 2) Geschichte, 3) Philologie, 4) Naturwissenschaften. Die erste Verleihung ist auf den 28. November dieses Jahres, den Geburtstag des Königs, festgesetzt und eine Bewerbung ist nicht nothwendig. Das Maximiliansordenskapitel hat nehmlich unter Beiziehung von Gelehrten der einzelnen Fächer die Beurtheilung der in Betracht fallenden wissenschaftlichen Werke ꝛc. vorzunehmen und Sr. Maj. jährlich einen Bericht über die hervorragendsten Leistungen der deutschen Wissenschaft und Literatur vorzulegen. Finden sich darunter solche, welche einen anerkannt entscheidenden Einfluß auf die Entwickelung der Wissenschaft äußern, so wird ihnen der König Medaillen und Belohnungen wie oben bewilligen. Einfachheit, Klarheit und Gediegenheit des Styls und der Darstellung überhaupt wird bei der Beurtheilung in Betracht gezogen werden. — Außer diesen durch fünf Jahre wiederkehrenden Verleihungen hat der König Maximilian noch einen Preis von 600 Ducaten nebst der Maximiliansmedaille für ein bis 1. Jan. 1860 vollendet im Druck erschienenes bedeutendes wissenschaftliches Werk bestimmt, welches die Geschichte des Stammhauses Wittelsbach, die bayerische Geschichte im Allgemeinen, die Geschichte einzelner bayerischer Landestheile oder die bayerische Staats- und Rechtsgeschichte zum Gegenstande hat. Auch bei diesem Preise ist eine Bewerbung nicht nothwendig. — Endlich hat der König zur Förderung der dramatischen Poesie in Deutschland noch zwei Preise nebst der Maximiliansmedaille ausgesetzt. Nehmlich: „1) einen Preis von 200 Ducaten für diejenige Tragödie in Versen, welche bei dem hergebrachten Umfange am glücklichsten einen wahrhaft poetischen und sittlichen Gehalt mit dramatischer Wirksamkeit verbindet, die letztere durch die Aufführung auf bedeutenden Bühnen bereits bewährt hat und zugleich den Anforderungen der gegenwärtigen Bühne entspricht; 2) einen Preis von 100 Ducaten für dasjenige Lustspiel, welches in dem Bereich des Komischen denselben Ansprüchen am meisten genügt. Doch wird hier der Vers nicht zur Bedingung gemacht. Stoff und Sphäre bleiben sowol für die Tragödie wie für das Lustspiel der freien Wahl des Dichters überlassen. Dagegen sind Uebersetzungen oder bloße Bearbeitungen fremder Stücke selbstverständlich von der Concurrenz ausgeschlossen; auch dürfen die eingehenden Dramen bis dahin noch in keiner Weise veröffentlicht sein. Den Dichtern bleibt in jeder Beziehung ihr Eigenthumsrecht an ihren Werken gewahrt. Die Einsendung geschieht bis 1. August 1857 an das Capitel des kgl. Maximiliansordens für Wissenschaft und Kunst in München in der bei Preisbewerbungen üblichen Form, d. h. so, daß der Name des Dichters in einem mit einem Motto bezeichneten, versiegelten Couvert beiliegt und sein Manuscript mit demselben Motto auf dem ersten Blatte bezeichnet ist. Als Preisrichter werden fünf ästhetisch durchgebildete und bühnenkundige Männer aus verschiedenen Theilen Deutschlands, deren Namen noch vor Ablauf des Termins veröffentlicht werden sollen, fungiren.

Druckfehler: Nr. 23. der Wissenschaftlichen Beilage zu Nr. 68 der Lpz. Ztg. S. 121. (1575) Z. 1. v. o. lies: „Coffard" statt: Coffart und Sp. 2. Z. 10. v. unten „Linage" statt: Linave.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fr. Obst in Leipzig. — Ausgegeben durch die Königl. Expedition der Leipziger Zeitung in Leipzig.
Maximum. — Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung.

№ 29. Donnerstag, den 10. April 1856. Zu № 85.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Stenographie.

VII.

Die Veranlassung zur Einführung der Stenographie in Sachsen war kurz folgende: Zu Anfange des Jahres 1833 begründeten die Gebrüder Advocat Wilhelm und Dr. Carl Krause im Verein mit dem Buchhändler Arnold in Dresden eine Zeitschrift, „das Landtagsblatt," welche den Zweck verfolgte, den Gang und die Ergebnisse der Verhandlungen des am 3. Januar desselben Jahres beginnenden Landtages möglichst genau und schnell zu veröffentlichen. Um diesem Ziele noch näher zu rücken und namentlich die Debatten wortgetreu wiedergeben zu können, engagirten die Begründer dieses Unternehmens im Monat April den Rechtspraktikanten Wigard, einen unmittelbaren Schüler Gabelsberger's, der seine Befähigung als Stenograph bereits am bayrischen Landtage von 1831 erprobt hatte. Aber schon im Juni des Jahres verließ Wigard diese Stellung, um von dem Redacteur der Seitens der Regierung herausgegebenen Landtagsnachrichten, Dr. C. G. Gretschel, für die Dauer des Landtags als Stenograph engagirt, die Verhandlungen der Zweiten Kammer wortgetreu aufzunehmen. Nachdem er diese seine Aufgabe während 18 Monaten zur Zufriedenheit der Kammermitglieder gelöst, trat derselbe 1834 in den sächsischen Staatsdienst, wobei ihm die Regierung den Auftrag ertheilte, durch unentgeltlich ertheilten Unterricht in der Stenographie tüchtige Landtagsstenographen heranzubilden und mit gewohnter Munificenz die nöthigen Geldmittel zur Verfügung stellte. Bereits unterm 22. November 1834 überreichte Wigard dem Ministerium des Innern die ersten Vorschläge zur Errichtung einer stenographischen Unterrichtsanstalt in Dresden. Nachdem er am 9. Januar 1835 als Staatsdiener verpflichtet worden war, ordnete das Ministerium des Innern durch Verordnung vom 2. Februar 1835 die Eröffnung des ersten stenographischen Unterrichtscursus in Sachsen an. Am 11. Februar 1835 begann Wigard seine Vorträge und nachdem am 14. August 1835 der theoretische Theil des Unterrichts beendigt war, wurde in der Zeit vom 2. Septbr. 1835 bis 11. Februar 1836 auch ein praktischer Lehrcursus abgehalten. Am 22. Februar 1836 fand die erste Prüfung der in Sachsen gebildeten Stenographen statt, worauf alsbald ein zweiter Cursus eröffnet wurde. So bestand factisch schon der Anfang des stenographischen Instituts, welches sodann durch eine Ministerialverordnung vom 3. October 1839 auf Grund der bis dahin gesammelten mehrjährigen Erfahrungen förmlich organisirt wurde. Bei dieser ersten Organisation war nur der Vorstand des Instituts ein fest angestellter Beamter; er allein ertheilte den stenographischen Unterricht; bei Errichtung der zum Landtagsdienst bestimmten stenographischen Kanzlei wurden die übrigen Stenographen nur auf die Dauer des Bestehens dieser Kanzlei gegen Gewährung von Taggeldern herbeigezogen und nach dem Schlusse des Landtags wieder entlassen. Um jedoch einen größeren Stamm von tüchtig ausgebildeten Stenographen für den öffentlichen Dienst zu gewinnen, erkannte das Ministerium des Innern bald nachher für zweckmäßig, solchen Stenographen, welche besondere Befähigung für diese Kunst an den Tag legten und sich derselben vorzugsweise zu widmen geneigt waren, eine Beihilfe zu dem doppelten Zwecke zu gewähren, daß dieselben in den Stand gesetzt würden, sich in der stenographischen Kunst weiter zu vervollkommnen und ihre Dienste bei eintretendem Bedarf der Staatsregierung zur Verfügung zu stellen. Mit der Verordnung vom 26. October 1843 trat daher in den bisherigen Verhältnissen des stenographischen Instituts insofern eine wichtige Aenderung ein, als von da an einige Stenographen neben den während der Landtage von ihnen bezogenen Tagegeldern eine jährliche Remuneration zugebilligt erhielten, bis endlich im Jahre 1850 das stenographische Institut durch Beschluß des Gesammtministeriums in der Weise reorganisirt wurde, wie es noch jetzt besteht. Nach dieser neuen Einrichtung bezweckt das königliche stenographische Institut neben der Förderung und Verbreitung der Kenntniß und Uebung in der stenographischen Kunst im Allgemeinen, insbesondere die Heranbildung tüchtiger und vollkommen brauchbarer Stenographen für den öffentlichen Dienst und deren wirkliche Verwendung in demselben. Seine Wirksamkeit ist daher eine zweifache und umfaßt sowol den stenographischen Unterricht, als die stenographische Aufnahme und wortgetreue Wiedergabe von Verhandlungen und Reden in öffentlichen Angelegenheiten, zunächst und hauptsächlich der Landtagsverhandlungen. Es besteht aus einem Vorstande und einer gewissen Anzahl Stenographen. Die Zahl dieser etatmäßigen Stellen ist bis auf Weiteres auf 8 festgesetzt. Die Stenographen zerfallen nach ihrem Anstellungsverhältniß in 3 Classen, je nachdem sie in der Eigenschaft als Staatsdiener mit einem festen Gehalt angestellt sind (Stenographen I. Classe) „oder ohne die Staatsdienereigenschaft zu haben eine feste jährliche Remuneration beziehen" (Stenographen II. Classe), „oder endlich gegen bloßen Diätenbezug im Falle ihrer wirklichen Dienstleistung bei dem Institute beschäftigt werden" (Stenographen III. Classe). Beim königlichen stenogr. Institute werden in der Zwischenzeit von einem ordentlichen Landtage zum andern ein oder nach Befinden mehrere öffentliche stenographische Lehrcurse abgehalten. Zweck derselben ist: solchen Individuen, deren Kenntnisse sie dazu geeignet machen, unentgeltlichen Unterricht in der Stenographie zu gewähren, um tüchtige und brauchbare Stenographen aus ihnen zu bilden. Beim Unterricht ist bis auf Weiteres das Gabelsbergersche System der Stenographie ausschließlich zu Grunde zu legen. Jeder Unterrichtscursus zerfällt in einen theoretischen und einen praktischen Theil. Der erstere beschäftigt sich mit der Einübung des Systems, der letztere mit der Anwendung desselben zum Nachschreiben von Dictaten, öffentlichen Vorträgen, Predigten u. s. w. Am Schlusse jedes Cursus findet eine Prüfung statt. Ueber den Geschäftsgang in der Kanzlei während der Landtage enthält die Geschäftsordnung folgende Normen: Sämmtliche Stenographen sind zur Ausübung ihrer Function in beiden Kammern so zu vertheilen, daß bei einer gleichen Zahl derselben in jeder Kammer eine gleiche Anzahl, bei einer ungleichen aber die kleinere Hälfte derselben in der Ersten Kammer, bei einfachen Sitzungen Alle zugleich in einer Kammer beschäftigt werden. In beiden Fällen müssen stets zwei von ihnen in der Kammer anwesend sein. Der Wechsel der Stenographen in der Kammer findet in der Regel jede Viertelstunde statt, so zwar, daß der Abzulösende noch eine zweite Viertelstunde nachschreibt, um, für den Fall, daß sein College durch irgend welchen Umstand an der richtigen Auffassung des Gesprochenen gehindert wird, demselben hilfreich zur Seite zu stehen. Jedem Stenographen wird zum Niederschreiben der stenographischen Notate in Currentschrift ein Copist zugetheilt. Dem Vorstande endlich liegt es unter anderm ob, alle diejenigen Mittel in Vorschlag zu bringen, durch welche die Zwecke der Anstalt am sichersten erreicht werden. Er hat daher für Anschaffung einer stenogra-

phischen Bibliothek und Beschaffung ausreichender Lehrmittel Sorge zu tragen, den Unterricht zu überwachen u. s. w. Namentlich ist er aber auch verpflichtet, die Einheit des Systems beim Unterricht überall in Acht zu nehmen, neue Vervollkommnungen des Gabelsbergerschen Systems, mögen sie ihm selbst oder einem andern angestellten Stenographen ihre Entstehung verdanken oder auswärts im Drucke erscheinen, sofort zur Kenntniß der Mitglieder des Instituts zu bringen und nach deren Billigung als integrirende Theile des Systems beim Unterrichte einzuführen.

Wir sehen, wie die sächsische Regierung gleich der bayerischen die Stenographie nach beiden Richtungen hin, sowol um tüchtige Kammerstenographen heranzubilden, als um die Vortheile der Stenographie für Jeden zugänglich zu machen, beförderte, Verdienste, die namentlich auch bei der ersten allgemeinen Versammlung der Stenographen des Gabelsbergerschen Systems gerechte Würdigung fanden, wo man ausdrücklich hervorhob, wie sie es sei, die den Kammerstenographen die meisten Vortheile gewähre, indem sie ihnen eine selbstständige Stellung gesichert habe, durch die sie in den Stand gesetzt seien, die Stenographie zu ihrer Lebensaufgabe zu machen und somit mehr als unter andern Umständen möglich, für Ausbildung ihrer Kunst Sorge zu tragen.

(Schluß folgt.)

J. **Leipzig**, 6. April. — Herr Julius Stockhausen, ein Sänger, der seine Studien, so viel wir gehört, in Paris gemacht, gab am heutigen Abende ein Concert im Saale des Gewandhauses und wir müssen ihm von vorn herein das Zeugniß eines ganz vorzüglichen Künstlers geben; nicht allein, daß ihm die Natur mit einem zwar nicht mächtigen doch äußerst wohlklingenden Organe ausgestattet, seine Art zu singen, ist auch eine so von jeder Manier befreite, nur durch das edle Gepräge des Kunsttons wirkende, daß wir mit wirklich innerer Theilnahme seinen Vorträgen folgen und eine künstlerische, musikalische Erhebung mit von hinnen nehmen können. Wir stellen ihn unbedenklich den besten Sängern unserer Tage an die Seite und ohne auf das Einzelne seiner Leistungen weiter einzugehen, erwähnen wir nur noch das Programm, das uns eine Arie aus „Johann von Paris" v. Boieldieu, — den Erlkönig von Franz Schubert und Lieder von Mendelssohn und Schumann bot, und nach stürmischem Applaus durch: „O Sonnenschein — von Schumann eine erfreuliche Zugabe erhielt. Zwischen diesen hörten wir noch Trio (C-dur) für Pianoforte, Violine und Violoncello von J. Haydn, vorgetragen von den Herren Krause, Japha und Kapellmeister Rietz, — Chiaconne für die Violine von J. S. Bach mit Pianofortebegleitung von Mendelssohn-Bartholdy, vorgetragen von Herrn Japha, — Arie aus dem „Freischütz" von Weber, gesungen von Fräulein Marie Bretschneider, — Variations sérieuses für das Pianoforte von Mendelssohn, vorgetragen von Fräulein Louise Hauffe, — Andante und Scherzo capriccioso für die Violine, von F. David, vorgetragen von Herrn Japha. — Alle die Mitwirkenden unterstützten das Interesse des Abends durch gelungene, theilweis vorzügliche Leistungen und wir fühlen uns veranlaßt, dem Sänger neben dem aufrichtigsten Dank für solche Anordnung noch den Wunsch für ein zweites Auftreten auszusprechen.

Das kön. sächsische Militärstrafgesetzbuch vom 11. August 1855 enthält, wie das frühere, einen besonderen Abschnitt, welcher „die der Disciplinargewalt überlassenen Strafen und Maßregeln" zum Gegenstand hat und dessen einzelne Bestimmungen in den §§. 35 bis mit 46 im dritten Capitel des ersten Theils zusammengefaßt sind. Diese Bestimmungen sind von dem Kriegsrath G. Teucher, welcher bei der Berathung des betreffenden Gesetzentwurfs in den Ständekammern als königlicher Commissar fungirte, zusammengestellt und unter dem Titel „Erläuterungen der Bestimmungen über die Disciplinargewalt in der königl. sächs. Armee nebst tabellarischen Uebersichten der verschiedenen Disciplinarstrafen, ihres Geltungsverhältnisses und ihrer Vollstreckung" (Verlag von Carl Höckner in Dresden) herausgegeben worden. Die handliche Form, welche der äußeren Einrichtung dieses Handbuchs gegeben ist und die eben so präcisen wie gründlichen Erläuterungen zu den einzelnen Paragraphen werden nicht verfehlen, den zur Ausübung der Disciplinargewalt berufenen Commandobehörden die Lösung ihrer in disciplineller Hinsicht so überaus wichtigen Aufgabe wesentlich zu erleichtern. — Noch eine, ebenfalls im Verlage von C. Höckner in Dresden erschienene juristische Schrift: „Grundsätze der Untersuchungsführung in Criminalsachen, von Ludwig Theodor Richter, k. sächs. Appellationsrath", wird hier passend mit zu erwähnen sein. Die Schrift zerfällt in drei Abschnitte, wovon der erste „Vom Wesen der Untersuchungsführung im Allgemeinen", der zweite „Von der Anzeige, deren Prüfung und Bewahrheitung" und der dritte „Vom Verfahren gegen den Angeschuldigten auf Grund der bewahrheiteten Anzeige" handelt und dürfte besonders der Aufmerksamkeit jüngerer Juristen als eine Fundgrube von praktischen Erfahrungen sehr werth sein.

Auf den Vorschlag Alex. v. Humboldt's und Karl Ritter's hat der König von Bayern dem Dr. Neumann, Verfasser des Werkes „die Hellenen im Scythenlande", eine Pension von 400 fl. jährlich zur Fortsetzung seiner historischen und antiquarischen Studien bewilligt.

Am 5. April fand in Paris für 1856 die erste Jahresversammlung der geographischen Gesellschaft statt. Senator Lefebvre-Duruflé eröffnete dieselbe mit einer Rede, worin er zeigte, wie gerade die Erdkunde in unserem Zeitalter der Aufmerksamkeit und der Aufmunterung würdig sei. Hierauf las Jomard den Bericht über den jährlich zu ertheilenden Preis für die wichtigste Entdeckung. Dieser wurde dem Deutschen Dr. Heinrich Barth für dessen Reise nach Timbuktu zuerkannt, während G. Squier in den Vereinigten Staaten für seine centralamerikanischen Untersuchungen die große Medaille erhielt. Unter den Mittheilungen, welche der Versammlung gemacht wurden, erregte ein an Herrn A. Demersey von Montevideo eingegangener Brief Bonpland's Aufsehen. Der Nestor französischer Reisender schreibt von den Arbeiten, deren Leitung ihm anvertraut worden, und nach deren Beendigung er seine alte Wohnung in der Rue du Mont Thabor in Paris wieder zu beziehen gedenke, doch nur, um seine botanischen und mineralogischen Sammlungen und Manuscripte dem Museum zu übergeben und dann auf seine Plantage in Uruguay zurückzukehren. Bonpland ist jetzt 83 Jahre, und schon der Plan, noch eine Reise nach Europa zu unternehmen, zeugt in solchem Alter gewiß von großem Muthe.

In vergangener Woche hat Frau Bürde-Ney in Berlin mit Norma ihr glänzendes Gastspiel beschlossen.

Man hat endlich zu Rom im Vatican die Bögen der Loggien mit großen in Eisenrahmen gefaßten Fenstern geschlossen, um die Frescomalereien Raphael's vor weiterm Schaden durch Luft und Feuchtigkeit zu bewahren.

Folgende Widerlegung eines von Londoner Blättern in Umlauf gebrachten Gerüchts bringt das „Deutsche Kunstbl.": In Betreff eines in hiesigen Zeitungen enthaltenen Gerüchts, daß ich zum Director der Nationalgallerie nach London berufen werden solle, sehe ich mich veranlaßt, dasselbe als ein durchaus grundloses zu bezeichnen, indem ich sicher weiß, daß in England nichts der Art beabsichtigt wird, und es mir auch niemals eingefallen ist, mich um dieses Amt zu bewerben. Berlin, den 27. März 1856. G. F. Waagen, Director der Bildersammlung des königl. Museums.

Digitized by Google

Die zweite Abtheilung aus dem artistischen Nachlasse von Hermann Weber in Bonn, der als Kunsthändler, Kenner und Sammler auf das Vortheilhafteste bekannt war, kommt vom 28. April an bei Rudolph Weigel in Leipzig zur Versteigerung und umfaßt laut des darüber vorliegenden Verzeichnisses das Werk Rembrandt's und seine Schule, sowie eine Anzahl ausgezeichneter Doubletten der im September vorigen Jahres versteigerten ersten Abtheilung von A. Dürer, Goltzius, Adr. Ostade, P. Potter u. A. Der verstorbene H. Weber ist für die Vervollständigung des von ihm angelegten Werkes Rembrandt's mit einem Eifer thätig gewesen, der sich in dem Reichthum und der seltenen Schönheit der jetzt unter den Hammer kommenden Sammlung documentirt, welche in ihren mehr als 500 Blättern für öffentliche wie für Privatsammlungen eine in dieser Ausdehnung nicht oft wiederkehrende Gelegenheit darbietet, das Werk Rembrandt's zu ergänzen und zu verschönern. Die Blätter dieser Sammlung sind sämmtlich frühe und zum Theil die schönsten Drucke, die man kennt, das Werk überhaupt der Vollständigkeit sehr nahe. Wer Capitalblätter des Meisters in Prachtexemplaren sucht, wie der nach so überaus seltenen frühesten Abdrücken verlangende Liebhaber, und wer eine schon zahlreiche Sammlung mit ihr noch abgehenden, schwer aufzufindenden Blättern ergänzen will, sucht hier nicht vergeblich nach dem bisher Vermißten. Weber erwarb namentlich in England eine Reihe der vortrefflichsten Abdrücke Rembrandt'scher Prachtblätter, ebenso aus holländischen und französischen Sammlungen, und der Katalog nennt in dieser Beziehung die berühmtesten Namen, wie Astley, Aylesford, Baring, Barnard, Brooke, Herzog von Buckingham, Chalou, Pole Carew, Rob. Dumesnil, Esdaile, Graf Fries, de Graaf, Velstolk v. Soelen, Remy u. A. m. Die kostbaren Landschaften Rembrandt's sind hier in der seltnen Zahl von 45 trefflichen Exemplaren vereinigt. Die Schule des Meisters ist ebenfalls durch vortreffliche und seltene Blätter vertreten, wie z. B. der heil. Franciscus von J. Lievens und der heil. Hieronymus von Ferd. Bol, und unter einer Anzahl von in Rembrandt's Manier gearbeiteten Blättern befinden sich mehrere seltene von Renesse, Rodermont, Koninck u. A.

Handelsbericht.

Vera-Cruz, 11. Februar. Die Regierung des General Comonfort in Mexico hat einen neuen Zolltarif publicirt. Derselbe trägt das Datum vom 21. v. Mts. und die demselben beigeheftete Ordre über die Habilitation der Häfen von Goatzacoalcos und la Ventosa, beide im Gebiete des Territoriums von Tehuantepec, für den auswärtigen Handel, dasjenige vom 31. vor. Mts. Die Publication beider Verfügungen hat aber zugleich in der Hauptstadt erst vor wenig Tagen, und im hiesigen Hafen, wo die Comonfort'sche Regierung noch anerkannt ist, erst vorgestern stattgehabt. Bekanntlich ist die Regierung des General Comonfort, der von dem interimistischen Präsidenten, General Alvarez, zum substituirten Präsidenten der Republik eingesetzt ist, durch mehrfache Pronunciamentos in Frage gestellt, und ihre Wirksamkeit reicht sonach nichts weniger, als auf das ganze Gebiet der Republik. In diesem Augenblicke ist alle Communication zwischen dem Haupthafen Vera-Cruz und der Hauptstadt unterbrochen, weil die wichtige Stadt Puebla den Pronunciirten unter Haro y Tamariz in die Hände gefallen ist, sodaß überhaupt gar keine Waaren nach Mexico gehen können. Haro y Tamariz hat vielmehr befohlen, daß die nach der noch in den Händen Comonfort's befindlichen Hauptstadt transitirenden Waaren, die Zölle bei dem unvermeidlichen Durchgang durch den Staat Puebla zu zahlen haben, und zwar nach dem bestehenden, also bisherigen Zolltarif, unter einem Rabatt von 25%. Die Regierung in Mexico ihrerseits hat natürlich angeordnet, daß die Zollzahlungen in Puebla an die Insurgenten für nicht geschehen zu erachten seien, und somit findet gar kein Transit statt. Aehnliche Zustände liegen an den entfernteren Punkten in Litorale des stillen Meeres vor. Das unter solchen Verwickelungen erlassene neue, in gewisser Hinsicht liberalere Zollgesetz hat daher, wie die Sache liegt, keine sichere Aussicht auf Ausführung und Giltigkeit, und man muß von vornherein den Handelsstand dagegen warnen, auf Grund desselben sich zu Speculationen nach Mexico bestimmen zu lassen, deren Erfolg von den Umständen dergestalt abhängig ist, daß sich auf den neuen Tarif vorläufig, und wie die Sache bis jetzt liegt, noch kein solides Geschäft nach Mexico begründen läßt. Das ganze Gesetz ist seiner Tendenz nach darauf berechnet, daß es für die Regierung Comonfort's Sympathien bei dem Handelsstande erwecke, den man vorzugsweise theils durch Anleihen, theils durch andere Auflagen zur Unterstützung der Regierung gegen die Revolution in Anspruch nehmen, und den man daher bei gutem Willen zu erhalten trachten muß. Aber auch im günstigsten Falle, namentlich in demjenigen, wonach die Regierung des General Comonfort die Insurgenten zu schlagen und sich zu erhalten vermöchte, wird die Wirksamkeit des Gesetzes von einer andern Seite in Frage gestellt, indem in diesem Falle am Schlusse dieses Monats der Congreß zusammentreten und eine Revision des Zolltarifs veranlassen wird, von dessen Bestimmungen sich die sogenannte industrielle Partei in Mexico mannichfach verletzt sehen wird. Einem unter solchen ephemeren Umständen erlassenen Gesetze kann daher vor der Hand noch keine Wirksamkeit zugeschrieben werden. Man muß erst eine weitere, festere Gestaltung der Dinge abwarten, die vielleicht noch lange auf sich warten lassen kann. Bei alledem wollen wir nicht verfehlen, auf das Materielle der Bestimmungen des neuen Tarifs, besonders so weit dabei die Objecte des diesseitigen Handels berührt werden, näher einzugehen. Zunächst ist im Allgemeinen im Tarif durch Weglassung vieler bisheriger Prohibitionen, durch genauere Präcision der Zollquoten, durch Vereinfachung allgemeiner Bestimmungen, durch den Wegfall einiger mit Vexationen verbundenen Maßregeln, z. B. der Visiten des Hafencapitains und der Gesundheitscommission auf den anlangenden Schiffen, mit welchen in der Regel mannichfache Weitläufigkeiten und Verzögerungen verbunden waren, ferner durch Ermäßigung der Zollquoten auf verschiedene Gegenstände, durch günstigere Bestimmungen für die Einwanderer, durch ein liberaleres Verfahren bei Formfehlern in den Zolldocumenten endlich auch in der Abschaffung des Antheils an Strafen und Confiscationen des Anwalts des Fiscus und der Gerichte bei Zolldefraudationen ein erheblicher Fortschritt zum Besseren in dem neuen Gesetze im Vergleiche zu den bisherigen, früheren Zolltarifen der Republik zu finden. Für die Rhederei ist besonders beachtenswerth, daß die einlaufenden Schiffe, soweit sie mit Ladung ankommen, nur 1 Doll. (Peso fuerte) per Tonne, statt wie bisher 1 Doll. 62½ Cts. Tonnengeld zahlen müssen. Für in Ballast kommende, nur inländische Producte einladende Schiffe soll das Feuer- und Tonnengeld gänzlich wegfallen. Die Abgaben für Lootsen und Ankergeld für die ankommenden fremden Schiffe betragen in den zum auswärtigen Handel habilitirten Häfen 25 Doll., für Feuergeld bei Ein- und Ausgang zusammen ebenfalls 25 Doll. — In den Cabotageplätzen sollen für Lootsen und Ankergeld zusammen 12 Doll. gezahlt werden. Der Ausfuhrzoll, der künftig nur von edlen Metallen entrichtet werden soll, ist für alle übrigen inländischen Producte aufgehoben. Geprägtes Gold und Silber soll resp. 1½ % und 3½ % zahlen; letzteres ist daher, da der bisherige Ausfuhrzoll 4 % betrug, um ½ % reducirt; verarbeitetes Silber soll 7 % zahlen, und ungeprägtes, unverarbeitetes und ungestempeltes Silber und Gold zur Ausfuhr nach wie vor verboten bleiben.

Was die Einfuhr betrifft, so sind zunächst von den bisher verbotenen Waaren folgende nunmehr zur Einführung zugelassen worden: Hölzerne und eiserne Häuser; Wallfischthran und Speck, welche in Wallfischfängern ankommen; Blauholz; trocknes Futter; Kupfer; Blei und Zinn; Spielzeug — ein für uns sehr wesentlicher Artikel — ; Blatt- und Rauschgold; alle Lederſorten, von denen einige, z. B. Hirschleder, bisher verboten waren — ebenfalls für den Zollverein wichtig —; Anis: fertige Kleidungsstücke — ein für uns ebenfalls sehr wesentlicher Artikel, da selbst die Faufilés nur für einzelne Gegenstände bisher zugelassen waren und damit vielseitige Plackereien vermieden werden, womit bei den durch die Unbestimmtheit der bisherigen Verordnungen entstandenen Streitigkeiten bei Importationen solcher Artikel aus dem Zollverein die fremden Consuln und in vielen Fällen auch die Legation belästigt wurden. Was die vorgedachten und näher interessirenden Artikel betrifft, so dürfte von Spielzeug nur dasjenige eingeführt werden, dessen Werth pro Stück mindestens 4 Reales, d. h. circa 21½ Silbergroschen betrug, was die Nürnberger Waaren größtentheils ausschloß; der jetzige Zoll, 40 % des Facturawerths, wird Rechnung halten und ist den Verhältnissen nach niedrig. Dasselbe gilt mit dem Zoll von 30 Cts. für das Pfund hinsichtlich der Lederſorten, welche besonders aus der Rheingegend, Mainz, Frankfurt a/M. bezogen werden. Auch der Zoll von 60 % auf fertige Kleider, obwol er anscheinend ein hoher ist, wird in Betracht des hiesigen theuern Arbeitslohns die Concurrenz fertiger Kleidungsstücke aus dem Zollvereine mit Vortheil zulassen und für den Handel in diesem Artikel ein neues Feld eröffnen. Nicht specificirte Waaren zahlen 25% vom Tarwerthe. Was die specificirten betrifft, so ist der Zoll auf dieselben folgendermaßen normirt: Eßwaaren: Oel in Krügen 3 Doll., in Flaschen 4 Doll., Essig in Fässern 1 Doll., in Flaschen 2 Doll., Weißwein in Fässern 3 Doll. 50 Cts., in Flaschen 5 Doll., Rothwein in Fässern 2 Doll., in Flaschen 3 Doll., Genever in Flaschen 10 Doll., im Faß verboten, Rum und Arak 12 Doll., Mandeln 4 Doll., Rosinen und Feigen 1 Doll., Macaronen und Vermicelli 1 Doll., Zwieback 2 Doll. 40 Cts., sämmtliche vorgedachte Spirituosen und Comestiblen per 100 Pfd. Netto Gewicht, Safran 80 Cts., Canehl 50 Cts., Gewürznelken 30 Cts., Thee 35 Cts. per Pfd. Netto, Guayaquil, Para und Trinidad Cacao 2 Doll. 40 Cts., Maracaibo, Carracas und feine Sorten 5 Doll. per 100 Pfd. Netto, Droguen, Medicin ꝛc. 40 % vom Facturawerth. — Diverse: Wachs, weißes 13 Doll. 25 Cts., verarbeitetes bleibt verboten, Stearinlichte 4 Doll., beides per 100 Pfd. Brutto, Kalbfelle, Saffian, Hirschleder 30 Doll., Corduan 25 Doll. per 100 Pfd. Netto, Kupfer, rohes 50%, Zinn 20 %, Blei 25 % auf Facturawerth, gearbeitetes Silber 30 Cts., Silber mit Goldmischung 50 Cts. per Unze, Fortepiano's 30 % auf Factura, Glaswaaren und Krystall 3 Doll. 60 Cts., Steinzeug jeder Art 3 Doll. per 100 Pfd. Brutto. — Leinenwaaren: Hanfleinen 3½ Cts., vlämisch Leinen 4 Cts., ordinäre Platillas und Creas ꝛc. 5 Cts., feinere, die über 36 Fäden Auf- und Einschlag in ¼ □Zoll zählen 7 Cts., gefärbte Leinen, wie Listados ꝛc. 5 Cts., geköperte, wie Drill 7 Cts., gestickte und durchbrochene 11 Cts. per □ Vara. — Baumwollenwaaren: ordinäre weiße und graue Baumwollenwaare 3 Cts., geköperte und gefärbte 5 Cts., Kattune und Indienne 4½ Cts. per □ Vara, geklärte, gestickte und durchbrochene Stoffe 21 % auf den Tarwerth. — Seidenwaaren: Mantillen, eine 16 Doll., Seidenstoffe, gewöhnliche 3 Doll., Gaze und dergleichen 2 Doll. 25 Cts., Taschentücher (Foulards) 1 Doll. 50 Cts., Tüll 6 Doll. per Pfd. Netto. — Wollenwaaren: Castmir 45 Cts., Tuch 50 Cts., schlichte Stoffe 7 Cts., geköperte 9 Cts. per □ Vara. — Ferner: Gummi und wasserdichte Stoffe 30 Cts. pr. Pfd. Netto, Gummischuhe 9 Doll. per 100 Pfd. Brutto, fertige Kleidungsstücke 60 % auf Factura, baumwollene Socken 40 Cts., Kinderstrümpfe 25 Cts., für Erwachsene 80 Cts. per Dutzend, gefärbter Twist 20 Cts., grauer und weißer 12 Cts. per Pfd., Nähgarn in Rollen bis 300 Yards 6½ Cts. per Dutzend, in Knäulen oder Bunden 30 Cts. per Pfd., Leinennähgarn 40 Cts. per Pfd., Leinentwist 2 Doll. 40 Cts., Segelgarn 3 Doll. per 100 Pfd., Leinengarn auf Rollen bis 300 Yards 9 Cts. per Dutzend, Wollgarn 36 Cts. per Pfd., Tauwerk 2 Doll. 40 Cts. per 100 Pfd., baumwollen und leinen Band 40 Cts. per Pfd. Netto. — Eisenwaaren ꝛc. per 100 Pfd. Brutto: Nägel 2 Doll. 50 Cts., Stifte 3 Doll. 50 Cts., gegossene Scheeren 4 Doll., über 6 Zoll lang 6 Doll., gehämmerte englische Scheeren 6 Doll., Schaufeln 2 Doll., Hacken 1 Doll. 50 Cts., Eisendraht 2 Doll., Nähnadeln unter 3 Zoll lang 18 Doll., Packnadeln ꝛc. 9 Doll., ordinäre Munitions- und blanke Waffen ꝛc. 4 Doll., versilberte oder vergoldete 18 Doll., Jagdflinten und Büchsen 12 Doll., Stangeneisen 1 Doll., Eisenplatten 2 Doll., verarbeitetes Eisen für Balken ꝛc. 6 Doll., Beile 2 Doll., Schnallen 4 Doll., feine 6 Doll., Handwerksgeräth von Eisen Stahl, Messing und Holz 6 Doll., Degenklingen 9 Doll., musikalische Instrumente 9 Doll., Spiegelglas 6 Doll., mit Rahmen 9 Doll., Bronzeverzierungen 6 Doll., Stecknadeln 6 Doll., ordinaire Ringe, Ohrringe, Vorstecknadeln ꝛc. 9 Doll., Knöpfe von weißem Metall, Horn oder Seide 6 Doll., Spazierstöcke 18 Doll., verzinnte Löffel 4 Doll., von ordinairem Metall 6 Doll., von weißem Metall 9 Doll., ordinaire Messer 4 Doll., Federmesser, ordinaire, 6 Doll., mittlere 12 Doll., feine 24 Doll., Kaffeegeschirr von ordinairem Metall 6 Doll., Schnupftabaksdosen, Cigarrenetuis ꝛc. 18 Doll., Karabiner und Pistolen 18 Doll., Theebreter 6 Doll., Vogelbauer 6 Doll., ordinaire Damenbreter, Schachspiele ꝛc. 6 Doll., feine 18 Doll., feine Seife 18 Doll., Pommade und Parfümerien 18 Doll., Bleistifte 4 Doll., Blech- und Zinkgeräth 6 Doll., Cannevasstickereien 12 Doll., Hasenhaare 30 Doll., Plaque und Neusilber 6 Doll., falsche Perlen 24 Doll., Messingstifte 4 Doll., Messingwaaren, unbenannte, 6 Doll., ordinaire plattirte Waaren 18 Doll., vergoldete 24 Doll., gewalztes Zink 2 Doll.; endlich Möbeln 25 % und Spielzeug. wie oben erwähnt, 40 % auf den Facturawerth. Außer dem Importzolle sind zu entrichten: 20 % desselben für materielle Verbesserungen, 10 % desselben bei der Internation, 20 % desselben bei Ankunft am Platze des Verbrauchs und 25 % desselben zur Amortisation der liquiden inneren Schuld, letztere mit den Bonds derselben zu bezahlen. Der jetzige Tarif ist alphabetisch geordnet und dadurch gewinnt er nicht an Klarheit und Uebersichtlichkeit. Man hat daher sich bemüht, die Classen und Gruppen der verschiedenen Artikel möglichst zusammenzustellen und die für den Zollverein wichtigsten Artikel zu specificiren. Genaues hierüber läßt sich erst mit dem Eintritt der Sache in die Praxis sagen, welche nach den Vorbemerkungen zweifelhaft erscheint. Was schließlich die dem Tarife beigefügte Verfügung vom 31. Januar d. J. über die Habilitirung der Häfen Guatzacoalcos und la Ventosa für den auswärtigen Handel betrifft, so ist derselben für jetzt gar keine praktische Bedeutung beizumessen; sie würden dieselbe erst erhalten, wenn der Verbindungsweg über den Isthmus von Tehuantepec zu Stande käme, wozu unter den gegenwärtigen politischen Constellationen keine Aussicht vorhanden ist. Das Decret hat lediglich den politischen Zweck, auch die dortigen Küstenbewohner der Regierung geneigt zu machen, und man glaubt nicht zu irren, wenn man voraussagt, daß Habilitirung jener Häfen binnen Kurzem wieder aufgehoben werden wird.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fr. Obst in Leipzig — Ausgegeben durch die Königl. Expedition der Leipziger Zeitung in Leipzig. Paulinum. — Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Digitized by Google

Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung.

№ 30. Sonntag, den 13. April 1856. Zu № 88.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Stenographie.

VII.

(Schluß zu Nr. 29)

Das königliche stenographische Institut und die in den Lehrcursen desselben herangebildete Stenographengeneration zeigte sich aber auch hinsichtlich der Leistungen der darauf verwendeten Sorgfalt der sächsischen Regierung nicht ganz unwerth. Als Stolze, welcher bereits im Jahre 1841 sein Lehrgebäude herausgegeben und seitdem Schüler (ja selbst einen Verein seit 1845) gebildet hatte, mit diesen noch im Jahre 1847 beim vereinigten preußischen Landtage der Aufgabe nicht gewachsen war, wurde Wigard nach Berlin berufen, übernahm die Leitung des stenographischen Bureaus, wirkte aber zugleich als Redezeichner mit und das Ergebniß seiner Thätigkeit und der Thätigkeit der mit ihm nach Berlin gekommenen sächsischen Landtagsstenographen war ein solches, daß er Anfangs Januar 1848 abermals nach Berlin berufen wurde, um die Verhandlungen des vereinigten ständischen Ausschusses mit seinen sächsischen Fachgenossen und mit Ausschluß aller Stolzeschen Redezeichner aufzunehmen. Ueber diese Leistungen sagte Fürst Lichnowsky in der Sitzung der Herrencurie am 8. Mai 1847: „Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, den Stenographen, die aus Dresden hier eingetroffen sind und namentlich deren Vorsitzendem, das Zeugniß zu geben, daß ein bemerklicher und vorzüglicher Unterschied zwischen ihren Arbeiten und den früheren anderer Stenographen sich gezeigt hat, und Professor Wigard namentlich, dem ich dies sehr gern hier öffentlich erkläre, hat so vollkommene stenographische Arbeiten geliefert, als bei irgend einem constitutionellen Landtage je gesehen wurden."

Bei der Rückkehr Wigard's nach seiner zweiten Wirksamkeit in Berlin erließ der damalige Minister des Innern eine Verordnung, in welcher er demselben „für die ausgezeichneten und angestrengten Leistungen, welche er den stenographischen Arbeiten beim vereinigten ständischen Ausschusse gewidmet habe," Dank sagte und ihm eine außerordentliche Remuneration aussetzte*). Diese Anerkennung war in der That eine verdiente. Denn Wigard hatte zuerst unter schwierigen Verhältnissen der Stenographie in Sachsen Bahn gebrochen, indem er anfangs durch höchst anstrengende und vorzügliche Leistungen in der Praxis das Vertrauen zu dieser Kunst befestigte, dann aber als Lehrer und Vorstand des Instituts eine fruchtbare Thätigkeit entwickelte und selbst wesentliche Beiträge zur Ausbildung des Gabelsberger'schen Systems lieferte. Wie wenig man auch mit der Wirksamkeit, welche Wigard später im politischen Felde entwickelte, einverstanden sein mag, kann ihm doch das Verdienst nicht abgesprochen werden, daß er mit lebendigem Eifer dahin gearbeitet hat, die Stenographie in Sachsen zu der ehrenvollen Stellung emporzuheben, die sie später wirklich eingenommen hat.

Die sächsischen Stenographen standen bei der Nationalversammlung zu Frankfurt am Main und beim Reichstage zu Erfurt ihren Collegen aus andern Ländern würdig zur Seite; ja, in einigen Punkten des Nordens von Deutschland ward der stenographische Dienst ausschließlich von Sachsen versehen. Es konnte nicht fehlen, daß bald auch in Sachsen das Streben nach einem gemeinsamen Ziele und das Bedürfniß einer gewissen gegenseitigen Hilfe bei den außerhalb des Instituts stehenden Stenographen zur Bildung von Vereinen führte, unter welchen der im Jahre 1847 gestiftete Stenographenverein zu Leipzig in erster Linie zu erwähnen ist, der sein Ziel, das Gabelsbergersche System durch Lehre und Schriften möglichst verbreiten zu helfen, unverrückt im Auge behielt. Daß sich seine Mitglieder auch im öffentlichen Dienste bewährten, davon zeugt der Umstand, daß einige von ihnen wiederholt nach Weimar zur Aufnahme der ständischen Verhandlungen berufen wurden, andere in den Jahren 1849, 1850 und später im stenogr. Büreau der 1. Kammer in Berlin thätig waren. Unter diesen ist vorzüglich des Dr. Anders, bis 1855 Vorstand des stenographischen Büreaus der 1. Kammer beziehentlich des Herrenhauses in Berlin, sowie der auch als Schriftsteller bekannt gewordenen Stenographen Albrecht und Kretzschmar rühmlich zu gedenken. In neuerer Zeit haben sich derartige Vereine innerhalb der Grenzen Sachsens, in Chemnitz, Annaberg und Ernstthal gebildet. Während aber alle diese Vereine, wie schon früher angedeutet, ihren Mittelpunkt in dem Gabelsberger-Stenographen-Central-Verein zu München suchten und fanden, hatte das stenographische Institut in Dresden diesem Vereinscomplexe gegenüber sich vermöge seiner eigenthümlichen Stellung als Staatsanstalt eine gewisse Selbstständigkeit zu wahren gesucht und zu sichern verstanden. Schon Wigard's schriftstellerische Thätigkeit hatte dazu den Anstoß gegeben und es konnte daher nicht fehlen, daß später dieser Gegensatz zu literarischen Kämpfen führte. Hätten diese Kämpfe, wie es eine Zeitlang den Anschein gewinnen wollte, zu einer tieferen Spaltung innerhalb der Gabelsberger'schen Schule geführt, so würde dies allerdings zu beklagen sein. Glücklicher Weise ist jedoch diese Gefahr abgewendet und in der Neuzeit eine Verständigung angebahnt worden, bei welcher jene Kämpfe nur einen wohlthätigen Einfluß auf die Läuterung und Befestigung des Systems zurücklassen werden und welche daher ebensowol den Interessen der Stenographie Gabelsbergerschen Systemes, als der Bedeutung des stenogr. Institutes in Sachsen Rechnung zu tragen verspricht.

Werfen wir einen Blick auf die von Sachsen herrührende, der Beachtung werth scheinende stenographische Literatur*), so nimmt auch hier das königl. stenographische Institut eine ehrenvolle Stellung ein, indem mit Ausnahme der Schriften Kretzschmar's, Wagner's und Anders**) sämmtliche Werke von Mitgliedern dieses Instituts herrühren.

Gegenwärtig entfaltet das stenographische Institut zu Dresden, nachdem die Fürsorge der sächsischen Regierung im November 1854 dem Regierungsrathe Häpe, einem mit dem Gabelsberger'schen Systeme vertrauten Manne, die Leitung dieser Anstalt commissarisch übertragen hat, eine sehr lebhafte Thätigkeit. Behufs einer gründlichen Lösung aller bisher in der Gabelsberger'schen Schule aufgetauchten Streitfragen wird jetzt

*) Vorrede zu Wigard's Lehrbuch der Redezeichenkunst.

*) Wigard, Lehrbuch der Redezeichenkunst (Stenographie). — Derselbe, Redezeichner. — Kretzschmar, theoretisch-praktischer Lehrgang der deutschen Stenographie. — Derselbe, Lesebuch. — Derselbe, Wörterbuch. — Häpsch, Lesebuch (es erlebte von 1852 an mehrere Auflagen und ist wegen der musterhaft schönen Ausführung der Schrift selbst von den Gegnern des Gabelsberger'schen Systems rühmend genannt worden). — Wagner, Gabelsberger und Stolze. — Dr. Heyde, Dr. Krause und Steinmann, Lehrbuch der Gabelsberger'schen Stenographie. — Wigard, stenographischer Lehrmeister. — Dr. Krause und Dr. Heyde, Lesebuch zum Lehrbuch dee Gabelsberger'schen Stenographie. — Dr. Heyde und Dr. Krause, stenographische Mittheilungen. — Dr. Anders, Entwurf einer allgemeinen Geschichte und Literatur der Stenographie.

**) Dr. Anders war vor seiner Wirksamkeit als Vorstand eines stenogr.

in dem Institute eine Revision des ganzen Systems vorgenommen, deren Ergebniß seiner Zeit den Verhandlungen mit dem Münchener Centralvereine zu Grunde gelegt werden wird. Seit dem Schlusse des Landtags von 18½ finden wöchentlich zweimal mehrstündige wissenschaftliche Berathungen statt, deren Substrat die von einem aus drei königlichen Stenographen, sämmtlich Schriftstellern im stenogr. Fache, bestehenden Ausschusse mit großer Gründlichkeit und Sachkenntniß ausgearbeiteten Berichte bilden, und bei dem erfreulichen Fortgang, den diese Arbeiten nehmen, ist man wol zu der Hoffnung berechtigt, daß das derzeit nur aus Gelehrten und classisch gebildeten Männern bestehende Institut einst unter den wissenschaftlichen Anstalten des Vaterlandes das von ihm vorzugsweise vertretene Gebiet menschlichen Wissens nicht unwürdig vertreten werde.

Schließlich können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß unsere um die Stenographie so verdiente Staatsregierung, in Erwägung, wie sehr diese Kunst den Eintritt in das Heiligthum der Wissenschaft fördert und erleichtert, nicht abgeneigt sein möge, dem Beispiele Bayerns zu folgen und die Stenographie wenigstens als facultativen Lehrgegenstand an den Gymnasien einzuführen. Sollte dieser Wunsch in Erfüllung gehen, so wäre namentlich jungen Juristen, wenn sie danach streben, sich die Stenographie in dem Grade anzueignen, der sie befähigen würde, nach absolvirten Universitätsstudien als Hilfsstenographen während der Landtage zu fungiren, damit ein nicht genug zu schätzendes Mittel an die Hand gegeben, sich mit der Praxis des öffentlichen Rechts vertraut zu machen und eine vielseitige Ausbildung zu erwerben.

Doch nicht diesen allein, sondern Allen, deren Beruf mit schriftlichen Arbeiten verbunden ist und die den Werth einer außerordentlichen Ersparniß an Zeit und Kraft zu schätzen in der Lage sind, muß die stenographische Kunst als ein willkommenes Arbeitsmittel erscheinen. Und wie wir unsererseits von der Wahrheit dieser Behauptung auf Grund eigener Erfahrung unerschütterlich fest überzeugt sind, so glauben wir auch die Aussichten, welche die Zukunft der Stenographie, namentlich der Gabelsberger'schen Schule, eröffnet, nicht besser bezeichnen zu können, als mit den Worten Gerber's*): „In einer Zeit, wo alle Verkehrsmittel gegen früher sich so ungewöhnlich gesteigert haben, immer größere Anforderungen an den Einzelnen, sei er Gelehrter, Beamter oder Geschäftsmann, gestellt werden, muß eine Schrift, welche eine schnellere Förderung des Gedankenaustausches möglich macht, bald Bedürfniß werden. Sie bildet ja ein nothwendiges Glied in der großen Kette von Erfindungen und Vervollkommnungen unseres Jahrhunderts, welche uns das Ferne nahe gebracht haben und den Unterschied aufheben zwischen Raum und Zeit."

J. **Dresden**, 9. April. Im königlichen Hoftheater wurde gestern Abend die fünfundzwanzigjährige, glänzende Wirksamkeit des kön. Hofschauspielers Hrn. Emil Devrient an dieser Anstalt festlich ausgezeichnet. Herr Devrient gab die Rolle des Posa im Don Carlos, in welcher er am 8. April 1831 zuerst hier aufgetreten war, auch als Jubilar, doch ungeschwächt an Kraft und künstlerischen Mitteln. Es hatte sich damit im großen Publico das Gerücht von seinem Heraustreten aus dem Kreise der hiesigen Verhältnisse verbunden, welches aber zu großer Freude seiner hiesigen Freunde und Verehrer durch nichts bestätigt wurde. Der Andrang zu dieser schon an sich so trefflichen Vorstellung war so groß, daß zum ersten Male im Hoftheater das Orchester zu Sperrsitzen eingerichtet und dem Publico überlassen wurde und deshalb Ouvertüre und Zwischenmusik während der Vorstellung hinwegfielen. Die Anwesenheit unseres kön. Hofes zeichnete dieselbe aus. Der gefeierte Mime wurde gleich bei seinem Auftritte von den Zurufen und Theilnahmebezeigungen des gedrängt vollen Hauses jubelnd begrüßt, das ihm mit Kränzen und Blumengewinden in reichster Menge, Gedichten und Hervorruf nach jeder Scene und jedem Acte durch die ganze Vorstellung huldigte. Nach Beendigung derselben und nach wiederholtem Hervorruf nahm dann Herr Devrient das Wort und sprach auf einfache aber ungemein angemessene und entsprechende Art seinen Dank nicht nur für die heutige Feier, sondern für all das Wohlwollen und die Auszeichnung aus, die ihm während seiner 25jährigen hiesigen Laufbahn so vielfach zu Theil geworden. Seine sichtliche tiefere Bewegung theilte sich der Versammlung mit, und es trat ein schöner und erhebender Moment ein, der gewiß auch nach des Künstlers Ferienreise, wie er selbst zu aller Freude am Schlusse andeutete, zu einem allseitig erfreuenden Wiedersehen führen wird. Schon am Morgen des Tages war Hr. Devrient durch eine Deputation der Mitglieder des Hoftheaters mit Gesang und Rede begrüßt und ihm eine kunstvoll aus edelstem Metall gearbeitete Votivtafel überreicht worden. Aber auch von allerhöchster Seite ward der Jubilar ausgezeichnet, indem Se. Maj. der König ihm einen kostbaren Brillantring mit dem königl. Namenszuge und der Krone durch Herrn Geh. Rath v. Lüttichau übergeben ließen. Ebenso hatte ihm Herr Hofrath Winkler von J. kön. Hoheit Prinzessin Amalie eine höchst werthvolle Busennadel überbracht.

Die so eben in zweiter Auflage erschienene Schrift von Alexander Lykurgos, Enthüllungen über den Simonides'schen Uranios betreffend, veranlaßt uns, obschon wir sie weder in ihrer Allgemeinheit noch in manchen Einzelheiten vertreten wollen, zu einem Rückblicke auf die zu so großem Aufsehen gelangte Palimpsest-Angelegenheit zu Leipzig und zu Berlin. Der geschichtliche Verlauf der Sache wird den meisten Lesern schon bekannt sein; Schritt für Schritt verzeichnet ihn die vor uns liegende Schrift. Wir selbst begnügen uns mit einigen Hauptmomenten. Im Juli 1855 kam Simonides von London nach Leipzig und trat hier mit mehreren merkwürdigen griechischen Handschriften hervor. Eine neuere Papierhandschrift mit dem noch unbekannten griechischen Texte vom Hirten des Hermas, einer ethisch-apokalyptischen Schrift des 2. Jahrhunderts, die Simonides zum Theil in 3 unzweifelhaft echten Blättern des 14. oder 15. Jahrh., zum Theil in einer Abschrift von seiner Hand besaß, war ganz geeignet, trotz des ihm vorausgegangenen schlechten Rufes, ein günstiges Vorurtheil für ihn zu erregen. Doch war dieser Hermastext, den er noch überdies, soweit er ihn abschriftlich besaß, nur in einer gefälschten Copie abtrat, bis vor wenig Wochen die ursprüngliche Abschrift noch erlangt wurde, nur der Vorläufer für gefälschte Manuscripte, welche besonders in 2 Palimpsesten bestanden. Der eine betraf dieselbe schon genannte Hermasschrift; er wurde angekauft, ging aber in Folge einer Contractsclausel schon vor Ende Januar an Simonides zurück. Der andere ist der so berüchtigte Uranios, d. h. das seit über Tausend Jahren verlorene angebliche Werk eines alexandrinischen Schriftstellers des 2. Jahrhunderts über die ägyptischen Königsdynastien. Dasselbe erregte deshalb so große Erwartungen, weil damit ein Probirstein gewonnen zu sein schien für die verschiedenen Hieroglyphensysteme unserer Aegyptologen; denn denselben Geschichtstheil haben die letzteren bis jetzt auf sehr verschiedene Weise nach ihren verschiedenen Principien gestaltet. Für diese Palimpsesthandschrift des Uranios interessirte sich vor allem Prof. Wilh. Dindorf. Er war so sehr von ihrer Echtheit überzeugt, daß er eine Ankündigungsschrift des merkwürdigen Fundes in England drucken ließ, und sowol die Erwerbung des Originals für eine öffentliche Bibliothek als auch die Heraus-

*) Gabelsberger's Stenographie an Bayerns gelehrten Mittelschulen. Programm von Gerber, öffentl. Lehrer der Stenographie. München 1855.

gabe des ganzen Textes beabsichtigte. Nach Verlauf von mehreren Monaten machte er jedoch, Ende December, mit dieser Angelegenheit die Berliner Akademie der Wissenschaften bekannt, die ihrerseits keinen geringeren Werth als Prof. Dindorf auf die Handschrift legte, und trotz mancher aufsteigenden Zweifel so überzeugt von ihrer Echtheit war, daß sie die Erwerbung derselben beschloß, und daß sogar ein Mitglied der Akademie, Prof. Lepsius, die Hälfte der von Prof. Dindorf, der unabhängig von Simonides und seinem eigenen Ankaufe in die Berliner Verhandlungen getreten war, beanspruchten Kaufsumme bereits am 11. Januar demselben überreichte. Diese Hergänge haben nun einen unglaublichen Anstrich erst gewonnen, seitdem die Fälschung des Palimpsestes anerkannt und bekannt geworden ist. Und ohne Zweifel bleibt es ein auffälliges Beispiel gelehrten Irrthums. Doch ist dabei wohl zu berücksichtigen, daß Palimpseste nach Echtheit und Unechtheit sehr schwer zu beurtheilen sind, daß die Zahl solcher Handschriften in ganz Europa gering ist und daß sehr wenige Gelehrte Gelegenheit gehabt, ein besonderes Studium darauf zu richten. Dazu kommt noch, daß, auch abgesehen von Palimpsestcharakter, die älteste griechische Schriftart, worin der Uranios nachgebildet war, nur in verhältnißmäßig sehr wenigen Handschriften gefunden wird und daß daher diese Schrift selbst von großen Gräcisten nicht so genau verstanden wird, wie die späteren griechischen Schriftarten. Hat man in englischen und französischen Blättern die mit den Simonidischen Handschriften in Leipzig und Berlin eine Zeit lang gelungene Täuschung zum Nachtheil der deutschen Gelehrsamkeit ausbeuten wollen, so ist dagegen zu erinnern, daß in den Simonidischen Angelegenheiten Engländer und Franzosen nichts vor den Deutschen voraushaben; denn bei beiden, besonders aber in England, hat Simonides bedeutende Erfolge mit unächten Handschriften erzielt, ohne daß es daselbst erst der Erfindung von Palimpsesten bedurft hätte. Dort reichten einfache Handschriften aus, die Palimpsesten waren nur für Deutschland berechnet. Aber auch mit diesen gelang es ihm bekanntlich nicht auf die Dauer, vielmehr wurde die Unechtheit in Leipzig von dem durch seine wissenschaftlichen Reisen und seine Leistungen als Kenner alter Handschriften bekannten Professor Tischendorf aus paläographischen Gründen erkannt und nachgewiesen, während man in Berlin, gleichfalls zur Ehre der deutschen Wissenschaft, auf einem andern Wege zur Aufdeckung des Betrugs gelangte. Hier führte nehmlich die Entzifferung solcher Textpartien zur Entscheidung, welche tief in die ägyptischen Geschichtsfragen eingriffen. Durch die von Prof. Lepsius erkannte Ungereimtheit der Lösung dieser Fragen gelangte derselbe zur Einsicht der Fälschung und verhinderte dadurch den dem Vollzuge nahen Abschluß des Kaufgeschäfts. Und somit gewannen denn zu Leipzig und zu Berlin die betrügerischen Versuche des jedenfalls sehr geschickten und gelehrten Abenteurers von der Insel Symi einen solchen Ausgang, daß nunmehr die ganze gelehrte Welt vor weiteren Mystificationen desselben hoffentlich sicher gestellt wurde. Wie großartig in diesem Fache Simonides seit fast 10 Jahren aller Orten aufgetreten, davon enthält die biographische Skizze in der Schrift des Herrn Lykurgos reichliche Details.

---

f. Von Dr. Gustav Klemm's großem Werke „Die Frauen. Culturgeschichtliche Schilderungen des Zustandes und Einflusses der Frauen in den verschiedenen Zonen und Zeitaltern (Dresden, Arnoldische Buchhandlung)," ist in diesen Tagen der zweite Band ausgegeben worden. Während der erste Theil sich mit den Frauen der nicht europäischen Völker, unter denen die asiatischen den Mittelpunkt einnehmen, beschäftigte, wie seiner Zeit in d. Bl. angezeigt worden, behandelt der vorliegende die Frauen Europa's in der Familie und in der Gesellschaft. In zehn Capiteln schildert der Hr. Verfasser Gestalt und Schönheit der Frauen, Schmuck und Kleidung, das Mädchen, Brautstand und Hochzeit, die Hausfrau, die Mutter, die Wittwe, die alte Jungfrau, Frauendienst und Frauenverbrechen. Es nimmt das Buch des Hrn. Hofrath Klemm, der bekanntlich seit einigen Jahren das Amt eines Oberbibliothekars an der königl. Bibliothek in Dresden bekleidet, nicht nur dadurch einen hervorragenden Rang unter ähnlichen Schriften ein, daß dem Leser eine Fülle von historischen, cultur- und literargeschichtlichen Kenntnissen entgegentritt, sondern der genannte Autor gehört vor allen Dingen auch zu denjenigen Gelehrten, welche ihr Material in leichtgefälliger und fesselnder Form zu gestalten vermögen, sodaß das Werk sicherlich in die weitesten Lesekreise dringen wird. — Von einem früher ebenfalls schon empfohlenen literarischen Unternehmen „Neue Jahrbücher für die Turnkunst. Freie Hefte für Erziehung und Gesundheitspflege (Dresden, Verlag von G. Schönfeld's Buchhandlung — C. A. Werner —)" sind inzwischen das 2. 3. und 4. Heft des ersten Bandes erschienen. Der hier gebotene Stoff in Abhandlungen, Bücheranzeigen und Nachrichten ist reichhaltig und meist werthvoll und es wird die Bemerkung genügen, daß sich mit dem Herausgeber M. Kloß (Director der königlichen Turnlehrerbildungsanstalt in Dresden), Männer, wie der Geh. Medicinalrath Dr. K. W. Ideler, Sanitätsrath Dr. H. W. Berend, Dr. H. Timm, Schulrath Dr. Lauckhard, H. Kaverau, A. Spieß, Dr. M. Schreber, Dr. E. Friedrich und Andere, verbunden haben, um die Anwendung der Turnkunst für Heilzwecke wie ihre Verwerthung als Erziehungsmittel für die verschiedenen Altersstufen und Geschlechter, das Turnen für die Schulen aller Gattungen und die Gesundheitspflege im Allgemeinen und insbesondere für Schule und Haus ꝛc. in den Jahrbüchern zur Erörterung kommen zu lassen.

Prof. Carl Rosenkranz in Königsberg macht bekannt, daß die Sammlungen für die Errichtung des Kantdenkmals mit Einschluß eines Beitrages Sr. Majestät des Königs von 800 Thlrn bisher eine Summe von 6000 Thalern ergeben haben. Es sind zehn Tausend zur Herstellung des Monumentes erforderlich. Die Statue selbst ist vom Professor Rauch, 9 Fuß hoch, nunmehr auch im Gypsmodell vollendet und wird in diesen Tagen zum Beginn des Gusses von Berlin nach Schlesien abgesendet werden.

Ueber Lamartine, der bekanntlich beabsichtigen soll, nach Nordamerika überzusiedeln, schreibt man der A. Z. aus Paris „In literarischen und zum Theil auch in politischen Kreisen (denn die betreffende Persönlichkeit gehört beiden Kreisen an) ärgert man sich viel über das förmliche Bettelbriefsystem, das jetzt von einigen Freunden Lamartine's zu dessen Gunsten in der Presse und auch im Privatverkehr organisirt wird. Lamartine ist gewiß das bedeutendste dichterische Talent in Frankreich und aller Sympathien werth. Aber weniger als irgendwer hat der Dichter und Schriftsteller Lamartine Grund, sich über Undank und unbelohntes Mühen zu beklagen; seine Arbeiten sind stets vom Publicum ungemein stark gekauft, von den Verlegern sehr theuer bezahlt worden, und haben ihm in seiner Glanzperiode an 500,000 bis 600,000 Fr. jährlich eingebracht. In den letzten Jahren hat das in etwas abgenommen, jedoch in viel geringerem Grade als Lamartine's Arbeiten an innerer Vollendung, und sie bringen ihm auch heute noch an 200,000 Fr. jährlich. Daß er trotzdem von Gläubigern gehetzt ist, ist allerdings wahr, hat aber seinen Grund erstens in dem unbesonnenen fürstlichen Luxus, in dem Lamartine noch immer gerne schwimmt, und zweitens in einer eigenthümlichen Marotte. Lamartine bildet sich nehmlich ein, daß er Dichter, Redner u. s. w. nur nebenbei, vor allem aber ein großes Administrationstalent, ein praktischer Geschäftsmann sei. Die Manie, dieses Talent zu erpro-

[redacted]oft sehr theuer zu stehen gekommen, und [redacted]Wochen hat ihm eine verunglückte Speculation [redacted] nun herabgehen, einen sehr bedeutenden Ver[redacted]. All' das mag bedauerlich und entschuldbar sein, [redacted]uben nicht, daß das Publicum die Kosten dessen zu [redacted] und man findet das Weinen und Winseln La[redacted] seiner neuen Monatsschrift und den nun in den [redacted] kulirenden Bettelbrief seiner Freunde des Mannes unwürdig."

Herr Dupin der Aeltere hat der Bibliothek der Advocaten am kaiserlichen Gerichtshof (Appellhofe) zu Paris die aus 238 handschriftlichen Foliobänden bestehende Sammlung der Urtheilssprüche des Pariser Parlaments von 1254 bis 1790 zum Geschenke gemacht, um diese, wie er von dem ersten Bande schriftlich bemerkt, ihm einst vom Herzoge von Orleans, dem Sohne Ludwig Philipp's, geschenkten werthvollen Documente dem Vaterlande sicher zu bewahren. Dupin war bekanntlich lange Jahre hindurch Vorsitzender des Advocatenstandes von Paris.

In Livorno hatte eine Gesellschaft von Privatleuten dem Maler Enrico Pollastrini den Auftrag zu einem großen Oelgemälde ertheilt, welches das freiwillige Exil der Bewohner Siena's nach der Eroberung der Stadt durch den Herzog Cosmus von Florenz im Jahr 1555 darstellen sollte. Das Bild, zuerst in Florenz, dann in Livorno ausgestellt, ist allgemein günstig beurtheilt worden, und hat sogar bei der Mehrzahl große Bewunderung erregt. Die Besteller haben jetzt, durch einen Beschluß der ihnen alle Ehre macht, auf das ihnen zustehende Eigenthumsrecht verzichtet und das Gemälde dem Künstler zu seiner Verfügung gestellt, mit der Erklärung, ihr Zweck sei gewesen, die Kunst zu fördern und dem Maler eine Gelegenheit zu bieten, ein nicht vergängliches Werk zu schaffen. Dieser Zweck sei erreicht, denn das Werk sei von seltener Schönheit.

Nachdem der vom Hoftheater in Weimar mit Pension entlassene Herr Marr bereits in Königsberg i. Pr. gastirte, hat derselbe in Berlin am Königsstädtischen Theater in den letzten Tagen der vorigen Woche ein Gastspiel begonnen.

In London soll nun die italienische Oper in Her Majesty's Theater (Lumley) am 1. Mai eröffnet werden.

In Athen erscheinen zur Zeit 23 Journale und Zeitschriften, sie sind: „das Regierungsblatt", „die Hoffnung", „die Minerva", „die Woche", „der Orient", „der Vaterlandsfreund", „der griechische Patriot", „der Unabhängige", „die Sonne", „der Zephyr", „der Freimüthige", „der Morgenherold", „die Sorge", „die Eintracht", „der Beobachter des Orients", „die Pandora", „das Ackerbaujournal", „die Themis", „die medicinische Ameise", „das Journal der Freunde der Wissenschaft", „das archäologische Journal", „der Moniteur" und „die Fama".

Die Ausgrabungen in Ostia brachten in den letzten Wochen dort viel Interessantes aus der Erde an das Tageslicht, u. A. vier sehr große Mosaikfußböden von weißem Grunde mit schwarzen, vortrefflich erhaltenen mythologischen Darstellungen, etwa 100 Marmorinschriften und Cippen, 8 Todtenurnen mit trefflichen Ornamenten und 5 schöne Marmorsarkophage. Die Perle jedoch unter allen ist eine Büste von Kaiser August's Tochter Julia.

Bei den baulichen Restaurationen, welche in den letzten Jahren am Dome von Trier vorgenommen worden sind, hat man bis sechs Fuß tief unter dessen Boden eine Menge von interessanten kunstvoll bearbeiteten römischen Architekturstücken in den Resten großer Brandzerstörungen gefunden. Selbst die kleinen Würfel von alten Mosaiken, die sich auch hier vorfanden, waren theilweise zusammen geschmolzen. Bekanntlich ist der Haupttheil des Domes eine römische Construction, andere Theile sind an- und aufgebaut. Die vorgenommene Restauration hat es möglich gemacht, den ursprünglich römischen Bau vollständig zu ermitteln und nachzuweisen. Der kunstsinnige und fleißige Domcapitular v. Wilmowsky brachte alle diese Ermittlungen, welche der neue Bewurf nicht mehr erkennen läßt, in schöne Zeichnungen, sammelte die römischen Wandmalereien, Estriche und andere Ornamente, die sich entweder gar nicht oder nur stückweise erhalten ließen, in treu gemalten Bildern und seine reichen Mappen von solchen abgebildeten römischen Ueberresten umschließen auch noch viele andere herrliche Bilder von sonst in und bei Trier entdeckten Mosaiken und dergleichen. Unter seiner Leitung ist ebenfalls der schöne Kreuzgang des Domes jetzt restaurirt, und in einem großen Gewölberaume, welcher sich an diesen Kreuzgang anschließt, sind, zu einem kleinen Museum versammelt, die sehr denkwürdigen römischen Sculpturstücke, welche sich unter der Domsohle gefunden haben, nebst einigen anderen Steinsachen aufgestellt. Es befinden sich dabei kolossale, sehr verzierte Säulencapitäle von weißem parischem Marmor. Sie lagen ebenfalls unter dem Boden des Domes, durch einander mit vielen großen Stümpfen von Säulen aus Cipollinmarmor, rothem ägyptischem Porphyr, Sienit und dergleichen. Die größeren dieser Säulenreste sind in einer zierlichen Gruppe im mittleren Gartenraume des Kreuzganges aufgestellt. Die innere Ausschmückung der römischen Basilica zu Trier rückt ihrer Vollendung entgegen, und das Gebäude macht bereits einen ergreifenden Eindruck auf den Beschauer.

Einzelne Angaben hatten in Paris Alexander von Humboldt als sich zu dem Mystieismus der Tischrückerei neigend dargestellt, weil derselbe die Versuche du Bois Raymond's über die Muskelelektricität unterstützt hatte. Herr Jobard wandte sich daher an Humboldt, um dessen Meinung über die neuesten Entdeckungen der Spiritualisten zu vernehmen, worauf der berühmte und liebenswürdige Greis folgendes Schreiben erließ: Berlin, 2. April 1856. Sie schreiben mir, mein lieber Herr, wie immer einen geistreichen und äußerst liebenswürdigen Brief; ich bin jedoch nicht im Stande, auf die einfache Möglichkeit verschiedener Arten von mineralischer, vegetabilischer, thierischer, willkürlicher oder unwillkürlicher Cerebralelektricität einzugehen. Ich habe immer die Schwäche, einen heiligen Schreck vor der Vergeistigung des Fichtenholzes und dem Psychographenmystieismus zu haben. Sie vermehren meinen Schreck durch das Gespenst jenes ephemeren Vernunftswesens, welches Verstand erhalten soll durch die Gedanken der das Instrument umgebenden Menschen. Sie wissen, daß Geoffroy Saint-Hilaire in Aegypten Gedankenoxyd geschwitzt haben will, und Sie, lieber Director, werden sagen, daß meine Ungläubigkeit eine einfache Wirkung meiner Faulheit ist. Diesem Tadel unterwerfe ich mich gern, bin aber überzeugt, daß das Bedauern, welches ich empfinden müßte, Sie auf jenem finstern Pfade verirrt zu wissen, die Freundschaft, welche Sie mir lange gegönnt, nicht vermindern wird. Ich rechne auf Ihre Nachsicht.

(gez.) A. v. Humboldt.

Am 31. März ist Herrn Goldschmidt in Paris eine vierte Planetenentdeckung gelungen, durch welche die Zahl der kleinen Planeten auf 40, und die Zahl der Planeten überhaupt auf 48 gebracht wird. Der Planet steht in der Jungfrau unweit des Planeten Mars, der gegenwärtig Abends am südlichen Himmel in hellem röthlichen Lichte glänzt.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fr. Obst in Leipzig. — Ausgegeben durch die Königl. Expedition der Leipziger Zeitung in Leipzig.
Paulinum. — Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

1880

Digitized by Google